

Archiv der Gossner Mission

im Evangelischen Landeskirchlichen Archiv in Berlin



Signatur

Gossner_G 1_0507

Aktenzeichen

H.

Titel

Diverse Berichte über Besuchs- und Studienreisen ins westliche Ausland und in die DDR

Band

1

Laufzeit

1968 - 1990

Enthält

Berichte 1979-1990 u. a. über Reisen in die Schweiz, Niederlande und USA, nach Großbritannien und Indien; Berichte Bruno Schottstädt über seine Reisen in ökumenischen Diensten aus Kanada, den USA und Mexiko 1980/1981; Interview mit Harvey Cox 1980; Beitr

Digitalisiert/Verfilmt 2009 von Mikro-Univers GmbH

Dinnering Davis Percy

- 1) Erziehungskonzeption hängt mit pol.
dem. System zusammen
 - 2) Was ist heute Verst. von Pol.
(ohne Planwirtschaft, Marktmonopol)
 - 3) Politische Macht und Gewalt
jetzt zunehmend mehr profligieren
daher hohe solid. Zirkulation
 - 4) Welche Rolle spielt 3. Welt in
unserem Austausch
 - 5) Warum hat der Diktator (Unterstützung)
in 2. Runde. Austausch seine Rolle geändert
- durch Dialog und Umgang mit Aug.
konkrete wurde "Totalitarismus"
- u

Haffey to Fane

Point no return - 172 yrs. 215

none looking over yet. - 215

Bericht über den Studienaufenthalt vom 1.9.1989 - 23.2.1990 in Halle-Neustadt

1. Erwartungen

"Das Leben in der DDR ist langweilig" - so haben es mir einige Leute erzählt, bevor ich angekommen bin. Das war aber vor der Wende. Ich hatte nicht erwartet, das zu hören, und sicher ist das nicht so gewesen.

Ich hoffte, am Leben der Gemeinde in Halle-Neustadt teilnehmen zu können, damit der Austausch vertieft wird. Ich wußte vorher, daß die Ökumene-Gruppe der Gemeinde ein Programm vorbereitet hatte. Dieses sah für jeden Monat einen Schwerpunkt vor: Im September - das Leben im Alltag der Menschen, im Oktober - Kirche und Arbeiterschaft, im November - Wirtschaft, im Dezember - Weihnachten in den christlichen Gemeinden.

Ich wußte auch, daß ich mein Deutsch sehr verbessern mußte, wenn ich richtig arbeiten wollte. Ich wußte auch, daß ich lernen mußte, ohne meine Frau und meine Familie zu leben. Ich vermutete, daß ich Zeit brauchte, um mich an die DDR-Verhältnisse zu gewöhnen.

2. Realität

A. Die evangelische Kirchengemeinde Halle-Neustadt

Obwohl es in dieser Gemeinde vier Pfarrstellen gibt, sind seit September 1989 nur zwei besetzt. Gerhard Reuther, der viel mit den Jugendlichen gearbeitet hat, ist damals weggegangen, weil die Gemeindeleitung seinem Bleiben nicht zugestimmt hat. Deswegen gab es eine spannungsreiche Situation, in der die Gemeindeleitung auch von mir einen Beitrag zur Gemeindearbeit erwartete.

Ich habe also eine Christenlehregruppe und Konfirmandenunterricht übernommen, und zwar in den Gruppen, für die Inge und Peter Burkhardt verantwortlich gewesen sind. Das hatte die Ökumene-Gruppe, wie ich weiß, in ihrem Programm so nicht vorgesehen. Dieser Druck bedeutete aber, daß ich ziemlich schnell in die Gemeinde integriert worden bin.

Halle-Neustadt hat ungefähr 95.000 Einwohner. Die Gemeinde hat viele interessante und auch begabte Mitglieder. Ich bin immer beeindruckt gewesen, daß so viele Menschen in Gruppen wie Chor, Jugendchor, Posaunenchor teilnehmen. Das bedeutet, daß Peter Burkhardt, der Kantor ist, eine wichtige Rolle spielt. Die Chorfahrt nach Burg Bodenstein ist von 30 Leuten mitgemacht worden. Die Musik, so habe ich beobachtet, schafft Gemeinschaft und drückt Gemeinschaft aus.

Die Ökumene-Gruppe hat mir außerordentliche Gastfreundschaft gezeigt, die mein Herz gewärmt hat. Leider habe ich sie nicht in gleicher Weise erwidern können.

Innerhalb dieser Gruppe sind auch einige Leute, die CDU-Mitglieder sind (Rürup, Ehrhardt, Römer, Burkhardt, Ehrig, Schmitz). Diese Leute wollen ihre Christen- und Bürgerpflicht auch im gesellschaftlichen Engagement erfüllen. Dieses Thema ist oft in der Ökumene-Gruppe erörtert worden. Wir haben besonders in dieser Gruppe ausführlich über die "Wende" gesprochen.

Weil sich alles so schnell verändert hat, konnten wir das Programm nicht voll erfüllen. Über alle gesellschaftlichen Themen, die wir als Schwerpunkte ausgesucht haben, muß neu nachgedacht werden.

Es gibt eine gute Beziehung zur katholischen Gemeinde von Halle-Neustadt, die ich während der Friedensdekade und zu Weihnachten miterlebt habe. Ich habe mit Inge in der Moritzkirche (kath.Kirche) gepredigt, und war auch in einem Hauskreis eingeladen. Pfarrer Weber hat auch einer Gruppe die Kirche gezeigt, und ich war dabei. Herr Weber und Inge Burkhardt arbeiten zusammen beim "Runden Tisch" in Halle-Neustadt.

Ich habe öfter über meine Arbeit als Industriepfarrer gesprochen: bei den Senioren der Gemeinde und dreimal in Hauskreisen.

In der Gemeinde, die ich erlebt habe, muß ein Pfarrer viel mit jüngeren Leuten arbeiten und nur selten eine Beerdigung machen. Bei uns ist es umgekehrt, jedenfalls wenn ich an eine bestimmte Gemeinde in Southampton denke, in ihr muß der Pfarrer auch in der Schule Religionsunterricht erteilen. Die Arbeit mit den Kindern findet in der DDR generell in den Gemeinden statt.

Ich habe Pfarrkonvente in Halle, in Bitterfeld und in Lübbenau erlebt. Ich bemerkte, daß sich Inge weit weg von den anderen Pfarrern fühlte. Ich denke, daß sie und andere Gemeindeglieder, die in der CDU aktiv gewesen sind, oft zwischen zwei Stühlen gesessen haben. Die Kirche hat sie als "links" gesehen, die SED hat sie nicht immer akzeptiert.

3. Calendarium

S e p t e m b e r Leben im Alltag der Menschen

- 3.9. Predigt mit Inge, Stichwort Versöhnung
- 4.9. Christenlehregruppe mit Peter Burkhardt
- 5.9. Abendbrot bei Ernst und Heide Ehrig (Ökumenegruppe)
- 6.9. Pfarrkonvent Halle
Seniorengruppe Bibelstunde
- 7.9. CDU-Büro, Jürgen Schmits, Gloria Dornack,
Carl-Ernst Rürup
- 8.9. Abendbrot bei Gerhard und Ulrike Wünscher (Ök.Gr.)
- 9.9. Abendbrot der Ökumene-Gruppe in Dölau: Erwartungen
- 10.9. Kundgebung Halle mit Wilhelm Römer: Antifaschismus
- 11.9. Christenlehregruppe
- 12.9. Konfirmanden mit Inge
Abendbrot bei Josi und Werner Schmitt
- 13.9. Senioren, Konfirmanden, Taufbesuch
- 14.9. Moritzkirche mit Ernst Ehrig und Pfarrer Weber
Konfirmanden

- 15.9. Festliche Veranstaltung zum 40. Jahrestag der
DDR - Prof. Dohle
- 16.9. Abendbrot bei Klaus und Konika Uhlemann (Ök.Gr.)
- 17.9. Predigt mit Inge über Johannes 9
- 18.9. Christenlehre
- 19.9. Abendbrot bei Christa und Peter Girke (Ök.Gr.)
- 20.9. Ausflug nach Ilmenau/Thüringen, Konzert Peter
Burkhardt u. Jochen Pless
- 21.9. Kaffee bei Ingrid und Carl-Ernst Rürup (Ök.Gr.)
Gemeindeabend über Brief von Bischof Dr. Demke
zur Situation im Land
- 22.9. URM-Gruppe bei Gossner-Mission in Berlin
- 23.9. Lieskau, Pfarrer Hoffman, Geschichte der Gemeinde
(Dokumente aus der Kirchturmkugel)
- 25.9. Christenlehre
Abendbrot bei Jürgen und Sigrid Schmitz
- 26.9. Ausstellung in Moritzburg Halle mit Christa Girke
Konfirmanden, I.B.s Geburtstag
- 27.9. Konfirmanden, Hausbesuch Herr Wermann
- 28.9. Konsistorium Magdeburg, Dr. Sens
Taufbesuch Familie Balasus
- 30.9. St u ck e m bei Beate Lemke

O k t o b e r Kirche und Arbeiterschaft

- 11.10. Predigt in Stücken mit Inge, Erntedankfest
- 3.10. Ausflug nach Bad Frankenhausen mit der Nationalen
Front - Tübke, Panorama, Müntzer-Ehrung
- 5.10. CDU-Büro
- 6.10. Ausflug nach Naumburg, Bad Kösen mit Wünschere
- 8.10. Gottesdienst, Lesungen, Gebet.
- 9. - 15.10. Lübbenau mit Wolfgang Seeliger
CDU Gruppe, Betriebsbesichtigung Dienst-
leistung, Pfarr-Konvent-, CFK-Gruppe, Fest-
liche Veranstaltung in Cottbus (40. Jahrestag).
Gespräch mit Verantwortlichem für Kirchenfra-
gen im Bezirk Cottbus, Gewerkschaftsbibliothek
bei Ekka S.

- 16.10. F i s c h b a c h, Gespräch mit Dr. Bernd Satlow:
Kirche und Arbeiterschaft ..
- 20.10. CDU-Büro
Ök.-Gruppe: Vorbereitung Manchester-Southampton-Besuch
21. - 24.10. K a r l - M a r x - S t a d t bei Höchst
Gespräch im Rathaus (SED), Ausflug nach Dresden,
Gemeindeversammlungen
(Manchester in Bitterfeld; Paul Need in Halle-Neustadt)
25. - 27.10. Manchester - Besuch in Halle-Neustadt: (
Gespräch mit CDU-Mitgliedern, Spaziergang durch
die Stadt, Schluß-Konferenz mit URK-Gruppe Goß-
ner Mission
- 28.10. Weinfest bei Wilhelm und Lorle Ehrhardt (Ök. Gruppe)
- 30.10. Christenlehre (Dias von England)

N o v e m b e r W i r t s c h a f t

- 1.11. Entwurf für Weihnachtsbrief an Gemeinde (
3. - 5.11. Chorfahrt nach Burg Bodenstein, Ausflug nach
Mühlhausen, Thomas Müntzer, Predigt: ... alles
hat seine Zeit
- 6.11. CDU-Büro, Christenlehre
- 7.11. Ök.-Gruppe u.a. Gesprächsabend: Christlicher Glau-
be und politisches Handeln (1) Beitrag: Theologie
und politische Theorie im Zusammenhang von Indu-
strie-Mission
- 8.11. Konfirmanden
Gespräch mit Herrn Otto Brachwitz und Frau (SED)
- 10.11. Pfarrer Weber, Vorbereitung Friedensdekade
CDU - Gemeindeabend Positionspapier
- 11.11. Konfirmandennachmittag in Dölau mit Heide-Nord
- 13.11. Christenlehre
Gemeindeabend in Heide-Nord: Soziale Gerechtigkeit
- 16.11. Friedensdekade, Ökumenischer Gottesdienst,
Moritzkirche Halle, Predigt mit Inge
- 21.11. Konfirmanden, Friedensgebet Meditation Kain und Abel
Gemeindeabend: Ök. Gruppe u.a. V e r t r a u e n (2)
- 22.11. Konfirmanden

- 23.11. Abendbrot bei Peter und Katrin Giesemann, Arzt,
Herseburg
26.11. Abendbrot bei Klaus und Monika Uhlemann (Ök.Gr.)
27.11. Christenlehre
28.11. Vorbereitung auf Konf. u. Taufe f. Erwachsene:
Veronika Ök.Gr. u.a. Thema: Gleichheit (3)
29.11. Abendbrot bei Wilhelm und Leonore Ehrhardt: Wirtschaft
30.11. Taufbesuch Schultheis (Arbeiter)

D e z e m b e r Weihnachten

- 1-4.12. K a r l - M a r x - S t a d t bei Pfarrer Schnei-
der-Jubiläum Andreas-Gemeinde
8.12. Gespräch mit Helmut Becker über SDP (Jetzt SPD)
Moritzgemeinde Ehepaar-Gruppe
9.12. Haus Rungholt, behinderte Frauen in der Gemeinde
(Besuch) - Grünkohl bei Wünschere
10.12. Nachmittag für Kinder und Eltern, Adventsmeditation
12.12. Besuch Heinz Schrade, Vorsitzender Gemeindeleitung
Vorbereitung: Veronika
13.12. Hauskreis bei Zechners, Abendbrot
14.12. Familienbesuch bei Frau Sterz
15.12. CDU Weihnachtsfeier in der Kirche
16.12. Wilhelm Ehrhardts 50. Geburtstag
17.12. Abendbrot bei Königs, Halle-Süd
Weihnachtsmusik Moritzkirche
18.12. Demonstration in Halle mit Wilhelm Römer
19.12. Kabarett Halle - Die Kiebitzensteiner (nach der Wende)
20.12. Veronika, Sandra, Christian (Vorbereitung Taufe, Kon.)
21.12. - 29.12. Besuch von Lindisland Anne
24.12. Weihnachtsmusik 23.00 Uhr Meditation
25.12. Mittagessen bei Familie Ehrhardt
27.12. Ausflug nach Quedlinburg mit Inge

J a n u a r 1990

- 3.1. Bitterfeld bei Peter Heyroth
4. - 6.1. Tagung ÖVZ Berlin "Sozialismus - Konzeptionen
im Ökumenischen Gespräch" (mit Peter Heyroth)

7. - 10.1. Bitterfeld: Predigt, DDR-Eindrücke, Industrie-Mission, Bürger-Initiative, Versammlung, Betreuung von Amnestierten durch die Gemeinde, Pfarrkonvent; Stickwort Demokratie
- 11.1. Abendbrot bei Römers (Ök. Gruppe) Landwirtschaft mit Andrew, Student aus Tansania
Artikel für 'Christian Now' über die 'Wende'
- 15.1. - 18.1. Eisenhüttenstadt bei Tiedeke
LPG-Besuch mit einem Tierarzt, Gespräch über Industrie mit Gertrud Schözwälder und Ehemann, Hauskreis bei Tiedeke, Karpen bei Küllers
- 19.1. Berlin, Gossner-Mission URM-Gruppe
- 21.1. Peter Burkhardt 50. Geburtstag, Musik
- 22.1. Chor und Posaunenchor in Dörlau zur Geburtstagsfeier
- 23.1. Konfirmanden, Veronika, Sandra, Christian, Vorbereitung dafür
- 24.1. Konfirmanden
25. - 29.1. Bericht geschrieben
- 27.1. Umzug bei Rürups, mitgeholfen
- 28.1. Gottesdienst, Lesungen

6. P o l i t i k

Nach vierzig Jahren ist die Regierung plötzlich zurückgetreten. Die Mauer ist weg, die Grenze ist überall geöffnet worden. Es gibt eine freie Wahl. Man könnte sagen, daß eine Revolution passiert ist, aber ohne Gewalt. So hat es jedenfalls Professor Kurt Masur, Dirigent des Gewandhausorchesters, gesagt. Ich nehme an, daß Gorbatschow diesen Prozeß eingeleitet hat. Ungarn hat dann die Grenze zu Österreich geöffnet und viele DDR-Bürger sind auf diesem Weg in die BRD gegangen. Die Regierung hat schnell reagieren müssen. Der Schrei: "Wir bleiben hier" am 7. Oktober in Berlin mußte wie eine Drohung klingen. Ich hatte oft den Eindruck, daß die Revolution woanders geschehen ist, obwohl sie in unseren Gesprächen immer Thema Nr. 1 gewesen ist.

Am 7./8. Oktober bemerkte man in Halle und Halle-Neustadt viele Polizisten auf der Straße. Ein junger Pfarrer ist von der Stasi 'zugeführt' und verhört worden, das hat mich damals schokiert. Am 9.10. bin ich in Lützenau gewesen und habe nichts von der Demo in Leipzig gehört. Viel später, und zwar am 9. Januar, hat eine Sendung im DDR-Fernsehen die Geschichte dieses Ereignisses etwas erklärt. Dann habe ich verstanden, daß, was in Rumänien zu Weihnachten passiert ist, auch in der DDR geschehen sein könnte.

Im September bin ich mit Wilhelm Römer auf einer Kundgebung in Halle gewesen. Ein SED Sekretär hat geredet, niemand aber hat ihm zugehört. Im Dezember habe ich noch einmal, ebenfalls mit Wilhelm Römer an einer Demo in Halle teilgenommen. Kein linker Sprecher hat die Chance gehabt, seine Rede zu beenden, weil die Menschen dort nichts vom Sozialismus hören wollten.

Ich habe also schon im September das Mißtrauen des Volkes gegenüber der SED bemerkt. Im Dezember aber habe ich erlebt, daß jetzt in der DDR Sozialismus identifiziert wird mit SED, Planwirtschaft, Korruption und dem Druck der Stasi.

Viele Leute haben die Wende als einen Sieg der Freiheit erlebt. Einige haben mir gesagt: wir sind nie vorher so frei gewesen. Andere Freunde, die die Regierung unterstützt haben, wenn auch kritisch, erleben die Wende als eine große Enttäuschung ihrer Hoffnungen, weil sie meinen, daß der Sozialismus ausgespielt hat. Die meisten Menschen empfinden wahrscheinlich beides. "Der größte Schaden besteht darin, daß unser Vertrauen verraten worden ist." So haben Freunde mir gesagt.

Natürlich habe ich mein Bild von der DDR verändern müssen. Ich erkenne jetzt, wie schwer die Menschen in der DDR vorher unterdrückt worden sind. Sie haben aber auch etwas an Gleichheit erlebt. Deswegen haben sie vielleicht 'Wir sind das Volk' rufen können.

Ich glaube aber, daß der Freund, der von der Bundesrepublik als von dem 'westlichen Teil unseres Landes' redete, für viele Menschen gesprochen hat.

Ich bin für den Sozialismus. Seit zehn Jahren haben wir in Großbritannien über die Bedeutung dieses Wortes nachdenken müssen. Im Grunde genommen denke ich, daß er mit Menschenrechten zu tun hat. Ich möchte sagen: man braucht mehr Gleichheit, damit alle Leute mehr Freiheit haben können. Ökonomische Gleichheit ist das Mittel, um das Ziel Freiheit zu erreichen. Der Staat muß in diesem Prozeß natürlich eine bestimmte Rolle spielen. Er darf aber den Menschen in einer pluralistischen Gesellschaft nicht eine Version des Guten aufzwingen.

So hoffe ich, daß, falls die DDR eine Marktwirtschaft bekommt, der Markt begrenzt werden kann, damit jeder Bürger Arbeit und Wohnung erhält. Auf jeden Fall gibt es keine Theorie, die es möglich macht, die Werte *liberte*, *egalite* und *fraternite* in einer Gesellschaft gleichzeitig und in gleichem Maße zu realisieren. Die Prozesse, die zu ihrer Realisierung führen, bedürfen ständig der Reform.

→ *Verdacht auf ein wenig als billige Karten - / billige Lebensmittel - Lebensmittel sind sehr billig. Die Preise -
Qualität sind aber gegen das alte Land sehr
ansteigend, wenn man sie lange!*

10

D. Wirtschaft

Ich habe nur wenig über die Wirtschaft in der DDR gelesen. Vielleicht gibt es auch nur wenig, das gelesen werden kann. Wenn es Statistiken über die Ergebnisse der Produktion sind, vertraut man diesen nicht, weil man weiß, daß unter der früheren Regierung die Dinge immer besser dargestellt wurden sind als sie tatsächlich sind. Das bedeutet aber, daß ich meine Eindrücke beschreiben muß.

Ich wußte schon vor meinem Aufenthalt, daß die Motivation für das Engagement in der Arbeit bei vielen Menschen ein Problem war. Ich vermute also, daß die Entfremdung, von der Marx spricht, nicht aufgehoben ist, daß vielmehr die Arbeitszeit ein großer Frust sein kann.

Ich finde, daß die Planwirtschaft ein Grund für diesen Frust ist. Wenn die Leitung eines Betriebes weniger verdient als die Arbeiter haben sie natürlich weniger Motivation, verantwortlich zu arbeiten. Ich finde aber, daß einige Christen in diesem Fall eine andere Motivation haben.

Weil es in dieser Wirtschaftsform keine Konkurrenz gibt, hat man den Wettbewerb zwischen den einzelnen Brigaden einführen müssen. Das hat aber oft nicht geklappt, weil die Regierung nur Erfolge hören wollte. Man hat oft nur Lügen darüber in den Zeitungen gelesen, und deswegen haben viele Leute kein Interesse mehr. Leute, die zwar befähigt, aber nicht in der SED waren, hatten weniger Chancen in Leitungsfunktionen zu kommen als Genossen. Deswegen hört man jetzt, daß Parteiarbeit und Betriebe getrennt werden müssen.

Planwirtschaft bedeutet auch, daß der Bürokratismus eine solche Rolle gespielt hat, daß viele Menschen Frust erlebt haben. Ich habe einige Geschichten gehört, die diesen Punkt sehr klar gemacht haben.

Trotz allem muß man sagen, daß die Planwirtschaft ein Ausdruck sozialer Gerechtigkeit sein sollte. D. h. Mieten und Lebensmittel waren immer billig. Ein Arbeiter erzählte mir, daß seine vierköpfige Familie von seinem Gehalt (1 200 M) leben und davon auch noch etwas sparen konnte. Das ist unbedingt ein guter Wohlstand für alle Bürger. Wenn man aber merkt, daß viele Gebäude, nicht nur die älteren reparaturbedürftig sind, muß man die Mieter anfragen. →

Fahrt hat. Man fährt Zug, das ist billig, die Züge sind auch sauber, aber die Fahrpläne sind optimistisch. Ich höre Klagen, daß man auf einen Telefonanschluß sehr lange warten muß. Das ist besonders für alte Leute, die allein leben, sehr problematisch. Die Umweltverschmutzung ist sehr groß.

Wir haben eine LPG in Eisenhüttenstadt besucht. Der Stellvertreter des LPG-Vorsitzenden erzählte uns, daß die Regierung eigentlich keinen Plan für die Landwirtschaft hat. "Wir sind ziemlich richtungslos" sagt er. Sie haben sich auf dem Markt in der Bundesrepublik umgesehen und versuchen nun, ob sie mit Blumenzucht und der Aufzucht von Ferkeln Westgeld verdienen können. Problematisch für sie auch, daß Tier- und Pflanzenproduktion bisher getrennt waren. Ich stimme mit Konrad Thiedicke überein, daß die Würfel gefallen sind; eine Marktwirtschaft wird bald eingeführt werden. Die DDR-Regierung hat entschieden, daß die Kapital-Einlage westlicher Firmen in kleinen und mittleren Betrieben der DDR mehr als 50 % sein kann.

Ich denke, daß keine Regierung eine Planwirtschaft schaffen kann, ohne daß sie die genannten Probleme umgehen kann. Um alles zu planen, muß man alles wissen. Es hat sich herausgestellt, daß die Planwirtschaft nicht flexibel genug ist, um den Bedürfnissen der Menschen entsprechend zu produzieren. Konkret bedeutet das, daß man kaufen muß, was angeboten wird und nicht das, was man gern möchte.

E. Die Kirche

Ich finde, daß die Kirche bei der Wende eine wichtige Rolle gespielt hat, und daß sie in der Lage ist, auch weiterhin sowohl einen praktischen als auch einen theologischen und einen politischen Beitrag für die Entwicklung zu leisten. Der konziliare Prozeß, in dem über Frieden, Gerechtigkeit und die Bewahrung der Schöpfung diskutiert worden ist, kann für viele Christen als Vorbereitung auf die Wende angesehen werden. Es ist mir klar, wie eng die Kirchen mit den Leuten, die jede Woche auf den Straßen demonstriert haben, verbunden ist. Eine Andacht 'für das Land' und für eine gewaltlose Wende, die jede Woche in den Kirchen gehalten wurde, galt den Polizisten genauso wie den Demonstranten. In den Räumen der Gemeinde haben seit Anfang November 'Neues Forum', SPD und CDU Versammlungen durchgeführt. CGU-Mitglieder haben das neue Positionspapier ihrer Partei mit Gemeindegliedern diskutiert. Man merkte, daß in diesem Papier die Demokratie betont worden ist.

Wilhelm Ehrhardt, Jürgen Schmitz und Inge Burkhardt haben in entsprechender Weise im "Neuen Weg" geschrieben. Ich sehe auch, daß jetzt viel von den Kirchen erwartet worden ist, besonders auf dem Gebiet der Politik. Christen engagieren sich z. B. in Bitterfeld und Halle-Neustadt bei Bürgerinitiativen und am 'Runden Tisch'. Viele Christen kümmern sich auch um die Not von Menschen, die jetzt leiden: Stasi-Leute, Amnestierte, Gefangene, SED-Arbeitslose. Es ist auch in einer Sonderaktion der Kirchen viel Geld für Rumänien gesammelt worden.

Christen haben oft die Frage gestellt: was bedeutet jetzt das Wort 'Sozialismus'?, weil sie meinen, daß die Zwei-Drittel-Welt noch wichtiger als Europa ist. Über diese Thematik hat das ÖMZ in Berlin eine Tagung durchgeführt. Ton Veerkamp empfahl aus westlicher Sicht, daß man das goldene Kalb nicht anbeten dürfe, auch wenn es eine Marktwirtschaft in der DDR gäbe. Carl Ordnung fand, daß Kooperation mit westlichen Ländern besser sei als ideologische Konflikte. Er meinte, kleine Experimente an der Basis seien wichtiger als die Theorie. Kambale Kandiki, Theologe aus Zaire, sagte, der afrikanische Sozialismus sei unabhängig von Europa. Das Beispiel Ujama in Tansania ist für ihn immer sinnvoll gewesen. Dr. Krämer (Institut f. Internationale Beziehungen, Potsdam) meinte, daß die Nord-Süd-Beziehungen zu stark von ideologischen Konflikten beeinflusst worden seien. (etwa bei der Auswahl von Projekten) Die Projekte in der sogenannten "Dritten Welt", die von der DDR unterstützt worden sind, wurden stärker nach den Gesichtspunkten des Prestiges als nach denen der Eignung ausgewählt.

In Berlin hat mich jemand gefragt, woher denn meine Vorstellung käme, daß Sozialismus mit Freiheit verbunden sei. Ich denke, wenn das nicht so wäre, hätte ich keinen Grund, ein Sozialist zu sein. Cyrill Pech hat Dostojewski zitiert, nämlich: 'Gerechtigkeit und Freiheit können nie zusammen erscheinen, weil die Menschheit nicht fähig ist, ohne Zwang zu teilen.' Dies sagt jedoch der Großinquisitor! Es gab einen Streit über die Frage, ob der Kapitalismus friedensfähig sei oder nicht, weil Kapitalismus immer sowohl Armut als auch Reichtum hervorbringt. Die Armut war aber nie eine gute Basis für Frieden. Die Menschheit braucht also die Alternative Sozialismus. Carl Ordnungs These war, daß auch der Sozialismus den Kapitalismus als Gegenüber brauche. (wenn ich ihn gut verstanden habe)

Im November hat die Ökumene-Gruppe in Halle-Neustadt drei Gesprächsabende durchgeführt. Das Thema war 'christlicher Glaube und politisches Handeln'. Zuerst habe ich über meine Arbeit

'Theologie und politische Theorie im Zusammenhang von Industrie-Mission' gesprochen. Inge hat über 'Vertrauen' und 'Gleichheit' Bibel-Studien vorbereitet. Für mich sind einige Sätze wichtig geworden: 'wir sind keine armen Leute, aber wir fühlen uns nicht frei.' (Ich hatte gesagt: arme Leute sind auch nicht frei) 'Alle menschlichen Beziehungen, die ich in der Gemeinde erlebt habe, sind auf Vertrauen gegründet.' (Inge) 'Für Christen ist die Gleichheit ein politisches Ziel, weil Jesus der Bruder aller Menschen ist.' (Inge) Ich empfinde, daß die biblische Motivation für Sozialismus klar ist, und daß man in jeder Gesellschaft überlegen muß, wie man die einzelnen Schritte, die dahin führen, machen muß, weil die Bibel dazu im Detail keine Auskunft gibt. Gott gibt uns immer Beides: die Bibel und die Welt.

Die Frage des Vertrauens in dieser Gesellschaft hat mich auch über Vertrauen in der Gesellschaft in Großbritannien nachdenken lassen. Habe ich zu Hause Vertrauen erlebt, und wenn ja, warum? Man weiß, daß eine Regierung nicht alles in der Öffentlichkeit machen darf. Aber wir haben kein Recht auf Information; das muß jetzt gesetzlich festgelegt werden. Im allgemeinen denke ich, daß Politik nur so möglich ist, daß die Medien Information anbieten. Ich finde auch, daß Staatsbeamte, mit denen man zu tun hat hilfreich und freundlich sein müßten. Man muß darauf vertrauen können, daß Korruption schnell ans Licht gebracht wird. Ich finde, auch Nichtchristen müßten akzeptieren, daß die Kirchen mitverantwortlich sind für die Gestaltung des politischen Lebens.

Eine Frage ist für mich, warum sich die Menschen in der DDR nicht über den Druck beklagt haben, unter dem sie gestanden haben.

Vielleicht haben sie nur wenig darüber gewußt. Vielleicht hatten sie Angst. Vielleicht haben sie einer Regierung, die sich antifaschistisch nannte, einfach vertraut. Ich bin aber enttäuscht, daß unsere Freunde in der DDR nicht früher darüber gesprochen haben.

Wir haben, ab er immer über unsere Probleme sprechen müssen.

Ich finde auch, daß sowohl in der Gemeinde in Halle-Neustadt und anderen Gemeinden als auch bei uns in der Industrie-Mission die Arbeit in kleinen Gruppen für wichtig gehalten wird. Auf diese Weise findet man seine eigene Kraft und sein Selbstbewußtsein.

Es gibt, so sagt man, keine Arbeiterklasse in der DDR. Es gibt aber Arbeiter, die eine bestimmte Mentalität haben, die sie verlieren, wenn sie stark in der Kirche engagiert sind. Dr. Bernd Satlow hat uns einmal erklärt: wir sind diesem Problem gegenüber hilflos, weil die Tradition der religiösen Sozialisten bei uns

134

fast gestorben ist. Vielleicht wäre es hilfreich, wenn diese Tradition, die sich von Emil Fuchs und anderen herleitet, wieder entdeckt würde. Ich meine auch, daß für die Kirche eine eindeutige Option für die Armen notwendig wäre.

Die Kirche mußte akzeptieren, daß sie in der Industrie in der DDR keine Rolle spielen durfte. D. h. die Kirche mußte innerhalb der Gemeinden eine Strategie entwickeln, wenn sie sich für die Arbeiter engagieren wollte. Interessiert sich die Kirche aber überhaupt für Leute wie Wolfgang Seeliger, Lübbenau, die fünfundzwanzig Jahre als Theologen in der Industrie gearbeitet haben?

A u s w e r t u n g

O e k u m e n e a l s A r b e i t

1. Ich stimme mit der Goßner-Mission darin überein, daß man mindestens ein halbes Jahr braucht, um ein Land und ein Volk richtig zu erleben.
2. Interessant finde ich, daß meine Zugehörigkeit zur Church of England in diesem Erlebnis eigentlich keine Rolle gespielt hat. Inge und ich haben nie über theologische Unterschiede zwischen diesen beiden Kirchen gesprochen. Ich bin einfach gern ein Christ mit Christen und Nichtchristen in der DDR gewesen.
3. Natürlich haben mich die Leute, die einmal in Großbritannien waren, ziemlich gut verstanden, weil sie den HINTERGRUND, von dem ich komme, erlebt haben. Ich vermute, daß für andere Leute England sehr weit weg ist, auch für ihre Interessen. Das kann man in dieser aufregenden Zeit auch verstehen.
4. Wir haben eine spannungsreiche Zeit zusammen erlebt. Wenn ein Ausländer eine solche Erfahrung richtig interpretieren will, müssen andere Leute viel Zeit mit ihm verbringen. Und das hat Inge besonders gemacht. Es ist beiderseits sicher Arbeit, offenzubleiben, auch wenn es schmerzhaft ist. Ich muß auch sagen, daß Inge und Peter ihr Haus und ihre Zeit immer mit mir geteilt haben; sie sind auch mit meinen Schwierigkeiten sehr geduldig gewesen. Ich bedanke mich ganz herzlich bei ihnen. Ich bin auch dankbar, daß viele Leute mich als Besucher bei sich zu Hause empfangen haben: Beate Lanke, Peter und Gudrun Grosche, Dieter und Helga Schneider, Wolfgang und Erika Seeliger, Martina und Istvan Hoechst, Peter und Ruth Heyroth, Konrad und Marion Tiedcke. Meine Frau Lindis und unsere Tochter Anne sind zu Weihnachten zu uns nach Döhlen gekommen. Es war eine große Freude.

ein deutsches Weihnachtsfest zusammen zu erleben. Meine Frau hat bemerkt, daß ich viele Freunde in Halle-Neustadt habe. Diese Gemeinde hat mich wirklich immer unterstützt. Ich habe auch ein neues Patenkind bekommen: Paul Rürup, der Jüngste von Ingrid und Carl-Ernst, und das freut mich.

Wir freuen uns auch auf Besucher aus Halle-Neustadt.

Wir haben, denke ich, in dieser Zeit den Anfang eines neuen Europas miterlebt und auch ein bißchen mit daran gearbeitet.

Ich bleibe gern noch weiter in der DDR!

*Blaye bei Luján - 14/11/88.
R. W. W. W.*

B e m e r k u n g e n

zu einem Seminar zur Militanz in der Institution
"Georges Casalis - Prediger, Ökumeniker, Partisan"
vom 6. bis 8. April 1988 in Bad Boll

An dem Seminar nahmen 82 Vertreter aus Frankreich, der BRD, Schweiz, den Niederlanden, Belgien, Italien, Österreich und der DDR teil (aus der DDR Prof. Dr. Fink, Pn. Ilsegrat Fink, Bruno Schottstädt).

Zu dem Thema "Militanz in der Institution" sprachen Dominique Roulin, Giradet.

Die Frage war: Wie sieht unsere theologische Existenz für die 90er Jahre aus? Diese Fragestellung bewegte die Referentin, ausgehend von theologischen Texten von Casalis und anderen. In der Schrift "Die richtigen Ideen fallen nicht vom Himmel" wird deutlich gemacht, daß das Evangelium den Armen gilt. Das Soziale kommt neu in den Mittelpunkt. Die neue Welt wird durch den befreienden Gott begriffen. Dominique Roulin machte deutlich, daß wir in der Geschichte verankert sein müssen. Sie verwies auf Casalis mit Formulierungen "Gott wählt, Gott teilt - warum tun wir das nicht auch?" Sie plädierte mit Casalis für die Wiedergewinnung einer symbolischen Sprache. "Unsere Sprache ist so wissenschaftlich." Wir sollten gegen Dogmen Widerstand leisten und Orte gewinnen, an denen wirklich Gemeinschaft entstehen kann.

Dorothee Casalis schilderte das Leben mit Georges in Berlin und später und rief einzelne auf, die Situation der Begegnung zu schildern. Immer wieder wurde deutlich gemacht, daß allem individualistischem Denken abgesagt werden sollte, ebenso sollten religiöse Gefühle - und schon gar nicht deutsche Gefühle - wieder aufkommen. In der Entwicklung von Kirche im ökumenischen Kontext spielen die bürgerlichen Kirchen eine entscheidende Rolle; ihnen ist der Kampf anzusagen. Es geht um die Klassenfrage auch in der Kirche.

Mehrere Sprecher, u.a. Be Ruys, zeigten, wie wir immernoch sehr idealistisch und individualistisch denken, wie bald nach 1945 die Restauration gesiegt hatte, und auch nach dem Aufbruch der 60er Jahre muß festgestellt werden, daß wir den Faschismus nicht ernst genug genommen haben.

Casalis ist 1933 in den Widerstand getreten und kam da nie wieder raus. Sein ganzer Weg, sein ganzes Leben waren für ihn Befreiungstheologie. "Ich bin der Menschheit ordiniert," oder "Die Taufe ordiniert mich für die Menschheit." Um leben zu können, müssen alle neu geboren werden, und da geht es auch um die eigene Existenz.

Dorothee Casalis schilderte die Arbeit in Nikaragua, die Herausforderung von dort: 50.000 Tote bis 1979, und seitdem sind es noch einmal 50.000 Verstümmelte und Tote.

Nach Schilderungen des Weges mit der CIMADE in der Bundesrepublik und in Frankreich mit dem Dienst in Strasbourg, Paris und dann in Nikaragua zitierten Mitarbeiter immer erneut wichtige Sätze, die von Casalis stammen, z.B. "Theologie kann nur auf Engagement aufbauen;" "Die Institution darf nie so genau wissen wollen, ob wir bei unserer Arbeit drinnen oder draußen sind;" "Wieviel Kirche braucht der Mensch?"

In einer Diskussionsrunde wird das Thema "Werden die Kirchen noch gebraucht?" behandelt. Die Frage kommt auf: "Ist es nicht notwendiger, daß wir uns mehr der Gesellschaft zuwenden?" Beide Meinungen stehen im Raum: "Wir brauchen die Kirche als Ort der Bewährung, wir müssen uns aber ständig mit ihr auseinandersetzen" und "Wir brauchen sie nicht, können theologisch militant in der Welt leben." Die Mehrzahl aber neigt zur Militanz in der Institution.

Die Versammlung wollte darüber beraten, ob eine ständige "Casalis-Gesellschaft" eingerichtet werden sollte, dazu ist man sich in dieser Tagung nicht schlüssig geworden.

In Arbeitsgruppen wurde über den herrschenden Kapitalismus, d.h. über die Macht des Geldes gesprochen und darüber, daß der natürliche Bündnispartner aller Unterdrückten der reale Sozialismus ist. Im Blick auf die Dritte Welt wurden unterschiedliche Akzente eingebracht. Einige meinten, wer in der Solidarität in der Dritten Welt lebt und arbeitet, hat die Sowjetunion als Partner ausgeschieden. Andere waren völlig gegenteiliger Meinung. Kritisch wurde bemerkt, daß sich die Kirche in der BRD am Profitmachen beteiligt, kirchliche Machtträger seien mit der kapitalistischen Gesellschaft eng verfilzt. So sind sie Bestandteil der vorhandenen Machtzentren. Wer aus einer solchen Kirche spricht, kommt nur mit Lippenbekenntnissen.

In die Gruppe hinein wurde kritisch gefragt, ob wir uns nicht selber Rechenschaft geben müßten, wie auch wir an dieser Macht beteiligt sind? Eine Theologie der Ökonomie muß neu in Angriff genommen werden und die Komplizenschaft mit den Banken muß offengelegt werden. Die kirchlichen Pensionsfonds sind weithin Anlagefonds, bei drei großen Banken (Dresdner, Deutsche und Commerz-Bank).

Die Frage, die für alle steht, lautet: "Wie gehen wir mit dieser Macht um?" In der Analyse ist damit zu beginnen, festzustellen, wie weit die kapitalistische Ökonomie die Kirchengemeinden prägt, und für die Kirchen in Europa bleibt die Frage, wie wir mit der Schuld gegenüber der Dritten Welt umgehen; auch wie wir Widerstand gegen falsche Versöhnung leisten, z.B. auch auf die falsche deutsch-französische Freundschaft, wenn sie auf atomare Zusammenarbeit abzielt.

Zum Schluß wurde festgestellt, daß wohl drei Themen zu kurz gekommen sind:

1. Die gesellschaftliche Utopie,
2. Die Verteilung der Güter,
3. Die Darstellung des real existierenden Sozialismus.

So wurde die Gruppe beauftragt, in der Casalis-Thematik weiterzuarbeiten und evtl. erneut zu einem Seminar einzuladen.

Bruno Schottstädt

18.8.88
Sch/Hbd

Zu Georges Casalis

Kurzbericht von Bruno Schottstädt am 30.1.1988

Georges Casalis ist für mich ein Symbol des Friedens, der Versöhnung und des verantwortlichen Dienstes für Menschen in der Dritten Welt.

Ich habe Georges Casalis 1948 im "Unterwegs-Kreis" in Westberlin kennengelernt. Er hatte als damaliger französischer Militärpfarrer diesen Kreis wesentlich unterstützt und an seinen wöchentlichen Sitzungen (donnerstags) teilgenommen. Während dieser Zeit war Casalis auch der Seelsorger der Nazi-Kriegsverbrecher im Spandauer Gefängnis und versuchte, mit den dort Inhaftierten, wie auch mit anderen Deutschen, über Buße, Schuld und Vergebung zu arbeiten.

Als relativ junger Studierender lernte ich den Unterwegs-Kreis als den Ort schätzen, an dem theologische und menschliche Klärungen geschahen. Es war die Zeit, in der das Stuttgarter Schuldbekenntnis, das Darmstädter Wort, nur von wenigen in den Gemeinden aufgegriffen worden waren. Niemöller mußte sich oft sehr deutlich gegen Dibelius artikulieren, und es war eine große Hilfe, daß Freunde wie Georges Casalis ~~und~~ halfen, den deutschen Faschismus richtig einzuschätzen und aufzupassen, daß der Nationalismus keine Auferstehung feiern kann. Ich selber war ab August 1948 als Gesandter der Gossner-Mission mit einem Wohnwagen in Dörfern im Oderbruch tätig und hatte neben Mitarbeitern der Gossner-Mission den Unterwegs-Kreis als einen wesentlichen Trägerkreis erfahren. Ich konnte mit meinen Problemen jederzeit kommen und erhielt Wegweisung. Für meine Dienste an der Oder half mir aber auch Georges Casalis, der regelmäßig zu Buße und Schuldbekenntnis mahnte.

Der zweite Ort, an dem ich Casalis begegnete, war die Christliche Friedenskonferenz in Prag. In den Allchristlichen Versammlungen war Casalis 1961, 1964, 1968 als Vizepräsident sehr engagiert tätig. Er und andere sahen sehr früh, daß es ohne die Verbindung zur Dritten Welt keine Zukunft in Europa geben kann, und so war die Konferenz 1968 von vielen Vertretern aus der Dritten Welt besucht worden. Casalis förderte den Ost/West-Dialog im Rahmen der CFK und darüber hinaus.

In den 60er Jahren und Anfang der 70er war Georges Casalis zusammen mit Werner Simpfendörfer und Jochen Margull führend tätig in der westeuropäischen Arbeitsgemeinschaft "Mission als Strukturprinzip". In dem später veröffentlichten "Rotes Buch" des Ökumenischen Rates finden sich ganz wichtige Sätze, die aus der Feder von Casalis stammen und anzeigen, daß er die Weltdimensionen für die Kirche vorrangig begriffen hat. Nur wenn die Kirche weltweit und weltlich wird und sich auch dementsprechend äußert, kann sie ihren Auftrag recht wahrnehmen.

Aus dieser Zeit stammen Sätze von Casalis wie:

- "Jeder Christ ist ein Prediger
- jedes Glied der Kirche ist ein Missionar
- die Kirche in ihrem einfachsten Ausdruck ist Teil der Welt, der die Weltherrschaft Jesu Christi bekennt."

In der letzten Phase seines Lebens hat Georges Casalis sich im Kampf für Gerechtigkeit geübt und wurde auch so ein helfender Prediger für Christen in der DDR. Bei seiner Arbeit in Lateinamerika hat er sich nicht gescheut, die marxistische Analyse anzuwenden und die Solidarität mit den kämpfenden Menschen für Befreiung öffentlich zu bezeugen. Dieses Zeugnis hat Casalis durch Gemeinden der DDR getragen und war auf diese Weise auch hier ein aufrüttelnder Prediger.

18.8.88

Sch/Hbd

Bericht über den Studienaufenthalt in der DDR
von Erich u. Christine Wittwer-König
vom 1.9.1987 - 20.2.1988

In letzter Zeit bin ich von verschiedener Seite darum gebeten worden, vor der Heimreise noch eine Art Schlußbericht über unser halbes Jahr in der DDR zu verfassen. Ich will dies gerne tun; denn es ist für mich eine gute Gelegenheit, die zahlreichen Eindrücke und Erlebnisse weiter zu verarbeiten.

Am 1. September 1987 bin ich über West-Berlin in die DDR eingereist. Meine Frau folgte erst am 20. September, weil sie zuhause noch das Schulquartal abschliessen mußte. In einer kleinen 2-Zimmerwohnung, die der Kirchgemeinde Sachsenhausen gehört, haben wir uns gemütlich eingerichtet. Vor unserer Abreise in die DDR fragten wir uns häufig, wie wir auf so engem Raum auskommen würden. Zu unserem Erstaunen haben wir den Wechsel vom geräumigen Pfarrhaus in Uetendorf in die kleine 2-Zimmerwohnung sehr gut überstanden! Es war für uns ideal, eine eigene Wohnung zu haben (unabhängig zu sein) und nicht mit einer andern Familie eine Wohnung oder ein Pfarrhaus teilen zu müssen.

Wir hatten in dem bald verflossenen halben Jahr die wertvolle Möglichkeit, die DDR nicht nur oberflächlich kennenzulernen, sondern in diesem Land längere Zeit leben, zu arbeiten und so ein Stück Ökumene zu erleben. Darum bedeutet für uns die DDR mehr als stark bewachte Grenzen, strenge Kontrollen, graue Häuser und schlechte Straßen. Wenn wir "DDR" hören, dann denken wir an viele kontaktfreudige und offene Menschen, mit denen wir interessante Gespräche geführt haben. 41-mal wurden meine Frau und ich (hauptsächlich von Mitgliedern der Kirchgemeinde Oranienburg) zum Mittagessen, Kaffeetrinken oder Abendbrot eingeladen. Eine unerwartete Gastfreundlichkeit ist uns hier zuteil geworden. Durch die zahlreichen Einladungen haben wir einen recht guten Einblick in die DDR-Verhältnisse bekommen. In unsern Gesprächen war das Thema Nr. 1 meistens "das Reisen". Für viele Jugendliche gibt es nichts Grösseres als eine Westreise. Oft wurden wir gefragt, wie wir mit dem Angebot in den Läden zurechtkommen. Dazu können wir nur sagen, daß das, was man zum Leben braucht, reichlich vorhanden ist. Schwierig wird es jedoch, wenn ich ein bestimmtes Ersatzteil oder Baumaterialien brauche. Darüber habe ich mich mehrmals geärgert. Bei unsern Gesprächen wurde über manches "gemeckert" und zum Schluß festgestellt: "Eigentlich möchten wir nicht anderswo leben!" Überzeugten Marxisten sind wir wenig begegnet. Es fallen mir nur die Namen von Prof. Dohle (Staatssekretariat für Kirchenfragen) und Frau Loesch (Leiterin des neuen Pflegeheims Oranienburg) ein. Beim Thema "Arbeit" konnten wir schlecht mitreden, da wir nie in einen Betrieb hineingesehen haben.

Ein wichtiger Teil kirchlicher Arbeit spielt sich in den verschiedenen Kreisen ab. Es gibt Ehepaarkreise, Mütterkreise, Frauenkreise, Männerkreise, Bibelkreise.... Besonders positiv ist uns da aufgefallen, wie offen in den verschiedenen Gruppen geredet wird. 21-mal wurden wir in einen solchen Kreis eingeladen, um von der Schweiz (von der Uetendorfer Gemeinde und von Land und Leuten) zu erzählen. Nur einmal wurden wir von der Volkssolidarität eingeladen, nämlich zum Veteranentreff in Sachsenhausen.-

Ich hoffe, daß es mir eines Tages gelingen wird, bei uns in Uetendorf einen Ehepaarkreis aufzubauen.

In letzter Zeit haben uns die Leute vermehrt nach unsern Eindrücken über die DDR gefragt. Zu diesem Thema sprachen meine Frau und ich im Pfarrkonvent in Neuruppin. Dies war für uns eine ungewohnte und spannende Aufgabe.

Eine Herausforderung war für mich das Predigen. Ich durfte regelmäßig predigen und habe dies auch gern gemacht. Meine Predigtorte waren Oranienburg, Lehnitz-Süd, Schmachtenhagen, Kremmen (vakante Pfarrstelle) und Hohenbruch (Vertretung von Pfr. H. Grüber). Die Predigten sind hier im allgemeinen stärker als bei uns bibelorientiert, d.h. der Pfarrer bleibt streng am Bibeltext und versucht ihn zu erklären. Trotzdem haben sich einige Gemeindeglieder beklagt und gefunden, die Verkündigung oder biblische Botschaft komme zu kurz. Bei uns in der Schweiz gibt es häufig Predigten zu einem bestimmten Thema. Das Thema wird meist schon im Anzeiger (öffentliches Informationsorgan) angekündigt.

Zum Gottesdienst seien an dieser Stelle noch 2 Dinge bemerkt:
Zum einen mußte ich mich an die lange Liturgie vor der Predigt gewöhnen, zum andern fand ich es sehr schön, daß in Oranienburg eine Kantorin (Kirchenmusikerin) da war, die etwa mal mit der Gemeinde ein Lied lernte. Meine Frau hat viel zusammen mit ihr musiziert. Sie hat ferner regelmäßig mit Freude im ökumenischen Kirchenchor mitgesungen.

Ein weiterer Schwerpunkt neben dem Predigtdienst war der Konfirmandenunterricht und die gelegentliche Mithilfe in der Jungen Gemeinde. Ungefähr 10 Schüler pro Jahrgang besuchen den Konfirmandenunterricht. Die meisten von ihnen sind erstaunlich interessiert und machen gut mit. In der volkskirchlichen Situation in der Schweiz ist das anders.

Ein großes Problem ist für die Kirche der Pfarrermangel. Oranienburg hatte Mühe seine 3. Pfarrstelle zu besetzen. Je weiter die Gemeinden von Berlin entfernt sind, umso schlimmer wird es mit dem Pfarrermangel. Es soll Pfarrer mit bis zu 12 Predigtstellen geben. Viele Pfarrer haben selten mal einen freien Sonntag, den sie mit ihrer Familie verbringen können. Wäre es da nicht sinnvoll, wenn jeder Kirchenkreis ein paar Laienprediger ausbilden würde, die bei längeren Vakanzen, bei Ferientretungen oder in Krankheitsfällen einen Predigtdienst übernehmen könnten?

Neben der starken Predigtbelastung ist für die meisten Pfarrer der Unterhalt der Kirchen und Pfarrhäuser ein großes Problem, das sie viel Zeit und Kraft kostet.

In der DDR herrscht eine ausgesprochene starke (manchmal auch starre) Trennung zwischen Kirche und Staat. Diese Trennung reicht bis in die Privatsphäre der Menschen. Als Funktionär oder Offizier soll ich möglichst nichts mit der Kirche zu tun haben. Diese starre Trennung - vielleicht müßte ich sogar von einer Absonderung sprechen - erschwert das Miteinander von Menschen mit unterschiedlichen Überzeugungen. Die Gossner-Mission versucht diesen Graben abzubauen und fördert den Dialog zwischen Christen und Marxisten. Es finden auch regelmäßige Gespräche zwischen kirchlichen und staatlichen Stellen statt. Es wäre wertvoll, wenn Gespräche zwischen Marxisten und Christen auch auf Gemeindeebene geführt werden könnten, um gegenseitige Vorurteile abzubauen.

Meine Frau und ich haben in der DDR eine bewegte Zeit erlebt. Kaum angekommen fand im September der Olof-Palme-Friedensmarsch statt, wo kirchliche und staatliche Gruppen mit fortschrittlichen Transparenzen zusammen marschierten und auf die Notwendigkeit der Abrüstung aufmerksam machten.

Im November horchten wir auf, als wir von den Verhaftungen in der Umweltbibliothek der Zionskirche in Berlin hörten und heute beschäftigen uns die Ereignisse um den 17. Januar 88 (Liebknecht-Luxemburg-Gedenkmarsch: "Freiheit ist auch die Freiheit der Andersdenkenden")! Viele Menschen machen sich Gedanken darüber, wie in der DDR Veränderungen erreicht werden können und hoffen, daß die Ideen von Gorbatschow auch in der DDR zu Reformen führen werden. Beeindruckt hat mich im Zusammenhang mit diesen Ereignissen die klare Haltung der Kirchenleitung und ihr Eintreten für die Inhaftierten. Es ist nicht nur so, daß der Staat der Kirche auf die Finger guckt, sondern auch umgekehrt.

Es war für mich und meine Frau wichtig, daß wir in diesem halben Jahr Friederike Schulze (Gossner-Mission in der DDR) und den Pfarrern Grüber, Naumann und Röhm begleitet und auf dieses oder jenes aufmerksam gemacht wurden.

Nun hoffen wir fest, daß unser schöner Kontakt mit der Gemeinde Oranienburg weitergeht. Wir haben uns in letzter Zeit viel Gedanken darüber gemacht, wie eine Gemeindepartnerschaft (ein ökumenischer Austausch) zwischen Uetendorf und Oranienburg aussehen könnte. Zur Verwirklichung eines solchen Vorhabens wird es nötig sein, daß gelegentlich Gemeindeglieder von Oranienburg nach Uetendorf reisen können.

Das bald verflossene halbe Jahr in Oranienburg war für uns eine sehr wertvolle und unvergessliche Zeit. (Ich bin mir bewußt, daß man als Schweizer Gastpfarrer ein bißchen etwas Ungewöhnliches in der DDR ist und deshalb ein wenig verwöhnt wird.)

Allen, die sich für unsern Aufenthalt hier in Oranienburg eingesetzt haben, sei nochmals herzlich gedankt!

Ein großer Dank gehört auch der Gemeinde für die gute Aufnahme!

Erich u. Christine Wittwer-König

Erich u. Christine Wittwer-König
Idenstrasse 6
Sachsenhausen, 1412, DDR

Sachsenhausen, den 15. Februar 1988

brüht

Ab 1. März 1988:
Erich u. Christine Wittwer-König
Uttigenstrasse 31
GM-3138 Uetendorf
Tel.: 033/ 45 46 66

Ein paar Gedanken zu unserem Aufenthalt in der DDR vom 1. September 1987
bis zum 20. Februar 1988:

In letzter Zeit bin ich von verschiedener Seite darum gebeten worden, vor der Heimreise noch eine Art Schlussbericht über unser halbes Jahr in der DDR zu verfassen. Ich will dies gerne tun; denn es ist für mich eine gute Gelegenheit, die zahlreichen Eindrücke und Erlebnisse weiter zu verarbeiten.

Am 1. September 1987 bin ich über West-Berlin in die DDR eingereist. Meine Frau folgte erst am 20. September, weil sie zuhause noch das Schulquartal abschliessen musste. In einer kleinen 2-Zimmerwohnung, die der Kirchgemeinde Sachsenhausen gehört, haben wir uns gemütlich eingerichtet. Vor unserer Abreise in die DDR fragten wir uns häufig, wie wir auf so engem Raum auskommen würden. Zu unserem Erstaunen haben wir den Wechsel vom geräumigen Pfarrhaus in Uetendorf in die kleine 2-Zimmerwohnung sehr gut überstanden! Es war für uns ideal, eine eigene Wohnung zu haben (unabhängig zu sein) und nicht mit einer andern Familie eine Wohnung oder ein Pfarrhaus teilen zu müssen.

Wir hatten in dem bald verflossenen halben Jahr die wertvolle Möglichkeit, die DDR nicht nur oberflächlich kennenzulernen, sondern in diesem Land längere Zeit leben, zu arbeiten und so ein Stück Oekumene zu erleben. Darum bedeutet für uns die DDR mehr als stark bewachte Grenzen, strenge Kontrollen, graue Häuser und schlechte Strassen. Wenn wir "DDR" hören, dann denken wir an viele kontaktfreudige und offene Menschen, mit denen wir interessante Gespräche geführt haben. 41-mal wurden meine Frau und ich (hauptsächlich von Mitgliedern der Kirchgemeinde Oranienburg) zum Mittagessen, Kaffeetrinken oder Abendbrot eingeladen. Eine unerwartete Gastfreundlichkeit ist uns hier zuteil geworden. Durch die zahlreichen Einladungen haben wir einen recht guten Einblick in die DDR-Verhältnisse bekommen. In unsern Gesprächen war das Thema Nr. 1 meistens "das Reisen". Für viele Jugendliche gibt es nichts Grösseres als eine Westreise. Oft wurden wir gefragt, wie wir mit dem Angebot in den Laden zurechtkommen. Dazu können wir nur sagen, dass das, was man zum Leben braucht, reichlich vorhanden ist. Schwierig wird es jedoch, wenn ich einen bestimmten Ersatzteil oder Baumaterialien brauche. Vieles wird da erst möglich, wenn ich gute Beziehungen habe. Darüber habe ich mich mehrmals geärgert. Bei unsern Gesprächen wurde über manches "gemeckert" und zum Schluss festgestellt: "Eigentlich möchten wir nicht anderswo leben!" Ueberzeugten Marxisten sind wir wenig begegnet. Es fallen mir nur die Namen von Prof. Dohle (Staatssekretariat für Kirchenfragen) und von Frau Loesch (Leiterin des neuen Pflegeheims Oranienburg) ein. Beim Thema "Arbeit" konnten wir schlecht mitreden, da wir nie in einen Betrieb hineingesehen haben.

Ein wichtiger Teil kirchlicher Arbeit spielt sich in den verschiedenen Kreisen ab. Es gibt Ehepaarkreise, Mütterkreise, Frauenkreise, Männerkreise, Bibelkreise... Besonders positiv ist uns da aufgefallen, wie offen in den verschiedenen Gruppen geredet wird. 21-mal wurden wir in einen solchen Kreis eingeladen, um von der Schweiz (von der Uetendorfer Gemeinde und von Land und Leuten) zu erzählen. Nur einmal wurden wir von der Volkssolidarität eingeladen, nämlich zum Veteranentreff in Sachsenhausen. Ich hoffe, dass es mir eines Tages gelingen wird, bei uns in Uetendorf einen Ehepaar-kreis aufzubauen.

In letzter Zeit haben uns die Leute vermehrt nach unsern Eindrücken über die DDR gefragt. Zu diesem Thema sprachen meine Frau und ich im Pfarrkonvent in Neuruppin. Dies war für uns eine ungewohnte und spannende Aufgabe.

Eine Herausforderung war für mich das Predigen. Ich durfte regelmässig predigen und habe dies auch gern gemacht. Meine Predigtorte waren Oranienburg, Lehnitz, Süd, Schmachtenhagen, Kremmen (vakante Pfarrstelle) und Hohenbruch (Vertretung von Pfr. H. Grüber). Die Predigten sind hier im allgemeinen stärker als bei uns bibelorientiert, dh der Pfarrer bleibt streng am Bibeltext und versucht ihn zu erklären. Trotzdem haben sich einige Gemeindeglieder beklagt und gefunden, die Verkündigung oder biblische Botschaft komme zu kurz. Bei uns in der Schweiz gibt es häufig Predigten zu einem bestimmten Thema. Das Thema wird meist schon im Anzeiger (öffentliches Informationsorgan) angekündigt.

Zum Gottesdienst seien an dieser Stelle noch 2 Dinge bemerkt:

Zum einen musste ich mich an die lange Liturgie vor der Predigt gewöhnen, zum andern fand ich es sehr schön, dass in Oranienburg eine Kantorin (Kirchenmusikerin) da war, die etwa mal mit der Gemeinde ein Lied lernte. Meine Frau hat viel zusammen mit ihr musiziert. Sie hat ferner regelmässig und mit Freude im ökumenischen Kirchenchor mitgesungen.

Ein weiterer Schwerpunkt neben dem Predigtdienst war der Konfirmandenunterricht und die gelegentliche Mithilfe in der Jungen Gemeinde. Ungefähr 10 Schüler pro Jahrgang besuchen den Konfirmandenunterricht. Die meisten von ihnen sind erstaunlich interessiert und machen gut mit. In der volksskirchlichen Situation in der Schweiz ist das anders.

Ein grosses Problem ist für die Kirche der Pfarrermangel. Oranienburg hatte Mühe seine 3. Pfarrstelle zu besetzen. Je weiter die Gemeinden von Berlin entfernt sind, umso schlimmer wird es mit dem Pfarrermangel. Es soll Pfarrer mit bis zu 12 Predigtstellen geben. Viele Pfarrer haben selten mal einen freien Sonntag, den sie mit ihrer Familie verbringen können. Wäre es da nicht sinnvoll, wenn jeder Kirchenkreis ein paar Laienprediger ausbilden würde, die bei längeren Vakanzen, bei Ferienvertretungen oder in Krankheitsfällen einen Predigtdienst übernehmen könnten?

Neben der starken Predigtbelastung ist für die meisten Pfarrer der Unterhalt der Kirchen und Pfarrhäuser ein grosses Problem, das sie viel Zeit und Kraft kostet.

In der DDR herrscht eine ausgesprochen starke (manchmal auch starre) Trennung zwischen Kirche und Staat. Diese Trennung reicht bis in die Privatsphäre der Menschen. Als Funktionär oder Offizier soll ich möglichst nichts mit der Kirche zu tun haben. Diese starre Trennung - vielleicht müsste ich sogar von einer Absonderung sprechen - erschwert das Miteinander von Menschen mit unterschiedlichen Ueberzeugungen. Die Gossner Mission versucht diesen Graben abzubauen und fördert den Dialog zwischen Christen und Marxisten. Es finden auch regelmässige Gespräche zwischen kirchlichen und staatlichen Stellen statt. Es wäre wertvoll, wenn Gespräche zwischen Marxisten und Christen auch auf Gemeindeebene geführt werden könnten, um gegenseitige Vorurteile abzubauen.

Meine Frau und ich haben in der DDR eine bewegte Zeit erlebt.

Kaum angekommen fand im September der Olof-Palme-Friedensmarsch statt, wo kirchliche und staatliche Gruppen mit fortschrittlichen Transparenten zusammen marschierten und auf die Notwendigkeit der Abrüstung aufmerksam machten.

Im November horchten wir auf, als wir von den Verhaftungen in der Umweltbibliothek der Zionskirche in Berlin hörten und heute beschäftigen uns die Ereignisse um den 17. Januar 88 (Liebknecht-Luxemburg-Gedenkmarsch: "Freiheit ist auch die Freiheit der Andersdenkenden"). Viele Menschen machen sich Gedanken darüber, wie in der DDR Veränderungen erreicht werden können und hoffen, dass die Ideen von Gorbatschow auch in der DDR zu Reformen führen werden. Besindruckt hat mich im Zusammenhang mit diesen Ereignissen die klare Haltung der Kirchenleitung und ihr Eintreten für die Inhaftierten. Es ist nicht nur so, dass der Staat der Kirche auf die Finger guckt, sondern auch umgekehrt.

Es war für mich und meine Frau wichtig, dass wir in diesem halben Jahr von Friederike Schulze (Gossner Mission in der DDR) und den Pfarrern Grüber, Naumann und Röhm begleitet und auf dieses oder jenes aufmerksam gemacht wurden.

Nun hoffen wir fest, dass unser schöner Kontakt mit der Gemeinde Oranienburg weitergeht. Wir haben uns in letzter Zeit viel Gedanken darüber gemacht, wie eine Gemeindepartnerschaft (ein ökumenischer Austausch) zwischen Uetendorf und Oranienburg aussehen könnte. Zur Verwirklichung eines solchen Vorhabens wird es nötig sein, dass gelegentlich Gemeindeglieder von Oranienburg nach Uetendorf reisen können.

Das bald verflossene halbe Jahr in Oranienburg war für uns eine schätzbare und unvergessliche Zeit. (Ich bin mir bewusst, dass man als Schweizer Gastpfarrer ein bisschen etwas Ungewöhnliches in der DDR ist und deshalb ein wenig verwöhnt wird.)

Allen, die sich für unsern Aufenthalt hier in Oranienburg eingesetzt haben, sei nochmals herzlich gedankt!

Ein grosser Dank gehört auch der Gemeinde für die gute Aufnahme!

Erich u. Christine Wiltner-König

Nun hoffen wir fest, dass unser schöner Kontakt mit der Gemeinde Oranienburg weitergeht. Wir haben uns in letzter Zeit viel Gedanken darüber gemacht, wie eine Gemeindepartnerschaft (ein ökumenischer Austausch) zwischen Uetendorf und Oranienburg aussehen könnte. Zur Verwirklichung eines solchen Vorhabens wird es nötig sein, dass gelegentlich Gemeindeglieder von Oranienburg nach Uetendorf reisen können.

Das bald verflossene halbe Jahr in Oranienburg war für uns eine schätzbare und unvergessliche Zeit. (Ich bin mir bewusst, dass man als Schweizer Gastpfarrer ein bisschen etwas Ungewöhnliches in der DDR ist und deshalb ein wenig verwöhnt wird.)

Allen, die sich für unsern Aufenthalt hier in Oranienburg eingesetzt haben, sei nochmals herzlich gedankt!

Ein grosser Dank gehört auch der Gemeinde für die gute Aufnahme!

Erich u. Christine Wiltner-König

NACHFOLGE -

für Frieden mit Gerechtigkeit

Beiträge aus einem Ökumenischen Symposium
anlässlich des 80. Geburtstages von D. Günter Jacob vom 5.-7.2.1986
in Fürstenwalde

Z u m I n h a l t

Bruno Schottstädt:

Eröffnungsrede zum Thema S. 1 - 4

D. Albrecht Schönherr:

Auszüge aus einer Andacht zur Losung am 5.2.86 S. 5 - 6

D. Georges Casalis:

Erfahrungen in Lateinamerika mit Christen im Kampf
um Gerechtigkeit S. 7 - 12

D. Günter Jacob:

Heil und Wohl in der Perspektive der Polarisierung S. 13 - 17

Eckhard Schülzgen:

In Solidarität mit Kirchen im Befreiungskampf -
Einsichten für die Kirchen in der DDR S. 18 - 24

Gerhard Linn:

Ökumenisches Lernen bei Bemühungen um mehr Verbind-
lichkeit unter den Kirchen S. 25 - 31

Helmut Orphal:

Grund der Hoffnung zum Dienst für die Welt S. 32 - 40

Dr. Kálmán Huszti:

Der Dialog zwischen Christen und Marxisten in
Ungarn heute S. 41 - 44

E r ö f f n u n g s r e d e

zum Ökumenischen Symposium anlässlich des 80. Geburtstages
von D. Günter Jacob vom 5. - 7. Februar 1986 in Fürstenwalde
zum Thema "NACHFOLGE - für Frieden mit Gerechtigkeit"
- gehalten von Bruno Schottstädt am 5.2.86 -

Liebe Freunde!

Günter Jacob wird am 8. Februar, am Samstag, 80 Jahre alt. Wir haben seinen runden Geburtstag, sein Datum also, als ein Dienst-Datum angenommen. "Ein Christ ist immer im Dienst." - Günter Jacob war und ist und bleibt ein Mann der Kirche, ein Mitbegründer des Pfarrernotbundes und über lange Jahre hin ein richtiger General. Unser "General", so nannten ihn viele Freunde in der Niederlausitz.

Günter Jacob ging es und geht es um die Kirche, um die Kirche Jesu Christi, mitten in der Zeit, um die Kirche in Deutschland und der DDR, es ging und geht ihm um die Kirche, die lebt, was sie glaubt. "Erneuerung" war über Jahre hin eines seiner und auch unserer Stichwörter. Und mit Günter Jacob erkannten wir: Es gibt keine Erneuerung der Kirche ohne Dienst, ohne Zeugnis und Dienst. Erneuerung läßt sich nicht befehlen, Erneuerung kann nicht einfach methodisch gemacht werden, ist nicht einfach ein Punkt im Programm, der erledigt werden kann. Zur Erneuerung der Kirche Jesu Christi braucht es auch das Gebet der Gemeinde. Ohne Beten keine Erneuerung! Manchmal denke ich, daß wir, nachdem wir uns als Kirche in der DDR so ganz gut eingerichtet haben, eines vergessen: das Miteinander-Beten! Wir sind an vielen - auch ökumenischen Aktivitäten beteiligt, und wir sind Gastgeber für viele Freunde aus der Ökumene, aber glauben wir wirklich Gottes Erneuerung mit uns als einer Nachfolge-Gemeinschaft Jesu? - Ich las in diesen Tagen von einer Vorlesung durch Prof. Luz aus Bern in Greifswald: "Die Aussendungsrede nach Matthäus 10 als Anfrage an unsere Gestalt von Kirche".

Die heutige Kirche habe sich fragen zu lassen, ob die sachgemäße Verwaltung von Wort und Sakrament schon ausreichende Kennzeichen der sichtbaren Kirche sind oder ob nicht ebenso gelebte und gelittene Nachfolge zum Maßstab kirchlichen Daseins gehören.

Mit einigen der hier Versammelten haben wir vor mehr als 15 Jahren öffentlich davon gesprochen, daß unser Zeugnis als Kirche im Sozialismus - wie woanders auch - konkret und verbindlich zu sein habe. Das Konkrete haben wir viel betont, aber die Verbindlichkeit haben wir oft vergessen und vernachlässigt. - Vielleicht kann man in Anlehnung an Hebräer 3,14 auch getrost von der Genossenschaft im Glauben sprechen. Wir sind Christi Genossen, so steht dort!

Und wenn wir uns heute umsehen, dann hören wir aus vielen Plätzen der Welt von neuen Gemeinschaften, Gruppendiensten, Kommunitäten, die verbindliches Leben wagen. Nachfolge für Frieden mit Gerechtigkeit - reflektiert, gebetet, gelebt, auch theologisch gedacht - in solchen neuen Gruppen, das zeigt an: Menschen werden müde in einer Nur-organisierten-Kirche, die Bürokratie bietet keine Hoffnung, es sei denn, es kommt einer in die Bürokratie und lebt und arbeitet ganz unbürokratisch und behält ein dienendes Bewußtsein. - Verbindlichkeit konnte auch ein Wort für Günter Jacob sein, und er versuchte sie trotz seines Amtes in Bruderschaften, wie der Gossner-Mission und der Michaels-Brüder zu leben. Dienst und Gebet in Verbindlichkeit.

Wenn wir hier dieses Symposium im Auftrage unserer Berlin-Brandenburgischen Kirche durchführen, dann wollen wir damit anzeigen: Wir möchten auf dem Wege der Erneuerung aus dem Geist Christi heraus bleiben und mitten in unserer Kirche immer wieder Nachfolge-Gemeinschaft werden.

Was in einem Memorandum vom 9. Juni 1968, das unter dem Titel "Gruppendienste der Kirche" veröffentlicht worden ist, steht, gilt auch noch heute; es war ein Memorandum der Gossner-Mission, Günter Jacob unterschrieb es als Vorsitzender des Kuratoriums: "Viele europäische Christen leben heute noch immer in einem volkskirchlich geprägten individualistischen Denk- und Lebensstil. Diese volkskirchliche Tradition ist so bestimmend, daß sich die große Zahl der Gemeindeglieder rückwärts statt vorwärts orientiert."

Und dann werden Gruppendienste der Kirche als hoffnungsvoll für die gesamte Kirche beschrieben -East-Harlem, Brunsbüttler Damm, Riesa, Wolfsburg. Es werden Gruppen in Schwarze Pumpe, Lübbenau und Berlin-Grünau genannt; von ihnen wird gesagt: "Sie sind von der Erkenntnis ausgegangen, daß eine neue Struktur der Gesellschaft auch neue Arbeitsformen in der Kirche fordert." Empfohlen wird: Kirchenleitungen sollten solche Gruppendienste fördern, Raum für Experimente sollte gegeben werden, wobei niemand erwarten sollte, daß alle Experimente gelingen. -

"Konkret - verbindlich!" Mit diesem programmatischen Titel blieben wir an der Arbeit. Und wir sind es auch heute. Dabei sehen wir nüchterner als vor 20 Jahren: Wir sind wirklich eine Pastoren-Amtshandlungskirche geblieben. Und gelebte und gelittene Nachfolge bleibt für uns Herausforderung, d.h., wir brauchen neue Gruppendienste in unseren Kirchen und Gemeinden, die mithelfen, daß Nachfolge-Gemeinschaften wachsen können. In Nachfolge-Gemeinschaften innerhalb der Landeskirchen braucht es die ökumenische Verbindung zu vielen Diensten an anderen Christen unserer Erde. Die Ökumene wird uns zur Hilfe für Friedensdienste, sie fordert uns heraus, vor Ort sozial und politisch zu werden und die Nachfolge-Gemeinschaften auch als Friedenskirchen zu gestalten. Wir leben heute in einer solidarischen Welt, oder wir leben in einer Kirche, die auf ihre eigene Rettung aus ist. Das Denken, der Kampf und die Lebensweise unserer Brüder und Schwestern in der sogenannten Dritten Welt gehören ins Bewußtsein und ins Gebet unserer Gemeinden. Wer Ökumene als Hobby betreibt oder es immer noch als etwas Zusätzliches behandelt, kommt nicht in die Nachfolge-Gemeinschaft Jesu. Aus diesem Grunde brauchen wir für unser Leben in unseren Gemeinden die Erfahrungen anderer. Wir brauchen den ökumenischen Erfahrungsaustausch. Und wenn sich an vielen Stellen unserer Erde eine neue Theologie breit macht - von Basisgemeinden her mit Geschichten der Existenz durch Erfahrung - "Story telling theology" -, wenn mehr und mehr Befreiung und Solidarität in einem gesehen werden, wenn Friedenskirchen - historische und andere - Herausforderung für andere werden, auch Friedenskirche zu werden, dann hat das alles mit dem rechten Hören auf das Wort Gottes zu tun. -

Unser Wochenspruch lautet: "Heute, so ihr seine Stimme hört, verstocket eure Herzen nicht!" - Der Hebräer-Prediger mit einem Bild von Kirche als wanderndem Gottesvolk ruft uns ins Heute! Konkret ins Heute! Da gibt es kein wenn und aber, was wir tun könnten oder nicht, was Politiker sagen oder nicht, es geht um die Frage, was wir tun aus Glauben!

Nach allem Gestöhne von Christen über die Situation, in der sie sich befinden - so in einem Hauskreise -, fragte ein ökumenischer Gast: Was wollt ihr in Jesu Namen in den nächsten fünf Jahren für den Frieden tun? Alles Herausgerede wird beiseite geschoben, und jeder muß sagen, was er aus Glauben zu tun gedenkt - konkret und verbindlich!

Wir in Marzahn wollen Gottesdienst - unseren Sonntagsgottesdienst, den wir lieben - verlebendigen. Stimmen unterschiedlicher Art sollen laut werden, Gebete sollen gesprochen werden, einer soll den anderen ermuntern! Wir wollen die Kinder und Jugendlichen, die zu uns kommen, mit Schrift, Geschichte und Existenz konfrontieren und sie lieben. Wir wollen Nachfolge-Gemeinschaften auf Zeit in Rüstzeiten mit ihnen sein. Und wir laden sie ein, das Abendmahl mit uns zu feiern. Am Tisch des HERRN sind wir mit den Kindern und Jugendlichen. - Wir wollen die Ökumene in die Gemeinde holen. Hier vor Ort - im Gottesdienst, im Hauskreis, im Ökumenischen Forum - kann erfahren werden, was es heißt: Gott hält seine Erde zusammen, seine Menschen! Ökumene muß zum Anfassen werden, hautnah brauchen wir Erfahrungen aus Südafrika, aus Indien, Lateinamerika, aber auch aus Polen, der CSSR, Ungarn und der Sowjetunion. Dabei sind wir Lernende auf einem Weg in der Nachfolge Jesu. Wir wollen die Alten mit ihren Erfahrungen einbeziehen, wir brauchen das Gespräch zwischen den Generationen, und wir brauchen den Erlebnisbericht so vieler, die vor uns waren und noch vor uns sind. Die Alten müssen uns erzählen, was Gott mit ihnen getan hat, aber auch, was sie getan und gedacht haben - uns zur Hilfe. Und gemeinsam lohnt es, die Bibel aufzuschlagen. Ich bin überrascht, wie viele 'Neuchristen' - Menschen unserer Zeit, die ohne Kirche und Bibel groß geworden sind - wieder dieses Buch aufschlagen und verstehen wollen. Aber wie soll ich verstehen, wenn nicht jemand mich anleitet? So sind überall wieder Anleiter mit der Bibel und für die Bibel gefragt, Anleiter aus Glauben zum Glauben! -

Wir haben in den nächsten zwei Tagen Zeit, die Fragen von konkret und verbindlich im Blick auf Nachfolge heute zu buchstabieren. Dabei ist es für uns lebenswichtig, den Ruf Gottes zu hören und dann aufzubrechen.

So hieß unsere Festgabe für Günter Jacob vor 20 Jahren: ANRUF UND AUFBRUCH. Und nachdem viele Schreiber gesagt hatten, was heute Dienst und Erneuerung bedeuten, schließt Werner Krusche mit einem Aufsatz: "Was muß in der Kirche bleiben, wie es ist?" Er sagt: "Die Glieder des Leibes Christi sind aber nicht nur zum helfenden Dienst aneinander, sozusagen zur Körperpflege, da, sondern sie sind die Glieder Christi mit denen der HERR die Welt in allen Gestalten ihres Elends barmherzig angreifen will. ... Da, wo Christen leben, arbeiten, handeln, ist der Tempel Gottes ... " Und zusammenfassend schließt Krusche: Bleiben muß das Wach--Bleiben an der Frage nach dem missionarischen Dienst der Gemeinde in den Formen beruflichen und gesellschaftlichen Lebens. ... Es muß der HERR bei seiner Kirche bleiben, wie er es jetzt ist. Das ist nicht erzwingbar, aber, daß er das will, hat er verheißen." -

Der HERR bei seiner Kirche, und wir in seiner Welt! Der HERR mitten in der Welt, und wir seine kleine Schar, die ihn am Werke glaubt, und doch Leben - Zusammenleben - stimmig zu machen versucht, was es heißt, in der Nachfolge für Frieden mit Gerechtigkeit zu leben.

Gestern war der 80. Geburtstag von Dietrich Bonhoeffer, und am Samstag, dem 8., ist der 80. Geburtstag von Günter Jacob.

Zwischen Bonhoeffer und Jacob! Das könnte eine gute Überschrift für einen Aufsatz werden. - Beide waren Männer der Kirche! Beiden ging es um ein radikales Leben in der Nachfolge, beide waren aber auch auf unterschiedlichen Wegen innerhalb der Nachfolge-Gemeinschaften. Einer mußte früh sterben, und der andere darf innerhalb der Kirche anregen und anleiten zum Dienst am Wort mitten in der Welt und zum Dienst am Nächsten mitten in unserer Zeit. - Die neue Praxis der Kirche haben beide gewollt. Haben wir sie gefunden? -

Manfred Becker, unser Präses in Berlin-Brandenburg, hat sich kürzlich in der Potsdamer Kirche mit Jacobs Vortrag "Kirche des Jahres 1985" auseinandergesetzt. Manfred Becker sagt: "Es fehlen uns noch weitgehend die nötige Offenheit und Weite! Es fehlen Menschen in der Kirche, die den Strukturwandel voranbringen. Das Handeln kirchenleitender Organe ist noch zu sehr auf Verteidigung bzw. dem Ausbau des derzeitigen kirchlichen Status quo aus. Und ganz zum Schluß steht bei Becker der Satz: "Sind wir tatsächlich so etwas wie etablierte Kirche unter den Bedingungen des Sozialismus?"

Wir wollen Lernende bleiben für unsere Existenz hierzulande. Dabei brauchen wir Hilfe, und wir hoffen sehr, daß wir mit Inspirationen und Erfahrungen von außen und mit dem Mut, vor dem HERRN zu bleiben, Nachfolge-Gemeinschaft Jesu bleiben und immer wieder neu werden.

Auszüge aus einer Andacht zur Losung am 5.2.1986

- von D. Albrecht Schönherr -

"Der HERR sprach zu Jeremia: Siehe, ich lege meine Worte in deinen Mund." (Jer. 1.9)

Ich finde es kühn, daß die Herrnhuter Brüdergemeine dieses Wort an Jeremia - also die Last, die der Prophet erhält - als Losungswort aufgestellt hat. Damit soll doch wohl gesagt sein, daß nicht nur der einzelne Prophet, sondern die Gemeinde Gottes, die Kirche, eine prophetische Aufgabe hat, ein prophetisches Amt. Sie hat mit ihrer Predigt, mit synodalen Verlautbarungen und durch Bekenntnisse einzelner ganz konkret zu sagen, was Sache ist. Es geht um verbindliches Reden. Nicht darum, was da irgendwo ganz fern über den Wolken ist, sondern was heute hier zu geschehen hat, was heute der Wille Gottes ist. Das Heute ist in der Verantwortung für Morgen auszusprechen. Was wir heute tun und sagen, geschieht in der Verantwortung für die kommende Generation. Das - denke ich - ist prophetisch.

In der Generation, in der Bruder Jacob groß geworden ist, spielte dieses 'mein Wort' eine besondere Rolle. Damals war es deutlich, daß es einen Unterschied zwischen meinen Gefühlen und dem Worte Gottes gibt. Zu dem, was wir dafür ausgeben und dem, was ~~er~~ wirklich sagt: Auch im Menschenmund bleibt Sein Wort eben Sein Wort! Und ist nicht zu wechseln mit unseren Interessen, oder den Interessen der Kirche oder den frommen oder unfrommen Bedürfnissen.

Dietrich Bonhoeffer, von dem wir ja in diesen Tagen auch reden, hat einmal gesagt, was mir immer nachgegangen ist: "Wir lesen die Bibel nicht mehr ernst genug. Wir lesen sie nicht mehr gegen uns selbst." Und ich denke, damit fängt der Ernst des Bibellesens an, daß man sie gegen sich selbst liest! Bei Jeremia 23.23 heißt es: "Bin ich nur ein Gott, der nahe ist und nicht auch ein Gott von Ferne her?" - Denn mein Wort, das ist ja das einzigartige Wort. Das Wort kann nur Gott sagen, weil nur er das Heil der Menschen bewirkt. Und von dort her haben wir alle Heilung für alle Krankheiten der Welt zu erwarten, für alle Torheiten und Versäumnisse, Heilung, nicht Bestätigung.

Jeremia sagt 23.25: "Ist mein Wort nicht wie ein Feuer und wie ein Hammer, der Felsen zerschmeißt?" Es bleibt Gottes Wort, und Gottes Wort hat es an sich, und dafür ist Jeremia nun wahrhaftig ein gutes Beispiel, anzupreisen: die Nebel aufzureißen, Fenster aufzustößen, in der Stickluft unserer Verlogenheit uns vor Augen zu führen, wie dauernd falsche Kompromisse von uns geschlossen werden, oder hineinzustoßen in unsere biedermeierliche Selbstzufriedenheit. Prophetisches Wirken ist, daß man den Vorhang wegzieht, den die Kirche schamhaft vor sich gezogen hat, und wenn der Zustand der Kirche nun ganz klar und deutlich wird, wenn die Kirche nicht ständig in der Gefahr ist, sich zu verschließen und damit eine Sekte zu werden, eine Kirche der religiösen Gefühle und Gebräuche. Aber dieses Wort - das heilende Wort -, das uns herausholt aus dem Gewohnten und aus dem Gefürchteten in eine andere Dimension, das bleiben wir schuldig.

Nun heißt es aber: "Ich lege meine Worte in deinen Mund." Es ist ein Risiko, das Gott eingeht, das Risiko, daß er seine heilige Sache in unseren Mund legt. Der Prophet ist kein Computer für Vorprogrammiertes. Menschenmund bleibt Menschenmund und spricht aus, was des Menschen Herz begehrt. Bei Jeremia lesen wir: "Und des Menschen Herz ist ein trotziges und verzagtes Ding." Es ist sensibel, es ist verwundbar, es ist geneigt zur Resignation, zur Selbsttäuschung zu einem unbegründeten Pessimismus, das Menschenherz, das uns immer wieder in den Mund legt, unsere Gedanken an die Stelle Gottes zu stellen, unsere Interessen mit

denen Gottes gleichzusetzen. Wenn wir wirklich damit rechnen, daß ER Seine Worte in unseren Mund legt, dann müssen wir wissen, daß wir damit auch zur Einsamkeit verurteilt sind.

Es war damals eine Minderheit, die zur Bekennenden Kirche gehörte, und wir wollen oft so tun, als wenn die Kirche damals durch Bank Bekenkende Kirche gewesen ist. Bis auf ein paar kleine Ausnahmen, und in dieser Minderheit war es eine ganz ganz kleine Schar, die wirklich durchschaute, die wußte, wo der eigentliche Gegner war.

Jeremia sagt: "Dein Wort ward meine Speise so oft ich es empfang und Dein Wort ist meines Herzens Freude und Trost, denn ich bin ja nach Deinem Namen genannt, HERR Gott Zebaoth." Speise, Freude, Trost. Darum ist der Gottesdienst für uns zentral. Es ist der Ort, an dem uns der Gott, der Sein Wort in unseren Mund legt, immer wieder vergewissern will, daß Er wirklich noch unser Gott ist, obwohl wir so vieles verkehrt machen, obwohl wir so viele Torheiten sagen und tun.

Darum war es uns damals im Kirchenkampf eine geistige Notwendigkeit, daß wir uns neu um den Gottesdienst scharten. Ich denke, wir haben damals ein bißchen davon gelernt, wie wichtig der Gottesdienst ist. Gottesdienst, ich denke, das ist das Beste, was wir in dieser Welt zu tun haben. Hier beten wir sehr konkret für Gemeinde und Welt, hier wird sehr konkret, was 'eucharistische Bruderschaft' bedeutet.

Wir brauchen keine Angst zu haben um die Zukunft der Kirche, ja vielleicht, ob diese Kirchenformen, wie wir sie augenblicklich haben, zerbrechen. Wir werden vielleicht mit sehr viel ärmeren Zuständen auskommen müssen, wir werden keine so großartigen Gemeindezentren mehr bauen, die wir an manchen Stellen noch haben werden. Wir werden zufrieden sein müssen mit ganz einfachen Verhältnissen, wir werden vor allem lernen müssen, aus eigenen Mitteln leben zu können. Wir brauchen keine Angst zu haben um die Zukunft der Kirche, aber wir müssen Angst haben und uns fragen, ob wir denn für das, was auf uns zukommt, vorbereitet sind, ob wir uns als Bekenner, als Glaubende, als Schlicht-Durchhaltende zur Verfügung stellen.

Gottes Wort ist nicht bloß das Hingeredete, sondern Sein Wort ist ER, Jesus Christus, mit Seinem Leben, mit Seiner ganzen Existenz, mit Seinem Auf-uns-zugehen, Mit-uns-leiden und Seinem Für-uns-leiden und -sterben und -auferstehen. Darum sagen wir 'ja' zum Weg der Kirche in einer Atmosphäre, in der die Luft sauber und offen ist. Wir sagen nein zu einer Kirche, die sich bloß immer danach sehnt, den schönen Platz am warmen Ofen zu haben, um angewärmt in Filzpantoffeln rumlaufen zu können oder auf dem Schoß der Gesellschaft zu sitzen.

Wir wollen als erwachsene Christen unseren Weg gehen. Dazu will uns prophetisches Handeln, prophetisches Wort helfen. Gott segne alle Propheten!

Erfahrungen in Latein-Amerika mit Christen im Kampf um Gerechtigkeit

- von Professor Dr. Georges Casalis - X

I. Die Spezifität Latein-Amerikas, Armut und Elend der Völker als Boden und Rahmen der Kämpfe um Gerechtigkeit

370 - 400 Millionen Einwohner mit der im 16. Jahrhundert zusammen mit dem andauernden Mord an den Indianern aufgezwungenen lateinischen Kultur der katholischen Könige Spaniens und Portugals: Eine fanatische Uniformierung der Mischlingsvölker zwischen dem Rio Grande im Norden und dem Feuerland im Süden - zwei Sprachen, alles spricht spanisch mit Ausnahme des brasilianischen Subkontinents mit 135 Mill. Einwohnern.

95 % dieser Menschen sind römisch-katholische Christen mit wichtigen Minderheiten:

Animisten

Schwarz-Religionen der westlichen afrikanischen Küste (Sklavennachfolger in Brasilien, Haiti, Cuba usw.)

Protestanten: 25 % in Guatemala mit 600 evangelischen Denominationen

10 % in Cuba

14 % in Nicaragua mit 80 evangelischen Denominationen

20 % in Chile (Pfingstler).

Wichtige theologische Zentren in Rio de la Plata, Chile, Süd-Brasilien, Mexico, Costa Rica, Cuba.

"Die Christenheit rutscht nach Süden"

Im Jahre 2000 werden die Hälfte der in der Welt lebenden Katholiken Latein-Amerikaner sein. Heute gibt es 1000 katholische Bischöfe, davon allein in Brasilien 300 in der CNBB.

Der CELAM, Bischöfliches Komitee Latein-Amerikas, faßt 300 Delegierte der Bischöflichen Konferenzen zusammen und organisiert alle zehn Jahre eine Generalversammlung (Medellin 68 /Puebla 79). Die Entwicklung des CELAMS sowie der Bischöflichen Konferenzen werden mit großer Aufmerksamkeit vom Vatikan verfolgt, beeinflußt und geleitet.

Entscheidend ist der Unterschied zwischen Armut und Elend

ARMUT heißt "überleben" (etwa eine Mahlzeit pro Tag und eine, wenn auch sehr bescheidene, Unterkunft, etwas Arbeit).

ELEND heißt "unterleben" - brasilianischer Ausdruck - (Essen ist ein Ereignis, nie ein Programm, Wohnen ein Zufall, Arbeitslosigkeit die Regel, bis zu 80 % Analphabetentum).

Beispiele

Brasilien - 43 Millionen verlassene Kinder leben auf der Straße.

Kindersterblichkeit im "Nordeste": 45 % vor Vollendung des ersten Lebensjahres. Viele Taufen von toten Kindern!

Tausende von Baracken-Stadtvierteln: "Favelas", Poblaciones, Villas Miseria, Invasiones ... - Die Bauern flüchten vom Lande in die Großstädte, weil die Eigentumsverhältnisse des Bodens sie

dazu zwingen (5 % Großgrundbesitzer besitzen 95 % des Landes - das sogenannte "Brasilianische Wunder" hat etwa 3 % bereichert, den Rest aber ausgepövert).

In Fortaleza (Brasilien) gibt es in einer Favela von 10.000 Menschen nur einen Wasserhahn. Auf einem Transparent für eine Straßendemonstration steht geschrieben: "Verhungern - ja, Verdursten - nein!" Die einzige Hoffnung dieser "Unterlebenden" ist, vom Hunger getötet zu werden und nicht vom Durst.

*Verfaßt ist am 16. Januar 1987 in Managua / Nicaragua
verfaßt.*

In der Barackenstadt Netzuhualeoyotl am Rande des internationalen Flughafens Mexikos unterleben 2.000.000 Menschen auf dem salzigen Boden des ausgetrockneten Sees von Texcoco, die von sämtlichen Institutionen ausgebeutet werden, nicht zuletzt von der Katholischen Kirche, die ihnen den Himmel verkauft.

In Santo Domingo kauft die Regierung Haitis Sklaven für die Zuckerernte für 1.000 Dollar pro Mensch. Die Gekauften werden Tag und Nacht ausgebeutet und sterben, ohne ihr Land jemals wiedergesehen zu haben. Trotz allem gibt es unter den Armen und Elenden außerordentliche Reserven an Lebenswillen, Freude und Hoffnung! Im ganzen Kontinent gibt es zwei Ausnahmen, wo das Elend besiegt oder wenigstens radikal bekämpft wird: Cuba und Nicaragua.

Kampf um Gerechtigkeit bedeutet Wasser, Brot, Medizin, Alphabetisierung. "Der erste Schritt zur Kultur heißt BROT." Dies ist in Zusammenhang zu bringen mit den ganzen wirtschaftlichen Schuldfragen der latein-amerikanischen Staaten. Die Schuld ist unzahlbar, weil sie unmenschlich ist, indem sie die Armen und Elenden nur noch ärmer und elender machen kann. In diesem Kontext ist der Vers des Ersten Testaments (Altes Testament) "Der Mensch lebt nicht vom Brot allein" erneut zu interpretieren.

II. Der Verlust des ideologischen Monopols der Römisch-Katholischen Kirche und der Ruf zur Bekehrung zu den Armen und Elenden

Seit der Eroberung des Kontinents durch die Conquistadores im 16. Jahrhundert ist die Römisch-Katholische Kirche die allmächtige und strenge Mutter aller Völker gewesen. Als religiöse Stütze der Kolonialmacht hat sie geholfen, die Einheimischen zu töten, die Mischlinge zu knechten und auszubeuten und das Evangelium in die Ideologie der Unterwerfung zu pervertieren, die bis heute andauert. Ich habe überall geschrieben, daß die christlichen Symbole - etwa das Kreuz Jesu oder die weinende Maria - zu Symbolen des Todes der Völker geworden sind, nicht nur, weil sie in der Passion die Leiden und Niederlagen der Armen darstellen, sondern auch, weil sie in der Verherrlichung Jesus und Maria die Züge und Trachten der katholischen Könige und Königinnen tragen lassen, die selbst die Agenten der Verknechtung und Verarmung aller dieser Völker gewesen sind. Tief religiös haben sie sich alle Sitten und Ideen von Unterwerfung und Resignation angeeignet, die durch große Explosionen der Feierlichkeiten (Karneval als Vorzeichen des anbrechenden Reiches Gottes) kompensiert werden.

Das Monopol der Sinngebung ist durch Jahrhunderte hindurch in den Händen der Kirche geblieben: Das ganze menschliche Leben ist eine einzige Vorbereitung auf den Himmel im Gehorsam der staatlich-kirchlichen Macht gegenüber, in der Bejahung des eigenen Schicksals, in der Annahme des aufgezwungenen Leidens, das u.a. darin seine Wurzel hat, daß von der klerikalen Institution als Recht der Macht die Macht des Rechts permanent außer Kraft gesetzt wird. Die großen Bischöfe, die heute überall als Helden verehrt werden, sind authentische Vertreter dieser Tradition gewesen: Helder Camara, Oscar Arnulfo Romero, Sergio Mendez Arceo usw. Demgegenüber hat es nur ganz wenige Ausnahmen gegeben, und bis heute sind die meisten nationalen Konferenzen der Bischöfe Vertreterinnen dieser Linie.

In den 60er Jahren ist eine große Änderung geschehen. Zunächst dadurch, daß die kubanische Revolution und ihre triumphierende Weltanschauung eine enorme Hoffnung für alle Völker des Kontinents repräsentierte und 20 Jahre später (1979) durch die nicaraguanische Revolution noch bestärkt wurde (Wichtigkeit der Persönlichkeit von Che Guevara).

Zu gleicher Zeit wurde große ökumenische Arbeit geleistet von fortschrittlichen protestantischen Kreisen in Rio de la Plata sowie in der Katholischen Kirche (Encyclica Populorum Progressio, Ostern 1965: "Die Entwicklung ist der neue Name des Friedens." (Schluß des II. Vatikanischen Konzils am 8.12.65 mit der pastoralen Konstitution "Gaudium et Spes": "Die Kirche in der Welt dieser Zeit").

Zur selben Zeit rief der Ökumenische Rat der Kirchen 1966 die große Konferenz KIRCHE UND GESELLSCHAFT zusammen. Im Laufe dieser Ereignisse wird starke Kritik an der Entwicklungs-Ideologie der reichen Staaten des Nordens geübt und festgestellt, daß für eine authentische Entwicklung des Südens die erste notwendige Bedingung B e f r e i u n g sei. Also: Zunächst BEFREIUNG und dann ENTWICKLUNG. Die Befreiung ist der neue Name der wahren Entwicklung.

Gleichzeitig entwickeln sich die radikalen diktatorischen Regimes, angefangen mit Brasilien 1964 bis zu Chile 1973. Uruguay, Argentinien werden miteinbezogen und einigen sich mit den alten Diktaturen von Paraguay, Nicaragua, Guatemala, Santo Domingo, Haiti usw. Im südamerikanischen Teil Latein-Amerikas entdecken die Kirchen nicht nur, daß das Monopol des Sinnes ihnen entgangen ist und daß sie es mit staatlichen Machtstrukturen zu tun haben, die sie weit nach rechts überholt haben: Sie standen auf dem rechten Flügel des sozialen Spektrums, jetzt befinden sie sich sozusagen zurückgeschoben nach links. Die diktatorischen Strukturen und Henkerregierungen, die sämtliche bis jetzt erreichten Grenzen überschreiten, die Folter als Regierungssysteme einrichten, lassen die großen kirchlichen Institutionen total überrascht und erschrocken zurück, und Schritt für Schritt entdecken diese, was ihnen sonst fast unbekannt war, die skandalöse Existenz der Armen und Elenden.

In den Versammlungen des CELAMS in Medellin wird 1968 die "institutionalisierte Gewalt" denunziert, in Puebla 1979 die "prioritäre Option für die Armen" als Wahrzeichen der evangelischen Treue gefordert. Die Bekehrung zu den Armen und Elenden wird zum Test der Bekehrung zu Gott, nicht, weil die Armen und Elenden immer mit Gott wären, sondern, weil der Gott des Lebens immer mit ihnen ist und sie von den Göttern des Todes befreit wird.

Der "atheistische" Innenminister Nicaraguas, Tomas Borge, sagt: "Wir sind alle für die Auferstehung der Toten, aber sie wird nur da glaubwürdig, wo man sich um die Auferstehung der Lebendigen aktiv kümmert." Auferstehung im Letzten heißt Aufstand im Vorletzten. Resurreccio fordert Insurreccio. Das Heil wird nur da konkret, wo Befreiung durchgeführt wird. Gnade fordert Kampf um Gerechtigkeit, und nur in diesem Kampf wird das Gebet sinnvoll.

Es geschehen in der Tat manche Bekehrungen von Bischöfen, vor allem in Brasilien, wo die CNBB zum Herzen einer bekennenden Kirche wird, die der Diktatur gegenüber die Rechte der Bauern und Arbeiter verteidigt, die Streiks unterstützt und gerechte Löhne fordert sowie die Bodenreform. Die laufenden Erklärungen dieser Bischöflichen Konferenz klingen wie weitere Paragraphen der Theologischen Erklärung von Barmen!

III. Die Neugeburt der Gemeinde inmitten unbeweglicher Strukturen

Wir sollen keine Illusionen hegen: Die pyramidale Struktur der Katholischen Kirche wird in keinem Falle in Frage gestellt. Das katholische Volk will dem Papst und seinen Bischöfen treu und gehorsam bleiben; denn das Durchschnittliche der protestantischen Kirche wirkt trotz bedeutsamer Ausnahmen in keiner Weise anziehend: Allgemeiner Fundamentalismus evasionistischer Religionen, Beeinflussung durch die anti-kommunistische Ideologie des IRD (Institute for Religion and Democracy/ Washington) und die apokalyptische Sicht der Weltgeschichte, die Reagan

und seine "Weiße-Haus-Theologen" (Talwell Boone und Neuhaus) vertreten und mit Hilfe von großen Dollar-Zuschüssen verbreiten als wirksames Opium für die Völker, die versucht wären aus dem ideologisch-wirtschaftlichen Machtbereich des amerikanischen Empire zu fliehen, sind seine gewöhnlichen Merkmale.

Im katholischen Volk hat man es also mit einem großen Widerspruch zu tun. Es will die Kirche, wie sie ist, respektieren und in ihr bleiben. Es geht ihm in keiner Weise um die Gründung einer zweiten Kirche! Aber es will sie zugleich von innen her verwandeln und umgestalten. Manche der revolutionären Christen sprechen, ohne es zu wissen, die Sprache des jungen Luthers, und diese fast tragische Dialektik ist charakteristisch für alle, die um Gerechtigkeit kämpfen.

Dies kennzeichnet das erstaunliche Phänomen der Basis-Gemeinden: "100.000" soll es davon in Brasilien geben, Tausende in Peru, Ekuador, Columbia, Hunderte in El Salvador usw.

Was sind sie? - Christenmenschen, die durch den ganzen eben skizzierten Prozeß seit den 60er Jahren erwachsen, d.h., solidarisch und verantwortlich geworden sind und eine praktische Ekklesiologie durchführen, die sie dazu bringt, Gemeinden zu schaffen, die vom Volke her, oft ohne Klerus, und für das Volk existieren: Charismatische Erscheinungen, Spontanität, selbstverständlicher Ökumenismus, totale Gleichheit von Mann und Frau, Theologen und Laien, sind ihre Merkmale.

Was tun sie, wie existieren sie?

Zunächst so, daß sie mitten in Armut und Elend nicht resignieren, sondern in einer grundsätzlichen inneren und äußeren Haltung der Freude und der Hoffnung um Gerechtigkeit, d.h., um Wasser, Brot, Wohnung, Medizin, Erziehung ... kämpfen, im Blick auf eine authentische menschliche Kultur des Lebens. Es sind Gruppen von 10, 20 und mehr Menschen, die vielfach täglich zusammenkommen, um ihre Taktik und Strategie zu entwerfen, zu kritisieren, sich neu zu orientieren, tagsüber die verantwortlichen Dienststellen - wie die unverschämte Witwe im Evangelium Lukas 18 - zu belagern, bis sie irgendetwas erreicht haben. Und mittendrin lesen sie die Schriften, beten, "zelebrieren" (wie sie sagen: das heißt Gottesdienst mit Geist, Herz, Seele und Leib feiern). In diesem Kontext entstehen neue Lieder - denn die überlieferten sind meistens narkotischer Art -, neue Liturgien (s. Missa campesina von Carlos Meija Godoy / Nicaragua), neues Verständnis des Evangeliums, neue Formulierungen des Glaubens, neue persönliche und gemeinsame Identität. Dies kann man alles vernehmen in den Auslegungen der Bauern von Solentiname, die Ernesto Cardenal veröffentlicht hat, aber die Basisgemeinden und die in ihnen schöpferischen Geistesgaben sind unzählbar und immer wieder Neues erfindend, erhoffend, empfangend und weitergehend.

In Nicaragua, in vielen Gegenden, in die der Priester nur ein- bis zweimal im Jahr kommt, um die Amtshandlungen zu vollziehen, sind die sogenannten "Delegados de la Palabra" - die ab und zu vom Bischof erwählt sind, vor allem aber vom Volke und dadurch vom Geist bzw. vom Geist, der durch das Volk spricht - die delegierten Diener am Wort, einfache Bauern, weit verstreute Familien, die sich regelmäßig versammeln, ab und zu mit einem Theologen, wenn es gerade einen gibt, um sich gegenseitig und gemeinsam zu helfen in der Auslegung der Schriften, wie in der Austeilung des lebendigen Brotes des Wortes.

Pablo Richard schreibt: Bis zu 1970 etwa hatten wir es mit christlichen Leaders und Volkstheologen zu tun, die versuchten, das Volk nach vorn in Bewegung zu bringen. Jetzt aber haben wir es mit erwachsenen Christen zu tun, die ein Volk bilden, das seine Pastoren und sonstigen Leiter mit einer unwiderstehlichen Kraft nach vorn führt und schiebt. Und dies, weil sie um Gerechtigkeit kämpfen.

IV. Theologie als zweiter Akt der prophetischen Entdeckung der Gegenwart Christi in den Kämpfen der Armen und Elenden

Hans-Ruedi Weber sagte um 1960 herum: Die Theologen sind nicht mehr die Offiziere, die das Volk Gottes zur Offensive animieren, sie haben vielmehr Küchendienste zu leisten, damit das kämpfende Volk die nötige Nahrung empfängt für seinen täglichen Kraftverbrauch.

"Prophetie" heißt, die Bedeutung der Gegenwart ergründen und daraus Schlußfolgerungen für die Zukunft ziehen. Daß Jesus untrennbar ist von den kämpfenden Massen, die in den Basisgemeinden vertreten sind, und daß Nachfolge Teilnahme an diesen Kämpfen bedeutet, ist die Überzeugung, die den Theologen der Befreiung zugrunde liegt. Theologen der Befreiung betrachten sich also als Sprecher und Hermeneuten der Basisgemeinden, die in ihrem Einsatz für Gerechtigkeit ein neues epistemologisches Prinzip liefern für die Interpretierung der ganzen Wirklichkeit, einschließlich der biblischen Literatur. Daher eine neue Entdeckung der Bedeutung der schöpferischen Tätigkeit Gottes: Wenn Gott lebendige Kreaturen als seine Partner schafft, bringt dies mit sich, daß die Grundlage der Menschlichkeit die Gleichheit aller Menschen ist, daß er der Menschheit als Ziel das Glück in der Brüderlichkeit setzt, und daß er also der Vernichter alles dessen sein will, was Leben mit Tod bedroht. Infolgedessen - konsequenterweise - ist er als der Befreier aller Armen und Elenden zu bekennen, d.h., aller Unterdrückten und Ausgebeuteten durch mörderische Menschen und Systeme. Theologie der Befreiung entsteht also nicht als Mode von Intellektuellen auf der Suche nach einem neuen theologischen Thema, sondern als konsequente nachträgliche Interpretierung der Kämpfe um Gerechtigkeit, in denen die Armen und Elenden die Nachfolge Jesu zugunsten aller ihrer Mitmenschen aktualisieren - auch und zuletzt zugunsten der Reichen und der unmenschlichsten Herrscher dieser Welt!

Es handelt sich hier freilich um die praktische und theologische Haltung einer Minderheit, die längst nicht die Aussicht hätte, politische und kirchliche Macht zu erobern, sondern im Gegenteil, nach der Linie handelt, denkt und glaubt: Wer sein Leben bis zuletzt gibt, läßt andere auferstehen (freie Übersetzung von 2. Kor. 4,12). Deswegen wird die hier dargestellte Glaubenspraxis mit dem Märtyrertum von vielen ihrer Vertreter überall und jederzeit markiert: Camillo Torres am 15.2.66 (genau vor 20 Jahren), Che Guevara 1967, Martin-Luther-King am 4.4.68, Oscar Arnulfo Romero im März 1980, Marianella Garcia Villas am 13.3.83. Hören wir Worte von dieser jungen Märtyrerin, die von den militärischen Unterdrückern ihres Landes gefangengenommen, gefoltert, vergewaltigt und getötet wurde, weil sie Präsidentin der Kommission für Menschenrechte in El Salvador war: "Besser mehr sein, als mehr haben. Und die einzige Weise für mich, mehr zu sein, besteht darin, daß man sein Leben, seine Arbeit für die anderen gibt, für die Ausgebeuteten und Unterdrückten, die uns die Möglichkeit anbieten, wirkliche menschliche Wesen zu werden und keine Marionetten zu bleiben in den Händen der Herrscher des internationalen Zirkus oder der multinationalen Firma, die unser ganzes Leben bestimmen möchten. Mit ihnen, den Hauptopfern des Systems, alle Umstände ihres Lebens, insbesondere die schlimmsten, zu teilen, das gibt die Fülle des "Mehr-seins". Wenn sie leiden, teilen wir ihr Leiden, wenn sie fröhlich sind, teilen wir ihre Freude, wenn sie sterben, teilen wir ihren Tod, und wenn sie leben, arbeiten wir mit ihnen zusammen, damit sie wirkliche leben wie menschliche Wesen. Unser Volk liebt das Leben und will leben, deshalb kämpft es, deshalb stirbt es, deshalb führt es Krieg."

Und der katholische, in Brasilien lebende Bischof Pedro Casaldaliga schreibt: "Das Evangelium des Friedens ist ein Todeskampf für das Leben." Tomas Borge, der schon erwähnte, spricht von den im Kampf um Gerechtigkeit Gefallenen: "Sie sind von diesen Toten, die nicht sterben," und ein katholischer Priester Managua sagte mir von den 250 jungen Menschen seines Quartiers, die im Aufstand gegen Somoza ihr Leben gegeben hatten: "Wenn sie nicht auferstanden gewesen wären, wären sie nicht so gestorben!!!" Die so sterben, sind lebendig. Deshalb ehrt sie die christliche Gemeinde in ihrem Gottesdienst, sie betet vor ihren Fotos, und wenn ihre Namen im Augenblick der Kommunion ausgesprochen werden, ruft die ganze Anwesenheit: Presentes! (Sie sind gegenwärtig).

Theologie der Befreiung ist Theologie des Kreuzes für heute, aber sie ist Theologie des Sieges, denn das Kreuz bedeutet die letzte Konsequenz des Kampfes um Gerechtigkeit, des totalen Einsatzes des eigenen Lebens, damit andere befreit werden. Deshalb hat Miguel d'Escoto, Außenminister von Nicaragua, sich selbst eine Fastenzeit vom 7. Juni 1985 an auferlegt, bis ihn die Ärzte zum Einstellen des Fastens zwingen, weil er überzeugt war, daß die Politik Reagans dämonische Züge trägt. Und so sagte er, es geht darum, das Geheimnis des Kreuzes zu meditieren, zu lieben und auf sich selbst anzuwenden, d.h., mitten im bewaffneten Kampf, der diesem Volk, das Souveränität und Unabhängigkeit will, aufgezwungen wird, ein Zeugnis zu geben des selbstlosen Einsatzes derer, die, gebunden am siegreichen Kreuz des Menschensohnes, die neue Welt des Friedens durch Gerechtigkeit vorbereiten. Haß und Fatalismus werden in ihnen im Fasten und Beten durch ein unbedingtes Festhalten an der Dynamik der Liebe überwunden. Und es gibt Dämonen, die nur durch Fasten und Gebet besiegt werden können, von Menschen, die bereit sind, das Kreuz als die tägliche Dimension ihrer persönlichen Existenz wahrzunehmen.

Dies bedeutet, mitten im Tod Triumph des Lebens durch die Macht der Liebe: "Wir wissen, daß wir aus dem Tode in das Leben hinübergegangen sind, weil wir die Brüder - auch die feindlichsten! - lieben, und wer nicht liebt, bleibt im Tode." 1. Joh. 3,14

V. Einige Herausforderungen der um Gerechtigkeit kämpfenden latein-amerikanischen Christen an die etablierten Kirchen des Nordens:
"Die teure Gnade!" (ganz schematisch)

1. Ändert eure Perspektive: Nord/Süd ist wichtiger als Ost/West. Es kann keinen wirklichen Frieden im Norden geben, wenn er auf Kosten der Solidarität mit dem Süden etabliert wird. Der Kampf gegen die Bombe ist untrennbar von dem Kampf gegen den Hunger; viel mehr, da der Hunger im direkten Zusammenhang mit der Bombe steht, so soll man alles tun, damit der "heutige Friede" - bzw. der begrenzte Kriegszustand! -, der jährlich Millionen von Hungernden das Leben fordert, dadurch überholt wird, daß die Völker des Nordens nie Sicherheit von Gerechtigkeit trennen und als Priorität das Glück der Menschheit anstelle der Interessen der Großmächte setzen.
2. Wiederholt nicht die Erkenntnisse und Formulierungen der Befreiungstheologien, sondern wendet ihre Methoden in den euch spezifischen Situationen an, sonst werdet ihr weiter die Ideologien der etablierten "Un-Ordnungen" sakralisieren.
3. Was bedeutet für euch im Norden die Tatsache, daß im Evangelium die "teure Gnade" untrennbar ist von einem zu zahlenden Preis, und daß diese Einsicht unvertragbar ist mit der weithin ungestörten Bequemlichkeit des kirchlichen Lebens im Norden?

- . - . - . -

Heil und Wohl in der Perspektive der Polarisierung

- von D. Günter Jacob -

Wir sollten angesichts der derzeitigen Fülle grenzüberschreitender ökumenischer Tagungen unser Treffen nicht als eine Selbstverständlichkeit ansehen. Wir sollten in der Vergegenwärtigung der andert-halb Jahrzehnte dauernden und überaus komplizierten Prozesse eines Brückenschlages zwischen unseren Kirchen in den beiden deutschen Staaten und den Kirchen in den sozialistischen Ländern nicht ver-gessen, daß unsere jetzige intensive Verbundenheit im gemeinsamen Glauben an Jesus Christus und in der gemeinsamen Verantwortung an-gesichts der elementaren Nöte und Konflikte in der so gefährdeten Weltsituation letztlich doch ein Wunder ist, das nicht wir herbei-gezaubert haben, sondern mit dem wir trotz eigenen schuldhaften Ver-sagens beschenkt worden sind.

Werner Krusche hat im Rahmen eines Kongresses während der Kieler Woche 1984 zur Entrüstung vieler Zuhörer aus der BRD mit großem Freimut in aller Öffentlichkeit festgestellt, daß die Konkretisie-rung der sogenannten Stuttgarter Schulderklärung gegenüber denen, die am schwersten unter uns Deutschen während der Hitler-Tyrannei und Barbarei gelitten hatten, also gegenüber Juden, den Kommunisten und den Völkern des Ostens (CSSR, Polen, SU) unterblieben war. Krusche sagte in seinem Referat: "Die Ausblendung dieser besonderen Schuld gegenüber dem zur Vernichtung bestimmt gewesenen Sowjetvolk ist der verhängnisvollste und schwerste Vorgang der deutschen Nach-kriegsgeschichte." In diese besondere Schuld sind auch unsere Kirchen in allen Gebieten des ehemaligen Deutschland mitverstrickt. Zweifel-los muß der so mühsame und durch unsere Vorurteile, Ressentiments und durch den hysterischen Antikommunismus so belastete Weg zu einer öku-menischen Verbundenheit mit den Kirchen in den sozialistischen Staa-ten des Ostens auch in diesem Zusammenhang gesehen werden.

Ich möchte auf eine Bitte von Bruno Schottstädt hin unser Gespräch jetzt eröffnen durch einige Bemerkungen zum Themenkreis: "Heil und Wohl in der Perspektive der Polarisierung." Jedem von Ihnen sind die damit angesprochenen Probleme natürlich bekannt. Sie fanden ihre über-aus eindrucksvolle und das ganze Panorama auslichtende Darstellung in dem soeben in "Zeichen der Zeit" 12/85 veröffentlichten Aufsatz von Walter Kreck "Christliche Kirchen und ihr Friedensauftrag", dem ich voll inhaltlich zustimmen kann! Seit zwei Jahrzehnten sind die Fragen von Heil und Wohl in den ökumenischen Leitungsgremien, in unseren Kir-chen und sogar in vielen Parochialgemeinden virulent und gerade in un-seren Tagen von höchster Aktualität. So kann ich mich darauf beschrän-ken, aus dieser Ihnen allen vertrauten Problematik mit ihrer fundamen-talen theologischen Bedeutung auf einige Markierungen zu verweisen, die hilfreich sein könnten, aus der derzeitigen Sackgasse falscher Al-ternativen herauszuführen in Richtung auf die biblisch begründete und daher unabdingbare Zusammengehörigkeit von Glaube an Jesus Christus und Weltverantwortung. 1968 hat Visser't Hooft auf der 4. Vollversamm-lung des Ökumenischen Rates in Uppsala in seinem Referat "Der Beitrag der Ökumenischen Bewegung" gesagt: "Ich glaube, daß wir im Hinblick auf die große Spannung zwischen der vertikalen Interpretation des Evan-geliums mit seiner Betonung von Gottes erlösendem Handeln im Leben des einzelnen einerseits und der horizontalen Interpretation mit dem Schwer-punkt auf den menschlichen Beziehungen in der Welt andererseits aus dem ziemlich primitiven Hin- und Herschwenken von einem Extrem zum anderen herauskommen müssen. Ein Christentum, das seine vertikale Dimension

verloren hat, hat sein Salz verloren und ist dann nicht nur in sich selbst fade und kraftlos, sondern auch für die Welt unnütz. Hingegen würde ein Christentum, das infolge einer Konzentration auf die vertikale Dimension seine Verantwortung für das Gemeinschaftsleben vernachlässigen würde, die Inkarnation verleugnen, die Liebe Gottes zur Welt, die sich in Christus dargestellt hat."

Seit der Tagung des Zentralausschusses des Ökumenischen Rates in Canterbury 1969 erleben wir bis heute dieses Hin- und Herschwanken auf allen Ebenen im Zeichen einer Radikalisierung mit anti-ökumenischen Affekten und einer Aufspaltung zwischen dem religiös verstandenen Heil, das zu verkündigen die eigentliche Aufgabe der Kirche sei, und dem Wohl, das in irdisch-diesseitigen Bemühungen um eine Verbesserung sozialer und gesellschaftlicher Verhältnisse verwirklicht werden müsse, an denen die Kirchen aber nur sekundär und unter dem Vorzeichen der Nächstenliebe von Mensch zu Mensch mitwirken könnten. Die Initialzündung für die seit 1969 sich hinschleppenden Prozesse einer Polarisierung zwischen Heil und Wohl erfolgte 1966. Es war das Jahr, in dem auf der Genfer Konferenz für Kirche und Gesellschaft endlich in der Ökumene den Herausforderungen in den Bereichen Politik, Gesellschaft und Wirtschaft, vor allem in den Gebieten raschen sozialen Umbruchs in Asien und Lateinamerika, standgehalten wurde. Es war das Jahr, in dem sich zugleich im westdeutschen Raum mit einer spektakulären Großkundgebung in Dortmund die sogenannte Bekenntnisbewegung "Kein anderes Evangelium" konstituierte als Bündelung der verschiedensten Aspekte und Trends, als Sammlung evangelikaler, fundamentalistisch-pietistischer, traditioneller christlicher und kirchlicher Gruppen und nicht zuletzt eines konservativen Luthertums mit der starrsinnigen Betonung einer sogenannten Zwei-Reiche-Lehre, wie sie mit der radikalen Unterscheidung zwischen Heil und Wohl, Glaube und Politik sich im 19. Jahrhundert entwickelt hatte! Spätestens 1969 wurde in der Konferenz für Kirche und Gesellschaft und dann 1968 in Uppsala in der Ökumene, wie man zunächst formulierte, gesellschaftspolitische Diakonie der Christenheit als entscheidende Dimension christlicher Existenz in der Welt über die engen Grenzen karitativer Einzelaktionen hinaus entdeckt und praktiziert. Dies steht im Kontrast zu einer fragwürdigen Praxis vergangener Jahrhunderte, gerade auch in unseren deutschen Kirchen lutherischer Observanz, in denen der Glaube an Jesus Christus zur binnenkirchlichen Frömmigkeit deformiert und tatsächlich nur der durch die jeweiligen Machthaber legitimierte gesellschaftliche Status quo sanktioniert wurde. Im Gegensatz zu diesem ökumenischen Aufbruch nach vorn sind seit 1969 in dieser sogenannten Bekenntnisbewegung Stimmen der Kritik, ja des zornigen Protestes, gegen eine angeblich politisierte Ökumene laut geworden, Stimmen, die nach meiner natürlich begrenzten Einsicht gerade in unseren Tagen in Analogie zur politischen Restauration in Westeuropa eine erhöhte Resonanz bei einem traditionellen, volksskirchlichen Publikum erwecken.

Wir rufen uns in Erinnerung jene Anfragen und Anklagen an die Ökumene, die jeweilige Kirche und Ortsgemeinde, ob nicht eine Politisierung der Kirche und damit eine Loslösung von den zentralen christlichen Glaubenswahrheiten und vom geistlichen und sakramentalen Leben in Gottesdienst und Gebet drohe, ob nicht Verkündigung und Auftrag der christlichen Kirche vor allem auf das ewige Heil, nicht aber auf das irdische Wohl der menschlichen Gesellschaft zielten, ob es nicht primär um jenes Heil gehe, das dem einzelnen Gläubigen nach den Worten des Kleinen Katechismus als "Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit" und als "Erlösung von Tod und Teufel" durch Wort und Sakrament geschenkt werde, ob nicht die Hoffnung des Christen vor allem Hoffnung auf das ewige Gottesreich sei, das etwas ganz anderes darstelle als eine noch so vollkommene menschliche Gemeinschaft, ob nicht der Friede Gottes etwas ganz anderes sei als

Auf der Weltmissionskonferenz in Melbourne 1980 war diese Sicht vorherrschend, die sich in der Frage ausdrückte: Wie gewinnen wir Christen und Kirchen Anteil an der Geschichte der Armen, die die Verheißung Gottes auf ihrer Seite hat und die sich anschickt, Zeichen der Gegenwärtigkeit des Reiches Gottes zu setzen. Es ist nicht mehr die Frage der Solidarität: was können wir ihnen geben - etwa an Geld, sondern wie können wir teilnehmen an dieser Geschichte Gottes unter den Menschen. Und es bleibt eine offene Frage heute, welchen Platz diese Art von Solidarität im Leben unserer Gemeinden und Kirchen hat.

3. Dieses Verständnis der Solidarität, wie es uns immer wieder in den Begegnungen mit Christen im Befreiungskampf bestätigt wird, drängt uns in den eigenen Kontext zurück. Wir werden herausgefordert zur Rechenschaft über die Hoffnung, die in uns ist. Wir werden aufgefordert, unsere Geschichten zu erzählen, in denen wir unsere Hoffnung in das praktische Leben umsetzen und die Wahrheit des Evangeliums erfahren. Solidarität, wenn sie nicht als gelegentliche Aktionen der Hilfe für andere, sondern im umfassenden Sinne verstanden wird und sich in der konkreten Begegnung vollzieht, ist keine Flucht in andere Regionen der Erde, um den eigenen Problemen aus dem Wege zu gehen. Im Gegenteil, wir werden gezwungen, uns auf unser eigenes Leben in unserer Gesellschaft zu besinnen und uns zur missionarischen Existenz herausfordern und inspirieren zu lassen.

Nur eins wird anders: Unsere Hoffnungen und unser Engagement für den Menschen können nicht mehr von den Bewegungen in anderen Teilen der Welt isoliert werden. Weder nichtdualistisch noch gruppenegoistisch können sich unsere Hoffnungen in den Grenzen unseres eigenen Lebens bewegen. Auch das Engagement für eine sozialistische Gesellschaft in der DDR kann nicht mehr nur unter dem Aspekt des Nutzens für die Menschen in unserem Land gestellt werden. Wir werden immer die Frage mit uns herumtragen: was bedeutet diese Hoffnung, dieser Einsatz, dieses Verhalten für die Schwestern und Brüder in jenen Kampfsituationen in Asien, Afrika und Lateinamerika? Was werden sie aus ihrer Erfahrung sagen, wenn wir ihnen erneut begegnen?

Kirche lebt heute in einem doppelten Kontext - zugleich im lokalen und im globalen Kontext. Dieses "Zugleich" ist in der Solidarität stets zu bedenken. Das Verhalten, die öffentlichen Stellungnahmen zum und die Unterstützung des Befreiungskampfes in Südafrika haben nicht nur eine Bedeutung für die Menschen dort, sondern sind zugleich ein Zeugnis in unserer eigenen Gesellschaft über die Hoffnung, die uns bewegt. Umgekehrt ist die Beteiligung unserer Schwestern und Brüder an der Revolution in Nicaragua nicht nur wesentlich für die Realisierung der Hoffnungen in ihrem Land, sondern ist zugleich auch ein Zeugnis des Glaubens, das bis in unsere Gesellschaft reicht und Marxisten in unserem Land veranlaßt, über den christlichen Glauben neu nachzudenken. Eine neue Auseinandersetzung mit der biblischen Hoffnung, die die politische Realität in der heutigen Geschichte mitbestimmt, hat begonnen und wird auch unsere Existenz in der DDR beeinflussen. Biblische Hoffnung wird mit den Menschen, die für mehr Gerechtigkeit eintreten und kämpfen, heute im doppelten Kontext gelebt - lokal und global. In einer Welt, die von allen Seiten als ein Ganzes behandelt wird und in der wirtschaftliche und politische Kräfte global denken und planen, sollte Kirche nicht wieder hinter der Entwicklung herhinken, sondern eine Zusammenschau von lokal und global versuchen, so daß auch die Kirchen in der DDR sich als Teil einer weltweiten Hoffnungsgemeinschaft begreifen lernen. In jedem Fall sollten wir uns von der Vorstellung verabschieden, als sei Solidarität eine Flucht aus der eigenen Situation, weil wir gerade durch die Solidarität bei unserem eigenen Leben behaftet werden.

4. In den letzten Jahren hat die Gossner-Mission in der DDR eine ganze Reihe von Begegnungen von Gemeinden und Gruppen mit Christen im Befreiungskampf vermittelt. Die Erfahrung aus diesen Begegnungen zeigt, daß Christen bei uns inspiriert worden sind für den eigenen Glauben, für die Nachfolge auf dem Wege Gottes und daß manche Resignation durch neue Hoffnung überwunden werden konnte. In der Begegnung mit den Kirchen der Armen entsteht Herausforderung und Hoffnung, die das Leben und die Aktivitäten von Gemeinden, Gruppen und einzelnen mitbestimmen, wenn sie die Solidarität als Teil ihres Lebens aufgenommen haben.

Sie gingen davon aus, daß wir mit ihnen in einer Hoffnungsgemeinschaft vereint sind, die die ganze Welt umspannt. Ich erzähle diese Erfahrung zu Beginn, weil sie einige Aspekte enthüllt, die für die Solidarität im Befreiungskampf grundlegend sind und die oft nicht gerade im Vordergrund stehen, wenn das Stichwort Solidarität fällt.

1. Die Begegnung fordert uns heraus, uns als Glieder einer weltumspannenden Hoffnungsgemeinschaft zu begreifen und zu erweisen. Diese Gemeinschaft gründet sich auf die Verheißungen Gottes und folgt dem Weg Jesu Christi zur Rettung der Menschen und der Welt. Es begegnet uns eine Kirche des Volkes mit der Anrede: ihr gehört doch auch zu dieser Gemeinschaft! Wir werden auf unsere theologische und kirchliche Existenz angesprochen und vor die Entscheidung gestellt, uns entweder von dieser Gemeinschaft zu distanzieren oder uns mit allen Konsequenzen in diese Gemeinschaft hineinzustellen. Auf diese Weise ist Solidarität nicht zuerst eine politische, sondern eine ekklesiologische Realität, die allerdings im politischen Alltag gelebt werden soll. Solidarität in diesem Verständnis wird nicht durch gemeinsame politische Zielvorstellungen oder Konzeptionen konstituiert, sondern durch den Glauben an die Wahrheit der Verheißungen Gottes und durch die Nachfolge auf dem Weg Jesu Christi. Für uns Christen bedeutet der Ruf zur Solidarität nicht den Eintritt in eine weltweite politische Organisation, sondern die Zugehörigkeit zur weltweiten Kirche, die die biblische Hoffnung unter Einsatz des Lebens ernstnimmt. Es ist hier unsere Existenz als Kirche Jesu Christi angefragt. Bezeichnend ist dafür, daß Bischof Tutu auf einer Rede in London 1984 die Bedeutung des Gebetes für die Solidarität hervorgehoben hat. Er wies daraufhin, daß eine ungeheure Kraft für das Ertragen des Leidens in Südafrika von dem Gebet ausgeht, wenn ein Mensch in Alaska den Namen eines Leidenden und kämpfenden Menschen in Südafrika kennt und im Gebet vor Gott bringt. Das Gebet ist ein Ausdruck für den Charakter dieser Weltweiten Gemeinschaft. Die Begegnung mit Christen im Befreiungskampf kann uns die Augen dafür öffnen, daß wir ein Teil dieser weltweiten Hoffnungsgemeinschaft sind. Entziehen

wir uns dieser Solidarität, fallen weitreichende Entscheidungen über unsere theologische und kirchliche Existenz. Ich vermag nicht zu sagen, wie weit diese Sicht in unseren Gemeinden und Kirchen verwurzelt ist.

2. Der Befreiungskampf wird in vielen Ländern von Millionen armer, unterdrückter und ausgebeuteter Menschen getragen, die den Impuls für ihren Aufbruch aus dem Evangelium empfangen haben. Die Bibel in der Hand des armen Volkes spricht direkt, ohne die Vermittlung durch die traditionelle Theologie zu ihnen. Die biblischen Geschichten werden direkt transparent, so daß sie ihr Leben und ihr Leiden wiedererkennen und biblische Personen zu Menschen ihres Alltags werden. Sie erkennen Jesus Christus als ihren Bruder und folgen seinem Ruf, teilzunehmen an seinem Weg - der missio dei - zur Rettung der Welt. Sie wollen die Hoffnung des Evangeliums bezeugen und in politischer Befreiung unter den Menschen in ihrer Geschichte erfahrbar machen. Die Bibel in der Hand des armen Volkes bringt eine Bewegung hervor, die zum Zeichen für die Gegenwärtigkeit des Reiches Gottes in der Geschichte wird. Wir erleben diesen Vorgang in Lateinamerika, aber auch in Südkorea (Min-jung-Theologie). Diese Bewegung hat einen missionarischen Charakter, der an der Nachfolge Jesu Christi orientiert ist. "Gleichwie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch". (Joh. 20,21). Der alte Satz: Kirche lebt in der Mission, gewinnt hier eine neue praktische Gestalt. Solidarität kann auf diesem Hintergrund nicht als eine Pflichtübung, mit der Christen und Kirchen bei uns auf das zum himmelschreiende Elend und die grauenhafte Unterdrückung antworten, verstanden werden, auch nicht als eine sozial-ethische Konsequenz des christlichen Glaubens. Solidarität ist eine Frage nach der Teilnahme an der missio dei - gemeinsam mit den Menschen, die mit diesem Verständnis bereits unterwegs sind. Es ist eine Verkürzung der Solidarität, wenn sie sich in Spenden und materieller Unterstützung erschöpft oder diese in das Zentrum rückt. Sicher geht es auch um Zeichen des Teilens, aber solidarisches Leben vollzieht sich in der Teilnahme an der missionarischen Hoffnungsbewegung, in dem Verständnis, ein Teil der weltweiten missio dei zu sein.

- 17 -

Zum Themenkreis "Heil und Wohl in der Perspektive der Polarisierung" wurden von mir aus Zitaten nur die entscheidenden Fragen zum Verhältnis von Heil und Wohl markiert, Fragen, die Karl Barth aufgeworfen hat, Fragen, die 1963 von Faith and Order in Montreal mit großer Dringlichkeit an unsere Kirchen gestellt worden sind. Eine biblisch begründete Antwort auf die Fragen zu geben und sowohl die Gefahr der totalen Scheidung von Heil und Wohl als auch die Gefahr der totalen Identifizierung von Heil und Wohl abzuwehren, wird in der gegenwärtigen ökumenischen Krise eine zentrale Aufgabe sein.

Vielleicht ist es in einer Stunde, die auf dem Programm als "Begegnung mit D. Günter Jacob" angezeigt ist, mir gestattet, aus meiner kleinen Schrift "Verkündigung und Zukunft" (EVA 1972) einige Sätze zu zitieren, mit denen ich in einem Vortrag während der KEK-Konsultation in Gwatt 1969 zu einer Überwindung falscher Fronten und abwegiger Alternativen aufrufen wollte:

"Es ist sehr wohl verständlich, daß in der Christenheit, die bis vor kurzem die biblische Botschaft weithin als Seelenheil für den einzelnen privatisiert und damit verkürzt hatte, seit der Weltkonferenz für Kirche und Gesellschaft (Genf 1966) mit einer anderen Einseitigkeit der politische Dienst und das soziale Engagement als gesellschaftspolitische Diakonie und als 'Säkular-Ökumenismus' gefordert werden. Angesichts dieser Einseitigkeit muß klargestellt werden, daß Glaube und Hoffnung der Christenheit im Blick auf das eschatologische Schalom-Reich nicht mit Glaube und Hoffnung auf die Perfektion einer Humanisierung der Weltgesellschaft identisch sind. Eine Alternative zwischen einem religiösen Jenseitsglauben, der die Erde letztlich im Stich läßt, und einer Zukunftshoffnung, die in Verantwortung für die Menschheit die Erde verändert, kann vor der biblischen Schalom-Botschaft nicht bestehen. Eine Kirche, die als Sanatorium zur Pflege der Seelen entarten würde, müßte als Asyl der Weltflucht der Bedeutungslosigkeit verfallen. Eine Kirche, die andererseits im politisch-gesellschaftlichen Engagement unter dem Vorzeichen der Mitmenschlichkeit und Nächstenliebe nur noch soziale und humanitäre Aktivitäten entfalten würde, wird wohl in Zukunft kaum noch gefragt sein, da eine "Humanität ohne Gott" möglich und wirksam erscheint. Damit ist nicht ein Rückfall in ein Christentum als 'seelische Tröstung' gemeint. Es ist vielmehr das Unverwechselbare der christlichen Verkündigung behauptet angesichts gewisser in den derzeitigen Polarisierungsprozessen sich abzeichnenden Gefahren, daß sich das Christentum mit den diesseitig orientierten Zukunftserwartungen der säkularen Gesellschaft identifiziert. Die biblische Schalom-Wirklichkeit meint nicht ein beziehungsloses Nebeneinander von Heil und Wohl, sie meint aber auch nicht eine Identität von Heil und Wohl."

-

"In Solidarität mit Kirchen im Befreiungskampf -
Einsichten für die Kirchen in der DDR"

- von Pfarrer Eckhard Schülzgen -

Als ich im Mai des vergangenen Jahres für zwei Wochen in Nicaragua war, galt mein Interesse vor allem dem Leben der Basisgemeinden in diesem Land. Die Begegnungen verwandelten sich sehr bald von einem Kennenlernen dieser Gemeinden in eine Herausforderung für den Christen, der aus einem sozialistischen Land kam. Denn die Frage nach der Teilnahme der Kirchen und Christen an der Gestaltung der Gesellschaft in unserem Land rückte mehr und mehr in den Mittelpunkt der Begegnungen. Mit der Formel "Kirche im Sozialismus" war diese Frage nicht zu beantworten; denn es waren unsere Hoffnungen für das Zusammenleben der Menschen in dieser Gesellschaft und die Art unserer Beteiligung an der Realisierung dieser Hoffnungen gefragt. Insbesondere galt das Interesse dieser Menschen dem Wandlungsprozeß - oder wie wir sagen - dem Lernprozeß der Kirche und Christen in der DDR. Auf dem Hintergrund ihrer eigenen Erfahrungen fragten sie, ob es eine Hoffnung auf Veränderung der Kirche gibt, so daß sie die Orientierung auf Macht und Einfluß aufgibt und sich mit den Menschen verbündet, die mehr Gerechtigkeit in einer neuen Gesellschaft gestalten wollen. So wurde dieser Besuch zu einer Herausforderung an die eigene Existenz und an die Existenz der Kirchen und Gemeinden in der DDR.

Die Schwestern und Brüder in Nicaragua haben sich vom Evangelium inspirieren lassen und sich mit Leib und Leben der Mission der Hoffnung verschrieben, und das bedeutet praktisch sie haben ihr ganzes Leben in der Revolution eingesetzt und in den Dienst an einer neuen Gesellschaft gestellt. Sie waren sich sehr wohl des geschichtlichen Unterschiedes und der unterschiedlichen sozialen Bindungen zwischen ihnen in Nicaragua und uns in der DDR bewußt. Aber sie gingen in ihrer Frage davon aus, daß Menschen, die vom Evangelium erfüllt sind, in anderen Teilen der Welt genauso wie sie der Hoffnungsperspektive der Verheißungen Gottes folgen und in der Nachfolge Jesu Christi aufbrechen, um den Anbruch des Gottesreiches zu bezeugen und zeichenhaft zu gestalten.

jener Friede auf Erden, der im günstigsten Fall nur als eine Art Waffenstillstand durch politische Verträge auf Zeit hergestellt werden könne, ob denn die Gerechtigkeit Gottes, von der die Propheten und Apostel sprechen, in einen direkten Bezug zu einer relativ gerechten Ordnung im Miteinander menschlicher Gruppen, Völker und Staaten gesetzt werden dürfe. In Summa: Das eigentlich Christliche - Erlösung, Sündenvergebung, Heiligung, ewiges Leben - müsse streng von allen Bereichen irdischer Weltgestaltung und Weltverbesserung, die zuletzt nur unter dem Vorzeichen der Sündhaftigkeit und Todverfallenheit stünden, geschieden werden.

Ich sagte schon, daß ich mich zur Eröffnung unseres Gespräches auf einige Bemerkungen zum Themenkreis "Heil und Wohl in der Perspektive der Polarisierung" beschränken möchte. Dies bedeutet praktisch, daß ich zwei Stellungnahmen Karl Barths, dieses in der Sache der Verkündigung des Evangeliums von Jesus Christus so leidenschaftlich und mit unbestechlicher Klarheit engagierten großen theologischen Lehrmeisters unseres Jahrhunderts, wiedergeben möchte.

In Gesamtausgabe V/15 "Offene Briefe 1945-1968" ist S. 519 f. Barths am 16.3.1966 an die kurz zuvor gegründete sogenannte Bekenntnisbewegung "Kein anderes Evangelium" gegebene Antwort veröffentlicht worden, aus der ich zitiere: "Seid ihr willig und bereit, eine ähnliche 'Bewegung' und 'Großkundgebung' zu starten und zu besuchen gegen das Begehren nach Ausrüstung der westdeutschen Armee mit Atomwaffen? Gegen den Krieg und die Kriegsführung der mit Westdeutschland verbündeten Amerikaner in Vietnam? Gegen immer wieder sich ereignende Ausbrüche eines wüsten Antisemitismus (Grabschändungen) in Westdeutschland? Für einen Friedensschluß Westdeutschlands mit den osteuropäischen Staaten unter Anerkennung der seit 1945 bestehenden Grenzen? Wenn euer richtiges Bekenntnis zu dem nach dem Zeugnis der Heiligen Schrift für uns gekreuzigten und auferstandenen Jesus Christus das in sich schließt und ausspricht, dann ist es ein rechtes, kostbares und fruchtbares Bekenntnis. Wenn es das nicht in sich schließt und ausspricht, dann ist es in seiner ganzen Richtigkeit kein rechtes, sondern ein totes, billiges Mücken-seihendes und Kamele-verschluckendes und also pharisäisches Bekenntnis."

Als zweites Dokument möchte ich einen Absatz aus dem herrlichen Werk von Karl Barth "Einführung in die evangelische Theologie" (Zürich '62), das nicht nur angehenden Theologiestudenten, sondern auch alt gewordenen Theologen und Nicht-Theologen wärmstens empfohlen sei, in Kürzungen vortragen, die die Substanz der Aussagen aber nicht tangieren (S. 154f.): "Gibt es nicht ein erstaunliches Mißverhältnis zwischen dem, was jeweils in der Theologie diskutiert wird und dem Meer von Leid und Jammer der sie umgebenden übrigen Welt und Menschheit? Dort die bis heute 'unbewältigte Vergangenheit' des Wahnsinns der Diktatoren, aber auch des Schwachsinn ihrer Gegner und Überwinder. Dort die Mörder und Gemordeten der Konzentrationslager. Dort Hiroshima. Dort die Unterernährung des größten Teiles der heutigen Menschheit. Dort der kalte Krieg und die finstere Drohung eines heißen, der dann wohl der letzte, nämlich das mutwillig heraufgeführte Ende alles Lebens auf unserem Planeten sein dürfte. Hier aber, im Raum der Theologie nämlich, ein bißchen Entmythologisierung in Marburg und ein bißchen Kirchliche Dogmatik in Basel. Hier die Wiederentdeckung des 'historischen Jesus' und die gloriose Neuentdeckung eines 'Gottes über Gott'. Hier auch die ökumenischen Gespräche. Nichts von alledem soll bagatellisiert sein. Viel Schweiß ist zweifellos an das alles vergossen worden. Aber - Kyrie eleison - in welchem Verhältnis nun eigentlich zu dem, was gleichzeitig dort geschah? Könnte Theologie nicht eine Luxusbeschäftigung, könnten wir mit ihr nicht auf der Flucht vor dem lebendigen Gott begriffen sein? Könnte ein so problematischer Theologe wie Albert Schweitzer nicht - immer gerade vom Gegenstand der Theologie her

gesehen - das bessere Teil erwählt haben und mit ihm die ersten Besten, die da und dort versucht haben, Wunden zu heilen, Hungrige zu speisen, Durstige zu tränken? Ist im Schatten der großen Not der Welt und auch der Kirche in der Welt nicht alle Theologie dadurch ausgezeichnet, daß sie so gar keine Bile zu haben scheint, daß sie der Erlösung in der Wiederkunft Jesu Christi so merkwürdig gemächlich entgegenseht? Ich stelle nur Fragen. Sie sind aber dringliche Fragen und solche, die eine Gestalt des Zornes Gottes darstellen, in der, was wir als Theologie treiben, in seiner Wurzel angegriffen sein dürfte."

Welche erstaunlich, ja schockierende Aussage hinsichtlich des Weltbezuges der christlichen Botschaft als unerbittliche Frage nicht nur an unsere theologische Existenz, sondern auch an unser von Introvertiertheit bedrohtes geistliches Leben und an unsere als Oase oder Asyl für Seelentröstung und Moral in insularen Zonen sich einrichtenden Kirchentümer! Wie gesagt: Anfragen ausgerechnet von Karl Barth. Und diese Aussagen von unserem Lehrmeister, dem wir alle verpflichtet bleiben, sind für die Fragen nach dem Zusammenhang von Heil und Wohl von erregender Aktualität!

Zum Beschluß möchte ich noch aus dem Bericht der Sektion I der IV. Weltkonferenz von Faith and Order in Montreal 1963, an der ich teilnehmen konnte, jene Fragen zitieren, die zum Leitwort unseres Symposiums, zum Thema "Nachfolge", wie ich meine, unbedingt der Vergessenheit entrissen werden sollten, weil sie auch und gerade heute auf die ökumenischen Gremien, auf unsere eigenen Kirchen und Gemeinden, wie sie sind, und auf uns ganz persönlich zielen (Berichtband Montreal 1963, Hrsgb. P.C. Rodger und Lukas Vischer, S. 35 f.):

- "a) Wenn die Kirche der Leib des gekreuzigten HERRN ist, kann sie je erwarten, mehr geehrt zu werden als er selbst?
- b) Wenn die Herrlichkeit und der Sieg des HERRN in seiner Erhöhung ans Kreuz liegt (Joh. 12,18-23), kann die Kirche je größere Herrlichkeit erreichen oder größere Macht ausüben als so, daß sie ihm freudig nachfolgt, selbst ins Leiden unter der Hand der Menschen hinein?
- c) Wenn die Kirche die Schar der Nachfolger des HERRN ist, der seine Zeit mit Zöllnern und Sündern verbrachte, warum sieht sie dann wie eine Versammlung von Pharisäern und Schriftgelehrten aus?
- d) Wenn der HERR der Kirche außerhalb des Lagers (Hebr. 13,12) gekreuzigt wurde, warum ist die Kirche oft so selbstzufrieden innerhalb ihrer Mauern? Warum zögert sie so sehr, das Wagnis auf sich zu nehmen und überall, wo Menschen für Gerechtigkeit und praktische Nächstenliebe eintreten, aber auch dort, wo die Kräfte der Zerstörung am Werk sind, ihr Zeugnis abzulegen?
- e) Wie kann die Kirche im Angesicht ihres HERRN, der die Mauer der Trennung abgebrochen hat (Eph. 2,14), die Schranken ertragen, die heute die Menschen noch voneinander scheiden in Ost und West, zwischen Schwarz und Weiß?
- f) Wenn Christus uns freigemacht hat, wahrhaft Mensch zu sein, wie können wir uns heute der Solidarität mit allen Menschen entziehen, ob sie sich zu Gott bekennen oder leben, als gäbe es keinen Gott, ob sie gute Werke tun oder jenseits von Gut und Böse leben?
- g) Wenn Christus Fleisch und Blut war und wenn er der HERR aller Schöpfung werden soll, wie können wir, seine Nachfolger, uns so oft in eine Innerlichkeit flüchten, die Gott von der Erde und ihren Möglichkeiten scheidet?"

Es mag sein, daß dies keine allgemeine Erfahrung in unseren Kirchen ist, weil es zu wenige solcher Begegnungen gibt und die Mehrheit der ökumenischen Beziehungen auf die starken Kirchen in Westeuropa, USA, Skandinavien und Kanada ausgerichtet ist. In einem Referat, das der Priester und Außenminister Nicaraguas, Miguel D'Escoto, 1980 in Sao Paulo gehalten hat, sagt er zu den Bindungen der Kirchen an die alten Strukturen: "Ich glaube, wir haben es bei dieser Angelegenheit nicht nur mit Irrtümern bei der Situationsanalyse oder persönlichen Fehlern zu tun, vielmehr mit einer Art und Weise, die Kirche und ihre Aufgabe in der Geschichte zu verstehen, in der die Armen, ihr Leben, ihre Kämpfe, ihre Sehnsüchte nicht vorhanden sind. Damit ihr Vorhandensein zu einer Realität wird, braucht man den Aufbruch in ein noch fremdes Land, in das Vaterland der Armen, das der Kirche heute noch fremd ist. Das Anerkennen heißt, sich den großen Mehrheiten zuzuwenden, den Armen und Unterdrückten dieser Welt, mit denen wir gemeinsam über unseren Glauben an Jesus Christus den Befreier, nachdenken sollten" (1). Diese Hinwendung im geistlichen Sinn des Wortes steht noch immer aus. - zu unserem Nachteil. Denn wo es auch bei uns passiert, treibt ein neuer Geist in eine missionarische Existenz, die trotz mancher Fehlversuche die Hoffnung gestalten möchte.

In den Begegnungen wird auch der törichte Gegensatz zwischen Engagement und persönlichem Glauben, zwischen sozialem Einsatz und Evangelisation gegenstandslos. Denn es gibt keinen Zweifel darüber, daß die Hoffnung, die den Weg der Nachfolge vor sich hat (und niemand kennt im voraus die konkreten Situationen dieses Weges), Menschen braucht, die im Evangelium verwurzelt und von der Anrede Gottes erfaßt sind.

Die Verwurzelung wird in den Begegnungen der Solidarität angesprochen, angefragt und herausgefordert. Solidarität ist für Christen eine missionarische Bewegung, die mit dem Evangelium Hoffnung, Glaube und Liebe im einzelnen Menschen hervorruft. Wir kennen den Mechanismus nicht, der die Inspiration in solchen Begegnungen bewirkt. Das Wort "Erfahrung" spielt eine große Rolle, ein problematisches Wort. Sicher ist, daß die Erfahrungen von Menschen in einer bestimmten Situation von anderen nicht ohne weiteres nachvollziehbar oder gar übertragbar sind. In der Solidarität geht es auch nicht um Nachahmung revolutionärer Erfahrungen, sondern um das

Aufeinandertreffen der jeweils anderen Erfahrung der Gesprächsteilnehmer. Wir wissen nur, daß diese Begegnung selbst eine Erfahrung darstellt - mit dem gegenseitigen Befragen, Erklären, Erzählen. Dadurch entsteht etwas Neues, stellen sich Menschen unter die Hoffnung des Evangeliums, lassen ihr persönliches Leben und ihre gesellschaftliche Arbeit in Frage stellen und teilen Mißerfolge und Freude.

5. Solidarität ist nicht eine unter vielen Aufgaben der Kirche, sondern eine Existenzweise der Gemeinde, der Kirche und des Einzelnen.

Solidarität kann für Christen und Kirchen keine Angelegenheit nur der materiellen Unterstützung der Armen in der Welt sein, sondern ist vielmehr ein Empfangen von Herausforderung und Hoffnung. Das haben wir in der Praxis zu lernen.

Zur Praxis gehören mindestens 3 Elemente:

- a) Unverzichtbar ist die direkte Begegnung mit Menschen im Befreiungskampf als Ort des Teilens und Mitteilens. Aus diesen Begegnungen erwachsen Hoffnung für die Resignierten, Weitsicht des Evangeliums für die Vereinzelten, Herausforderung für die Erlahmten.
- b) Unverzichtbar ist das Gebet füreinander in einer weltumfassenden Hoffnungsbewegung. Die Kirche Jesu Christi trägt die Leiden mit, aber sie nährt sich auch an der Freude der Armen. Diese Freude offenbart die Hoffnung, die mit den Augen der Zukunft sieht.
- c) Unverzichtbar ist auch das Teilen der Ressourcen - nicht nur im materiellen, sondern auch im geistigen und geistlichen Sinne.

Das Teilen stand im Hintergrund, weil wir allzusehr die anderen Elemente überspringen und dann die Solidarität in ein caritatives Verhalten verkehren.

Solidarität ist das Leben in einer weltumfassenden Gemeinschaft der Hoffnung, die durch Evangelium in die Welt gebracht wurde und an der wir alle teilhaben können durch ein Leben für eine neue Welt in Gerechtigkeit und Frieden und Freude in dem Heiligen Geist, die nach Römer 14,17 die Kennzeichen des Reiches Gottes sind.

(1) Miguel D'Escoto, Referat auf dem IV. Internationalen Ökumenischen Kongreß über Theologie Febr. 1980 Sao Paulo/Bras.
Auszüge aus "Stimme der Stimmlosen"

Dokumente zum sozialen Engagement katholischer Christen in Lateinamerika, Herausgeber Kersten Radzimanowski, Berlin 1983, S. 240

Ökumenisches Lernen bei Bemühungen um
mehr Verbindlichkeit unter den Kirchen

- von Gerhard Linn -

- - - - -

Ich möchte vorweg sagen, daß mir klar ist, daß das, was ich beizusteuern habe, nicht zu den Spitzenprioritäten des ökumenischen Mühens gehört, aber doch ein Teil des ökumenischen Bemühens und eine bleibende unerledigte Aufgabe darstellt.

Mein Thema: "Ökumenisches Lernen bei Bemühungen um mehr Verbindlichkeit unter den Kirchen." Im Blick auf die Einheitsfrage habe ich den Eindruck, daß die Ungeduld der Gemeinden einem Zögern der Kirchenleitungen gegenübersteht, Konsequenzen aus bisher festgestellten Übereinstimmungen zwischen den Konfessionen zu ziehen. Es gibt Ungeduld auf der Seite der Gemeinden, die wirklich an Einheit interessiert sind, die Partner anderer Konfessionen vor Ort haben und nicht einsehen können, warum zum Beispiel eine Abendmahlsgemeinschaft mit Katholiken nicht möglich ist.

Beide Haltungen aber, die Haltung der Ungeduld oder sogenannten Basis und das Zögern oder auch Verzögern auf Seiten der Kirchenleitungen, scheinen mir durch einen Mangel an Umkehrbereitschaft gekennzeichnet zu sein.

Ökumenisches Lernen kann ich nur so verstehen, daß es eben um ein Lernen im Sinne der Bereitschaft geht, sich selber zu ändern; denn gelernt hat man nur etwas, wenn man bereit ist, sich selber dementsprechend zu verändern. Und die Ungeduld auf Gemeindeebene will oft nicht wahrhaben, daß der Partner der anderen Konfession ein Recht darauf hat, mit seinen besonderen Überzeugungen wirklich ernst genommen zu werden. Wenn wir nun so leidenschaftlich daran interessiert sind, zu einer verbindlicheren Gemeinschaft zu kommen, müssen wir auch eine Bereitschaft bekunden und Signale dafür geben, daß wir bereit sind, uns selber zu verändern.

Wenn wir eine innere Gemeinschaft mit Christen anderer Konfessionen haben wollen, ist sie nicht billig zu haben, sondern nur um den Preis, daß wir nicht so bleiben wie wir sind. Und seitens der Kirchenleitungen sehe ich die große Versuchung, im Interesse der Sicherung des Status quo immer neue Gründe zu suchen und dann auch zu finden. Leitungen haben ja vielleicht auch die Aufgabe, das angeblich Bewährte zu bewahren und dem Wagnis eines Schrittes ins Unbekannte vorzuziehen.

Als Ökumenedezernent eines Konsistoriums einer Landeskirche bin ich der Leitungsebene zugeordnet, bin in diese Aufgabe aber berufen worden, Schritte auf andere Konfessionen hin zu tun mit anderen zusammen. Als ich die Aufgabe im Konsistorium übernahm, konnte ich viele persönliche Freundschaften mit Christen anderer Konfessionen in diese Aufgabe mit einbringen. Von diesem Hintergrund her habe ich immer versucht, mich dem Kollegium unseres Konsistoriums - wo nötig auch in der Kirchenleitung - als Dolmetscher zu betätigen, als ein Dolmetscher, der um Verständnis wirbt für den Standpunkt des abwesenden Partners, um den es jeweils gerade bei einem Tagesordnungspunkt ging. Und so will ich meinen Beitrag verstehen als einen Beitrag über kleine Bemühungen um mehr Verbindlichkeit, um engere Gemeinschaft mit anderen Konfessionen innerhalb der DDR und dabei ganz bewußt mit kleinen Partnern anfangen. Noch eine kleine Bemerkung zuvor: Mir ist selber bei diesen Bemühungen die Rolle des zweiten Gebotes alttestamentischer Zählung immer wieder wichtig geworden, auch für die ökumenischen Beziehungen: "Du sollst dir kein Bildnis machen!" Wir haben alle, wenn wir überhaupt uns irgendwo auf dieser Strecke mal engagiert haben, ein

Bild von den Partnern anderer Konfessionen. Max Frisch hat unübertrefflich deutlich gemacht, wie dieses zweite Gebot eben nicht nur für unseren Glauben an Gott von grundlegender Bedeutung ist, sondern für die Gestaltung der Beziehungen und - so meine ich - auch die Beziehungen zu anderen Konfessionen.

Das Gespräch mit Baptisten

Ich habe mich mal vor vielen Jahren abgemüht, im Kollegium deutlich zu machen, warum das Wort "Wiedertäufer" für unsere baptistischen Partner ein Schimpfwort ist. Von ihrem Verständnis her ist unsere "Zeugnistaufe" eben keine Taufe, und deshalb ist für sie die Einmaligkeit der Taufe genauso wirksam wie für uns, und sie empfinden es als ein Schimpfwort, wenn man sie als "Wiedertäufer" einordnet.

Es hat einmal in Buckow einen Anstoß gegeben: In einem ökumenischen Gottesdienst haben Baptisten in unserem Gesangbuch geblättert und hinten einen Abdruck des Augsburgischen Bekenntnisses gefunden. Im Augsburgischen Bekenntnis gibt es eine ganze Reihe von Artikeln, in denen feierlich die "Wiedertäufer" verdammt werden. Sie fühlten sich irgendwie da eingeordnet und fragten, was denn die Anregung unserer Schwestern und Brüder wert sei, einen ökumenischen Gottesdienst zu halten, wenn im Gesangbuch der gastgebenden Kirche sie in den grundlegenden Bekenntnissen verdammt würden. Es blieb nicht nur bei diesem Anstoß. Der Ökumenische Arbeitskreis in Buckow wandte sich an die Kirchenleitung Berlin-Brandenburg mit dem Antrag, man möchte in Zukunft bei einem Neudruck des Gesangbuches entweder die Augsburgische Konfession nicht mehr abdrucken oder eine Erklärung hinzufügen, daß mit diesen Verdammungen unsere heutigen baptistischen Partner nicht gemeint seien.

Ganz so einfach liegen die Dinge natürlich nicht. Man kann das Augsburgische Bekenntnis nicht einfach unter den Tisch fallen lassen. Aber nun stand das Jubiläum "450 Jahre Augsburgisches Bekenntnis" bevor, und unsere Kirchenleitung konnte diesen Impuls von Buckow an die Bundesebene weitergeben. Im Verlauf des Jubiläums des Augsburgischen Bekenntnisses wurde bei der kirchengeschichtlichen Aufbereitung auch darüber nachgedacht, was die reformatorische Bewegung des 16. Jahrhunderts, die sich in dem Augsburgischen Bekenntnis insgesamt wiederfindet und darin manifestiert, für eine Haltung zu den Täufern der Reformationszeit gehabt hat und was da auch für Unrecht passiert ist. Das wiederum hat in einer Kanzelabkündigung seinen Niederschlag gefunden: In einem Wort an die Gemeinden zum Jubiläum der Augsburgischen Konfession war ein bescheidener Satz enthalten, "daß es seitdem eine Belastung des Verhältnisses zu diesem Strang der Reformation gibt. Wir aber sind zu Gesprächen mit den heutigen geistlichen Nachfahren der Täufer der Reformationszeit bereit."

Nach einigen Vorgesprächen kam es zu offiziellen theologischen Gesprächen zwischen dem Bund Evangelisch-freikirchlicher Gemeinden in der DDR und dem Bund der Evangelischen Kirchen in der DDR in den Jahren 1981 - 1983. Ich habe selber an diesen Gesprächen auf Seiten des Bundes teilgenommen.

Ein wichtiger Punkt bei diesen Gesprächen war, daß wir versuchten, den Stellenwert der Verdammungen des Augsburgischen Bekenntnisses aufzuarbeiten und dabei zu geschichtlichen Einsichten zu kommen, die im offiziellen Bericht festgehalten wurden. Der wichtigste Satz ist folgender: "Die Verwerfungen erlaubten der weltlichen Macht eine moralische Rechtfertigung für die blutigen Verfolgungen aller Täufergruppen." Wichtig war, an den einzelnen Artikeln der Augsburgischen Konfession nachzuprüfen, welche verschiedenen Täufergruppen jeweils gemeint waren, aber vor allem dann die Konsequenz zu ziehen, daß diese Verdammungen für unser Verhältnis zu den Baptisten heute von uns her nicht maßgebend sein können.

Neben dem historischen Aufarbeiten haben wir uns darum bemüht, das gemeinsame Zeugnis von Christus zu formulieren und die unterschiedlichen Ansätze für das Verständnis der Taufe darzulegen; denn wir mußten vor allem mit dem Verständnis der Taufe umgehen, weil Artikel 9 übrig blieb, als ein Artikel, der nach wie vor zwischen uns steht.

Im Zusammenhang der theologischen Arbeit über die Taufe kamen wir dann darauf, daß das unterschiedliche Taufverständnis sehr viel mit einem unterschiedlichen Gemeindeverständnis zu tun hat und mit einem sehr starken Interesse der Baptisten an ganz verbindlicher Gemeindezugehörigkeit.

Zitat über die Zusammenfassung des beiderseitigen Gesprächs:

"Für den Bund Evangelisch-freikirchlicher Gemeinden ist die Gemeinde die Gemeinschaft derer, die Christus angenommen hat und die sich für eine verbindliche Nachfolge Christi entschieden hat. Damit wird nicht eine vollkommene Gemeinde angestrebt; aber Gliedschaft ohne Leben im Glauben ist für sie undenkbar. Deshalb ist die Taufe als verbindliches Bekenntnis vor der versammelten Gemeinde als Markierung der Entscheidung sehr wichtig; ein Bekenntnis, bei dem der einzelne in der Gemeindezucht auch behaftet werden kann."

Als wir so weit waren, das zu verstehen, fragten wir: "Heißt das, daß für euch die Taufe eigentlich mehr Handeln des Menschen als Handeln Gottes ist?" Das wurde glatt bejaht. "Wenn das aber so ist, warum ist dann für euch der Vollzug der Taufe an denjenigen, die schon als Säuglinge getauft sind und sich dann entscheiden, sich euch anzuschließen, so unerläßlich? Wenn für euch die Taufe 'nur Handeln des Menschen' ist, könnte man dann nicht vielleicht auch auf sie verzichten?" Da wurden wir erneut darauf verwiesen, daß es einerseits in der Schrift so vorgesehen ist, das kann man eben nicht unterlassen, und andererseits, daß das Interesse an einer bestimmten Verbindlichkeit für sie so maßgebend ist. Als wir dann weiter fragten: "Für euch ist die Taufe nicht heilsnotwendig und ihr erwartet auch nicht, daß die Taufe etwas ist, in der Gott am Menschen etwas tut?", wurde das bejaht. Sie sagten: "Eigentlich paßt der Name Baptisten gar nicht zu uns, ihr müßtet Baptisten heißen, denn ihr habt eine hohe Meinung von der Wirksamkeit der Taufe, die wir eigentlich gar nicht haben."

Nun ein Zitat, wie wir unser eigenes Verständnis als Kontrast dazu formuliert haben: "Die Kirchen des Bundes sind die Gemeinschaft der begnadeten Sünder. Von daher sehen sie im Gleichnis vom Unkraut unter dem Weizen die Aufforderung, dem künftigen Gericht nicht durch eine vorzeitige Scheidung vorzugreifen. Die Säuglingstaufe, die frei ist von Vorleistungen des Täuflings, schafft eine Gemeindezugehörigkeit, die in der Praxis verschiedene Grade der Verbindlichkeit kennt."

Das wurde von den Baptisten mit akzeptiert, daß es so formuliert werden konnte. Es war für uns, die wir daran beteiligt waren, wichtig zu sehen, wie das eigentliche Thema, das Thema des Gemeindeverständnisses ist, und daß dieses starke Interesse an Verbindlichkeit bei den Baptisten eine Tendenz zur Exklusivität hat, die sie uns nicht bestritten haben, während wir uns sehr wohl fragen lassen mußten, ob unser Interesse an Offenheit nicht eine starke Tendenz zu Unverbindlichkeit nach sich ziehe.

Zu den Folgerungen:

Wir haben als gemischte Kommission dem Bund vorgeschlagen, sich mit einem Wort an die Gemeinden zu wenden und den Gemeinden vor allem zu sagen, wie die Artikel mit den Verdammungen nicht zu verstehen sind, und auch ein Schuldbekenntnis zum Ausdruck zu bringen im Blick auf das, was unsere geistlichen Vorfahren in der Reformationszeit damit getan haben, daß sie die Täufer ans Messer geliefert haben.

Die Baptisten ihrerseits stellten in Aussicht, wenn ein solches Wort an die Gemeinden von uns wirklich erginge, ihren Leitungsgremien ein Wort an ihre Gemeinden zu empfehlen, wo sie ihrerseits auch ein Signal der Bußfertigkeit geben. Denn sie hätten in der Begegnung mit uns gelernt, daß sie Schuld auf sich geladen haben, in dem sie in ihrer Evangelisation eigentlich mehr von einem Zerrbild der Landeskirchen bestimmt waren, als wirklich Christus zu verkündigen. Besonders spannend empfand ich das Abschlußgespräch, bei dem wir uns der Frage zu stellen hatten: "Wie soll es denn nun weitergehen zwischen unseren beiden Kirchen?"

Da gab es Gesprächspartner, die sagten, daß das eine Irreführung sei, denn der Heilige Geist könne uns nichts Neues lernen lassen, was nicht in der Schrift schon gegeben ist. In der Schrift sei ja eindeutig die Reihenfolge gegeben: Verkündigung, Antwort der Hörer der Verkündigung, Glaubensbekenntnis derer, die die Verkündigung angenommen haben, und auf das Glaubensbekenntnis hin dann die Taufe. Es sei ja wohl nicht zu erwarten, daß der Heilige Geist uns lernen ließe, daß dies nicht mehr gelten soll. Es war spannend, mitzuerleben, wie es dann nicht mehr ein Gespräch war - Baptisten auf der einen und wir auf der anderen Seite -, sondern das Ringen darum, sich in Zukunft grundsätzlich zu öffnen für eine Führung des Heiligen Geistes, von der wir heute noch nicht wissen, wohin sie gehen würde.

Die beiderseitigen Erklärungen, die wir vorgeschlagen hatten, ließen dann eine Weile auf sich warten, denn die Rezeption der Arbeitsergebnisse einerseits in der Konferenz der Kirchenleitungen, dann wieder in den Kirchenleitungen und zum Teil in Synoden der Gliedkirchen des Bundes, erforderte sehr viel Zeit und sehr viel Bemühen, um Verständnis zu werben. Andererseits haben später die Baptisten, die erst voller Ungeduld auf unsere Erklärung warteten, auch gemerkt, daß es bei ihnen auch nicht von einem Monat auf den anderen möglich war, ein Wort an die Gemeinden zu richten. Aus beiden Erklärungen möchte ich kurz zitieren.

Erklärung der Konferenz der Kirchenleitung: Die Verwerfung der Täufer in der Confessio Augustana hatten nicht nur geistlich-theologische, sondern auch rechtliche Konsequenzen. Tausende wurden auf grausame Weise hingerichtet, wurden eingekerkert und vertrieben. Auch evangelische Kirchen sind hier schuldig geworden. Wir bekennen dies vor Gott und den Menschen und bitten um Vergebung.

Die Verwerfungen und Verdammungen durch die Augsburgerische Konfession können so von uns heute nicht mehr nachvollzogen werden, so gewiß auch wir mit unserer Erkenntnis dem letzten Urteil Gottes unterworfen bleiben.

Aus der Antwort der Baptisten, die sie an ihre Gemeinden weitergegeben haben:

Es hat in unseren Reihen ungerechte und verzerrende Darstellungen anderer Kirchen gegeben. Oft vergaßen wir über den Verschiedenheiten und Auseinandersetzungen den geistlichen Reichtum, den Gott innerhalb der evangelischen Kirchen bewirkt hat. Zu unbedacht beriefen wir uns auf das Urchristentum und übersahen urchristliche Elemente bei den anderen. So bitten auch wir um Vergebung und reichen die Hand zur Versöhnung.

Nun habe ich die große Hoffnung, daß es dabei nicht bleibt, sondern daß diese Erklärungen, die erst vor kurzem freigegeben worden sind, auch in Berlin-Brandenburg allen Kirchenkreisen zugänglich gemacht worden sind, Ausgangspunkt sein mögen, da, wo man baptistische Partner hat, miteinander in neuer Qualität ins Gespräch zu kommen und auch auf örtlicher Ebene ein höheres Maß an Verbindlichkeit des Miteinanders zu erreichen. Beide Seiten sollten sich nicht mehr loslassen.

Das Gespräch mit der Evangelisch-Methodistischen Kirche

Die Methodistische Kirche ist einer Tradition verpflichtet, in der es von Anfang an ein enges Ineinander von Heil und Wohl gab. Die Methodistische Kirche ist eine der Evangelisationsbewegungen des 18. Jahrhunderts, in der das soziale Engagement von Anfang an ganz selbstverständlich war. Und die Methodistische Kirche hat einen Brauch, der es wert wäre, wieder belebt zu werden: Einmal im Jahr - im Neujahrsgottesdienst - wird die Formulierung eines Sozialbekenntnisses verlesen, eine Art von Verpflichtung, wofür sich Methodisten in der Gesellschaft ihres Landes engagieren wollen.

Als die theologischen Gespräche mit der Methodistischen Kirche angestrebt wurden, war das allgemeine Vorurteil, daß man eigentlich kaum ein Thema haben würde, im Gegensatz zu den Gesprächen mit Baptisten, wo wir wirklich ein Thema hatten. Hier war der Eindruck bestimmend: Wir haben eine große theologische Nähe zueinander. Eigentlich könnten die Methodisten die Leuenberger Konkordie mit unterschreiben. Sie aber weigerten sich, sie zu unterschreiben, weil man sie nämlich vergessen hatte zur Mitarbeit an der Leuenberger Konkordie miteinzuladen. Sie empfanden es als Zumutung, nachdem die Lutheraner und die Reformierten die Leuenberger Konkordie zustande gebracht hatten, sie dann nur noch zum Unterschreiben einzuladen. - Eine größere Nähe, keine übermäßigen Diskrepanzen, aber auch hier eine belastende Geschichte! Dies war dann bei den Gesprächen deutlich, als es darum ging, um diese belastende Geschichte zwischen der einstigen Staatskirche, die die Mehrheit der Bevölkerung in sich umfaßte und einer kleinen Freikirche, die bis 1918 auf Initiative der Staatskirche oft genug von der Polizei belästigt wurde, zu wissen. Und so möchte ich eine typische Stelle aus dem Abschlußbericht dieser theologischen Gespräche zitieren:

"Ihre unterschiedliche Geschichte als Landeskirche einerseits und als Freikirche andererseits hat es erst nach und nach ermöglicht, jede Gleichberechtigung in der Gesellschaft gegenseitig anzunehmen, zu gegenseitigem Verständnis füreinander zu gelangen und entstandene Belastungen zu überwinden. Sie (d.h. die beiden Kirchen) betrachten einander heute als gleichwertige und gleichverpflichtete Kirchen."

Dreimal 'gleich' in einem so relativ kurzen Passus. An diesem Interesse an dem 'gleich' merkt man, worum es bei den Gesprächen mit den Methodisten vor allem ging. Ich war zwar nicht selbst beteiligt, habe mir aber erzählen lassen, wie gerade um die Formulierung mit der Gleichberechtigung besonders gerungen werden mußte, weil es unter den Vertretern des Bundes der Evangelischen Kirchen, die sich übrigens zu meinem Kummer dann schlicht einfach als Lutheraner verstanden, gesagt wurde: Man kann nicht theologisch (ekklesiologisch) davon sprechen, daß Kirchen gleichberechtigt sind. Dagegen sagten die Methodisten leidenschaftlich: Das ist aber genau der Punkt! Wir waren immer die Kleinen, zur Seite Gedrängten! Ihr habt immer voller Hochmut über uns hinweggesehen, und bis heute ist es so, daß Ihr zwar sagt, wir bilden eine ökumenische Gemeinschaft, aber wenn es zum Klappen kommt, dann vergeßt Ihr uns einfach.

Und durch den Zusatz 'in der Gesellschaft' war dann dieser Satz möglich, ihre Gleichberechtigung in der Gesellschaft gegenseitig anzunehmen, als es nämlich deutlich wurde, daß es auch um die soziale Rolle geht und nicht um ein theologisches Kriterium.

Erfreulich finde ich an diesem Bericht, daß er sehr stark zum Ausdruck bringt, wo wir - die größere Kirche - von den Methodisten lernen können, daß wir sie tatsächlich zu unserer eigenen Korrektur und

Ergänzung brauchen, und da kommt dann das vor, was sie erwähnt haben: Die starke Rolle des Laienpredigertums, überhaupt die Laienaktivität, dann aber auch die Herkunft des Methodismus als eine Evangelisationsbewegung. Die missionarische Existenz der Kirche, mit der allein sie dem zu verkündigenden Evangelium und seiner Dynamik entspricht, muß neu erfaßt werden. Der universale Auftrag zur Mission muß sich auch in der Struktur der Kirche widerspiegeln. Aber es ist dann doch eine Schwierigkeit in dem Bericht formuliert worden, auf die - wenn ich richtig sehe - die Gesprächsteilnehmer nicht gefaßt waren. Ich zitiere:

- Die Evangelisch-Methodistische Kirche betont, daß das Heilige Abendmahl, zu dem Jesus Christus einlädt, ein offenes, ökumenisches und missionarisches Mahl ist und macht damit mit ihrer Abendmahlspraxis weder Taufe noch Einsegnung oder Aufnahme in die Kirche zur Voraussetzung für die Teilnahme am HERRNMAHL, sondern hält die Feier des Heiligen Abendmahls offen für jeden, der in diesem Mahl im Glauben nach dem Heil verlangt.

Nun sagen uns unsere methodistischen Partner, daß das in der Regel nicht groß betont wird und daß in der Regel bei ihren Abendmahlsfeiern diejenigen, die am Abendmahl teilnehmen, auch Getaufte sind, daß aber - von ihrem Grundverständnis als eine Evangelisationsbewegung her - diese Offenheit wichtig ist und nicht aufgegeben werden soll. Und das in einem Moment, wo wir in den Gliedkirchen des Bundes noch unzählige Streitgespräche darüber führen!

Die offizielle Stellungnahme der Synode und unserer Kirchenleitung ist, daß die Reihenfolge 'Taufe - Abendmahl' nicht hinterfragt werden darf. Ich kann auch nicht anders, als mit einer gewissen Betrübnis daran denken, daß in unserer Synode ein wichtiges Argument dafür, daß die Reihenfolge 'Taufe - Abendmahl' nicht hinterfragt werden darf, die Berufung auf die Ökumene war. Auf welche Ökumene denn, wenn also dieser Partner hier eine andere Auffassung hat, nämlich genau die Auffassung, die unsere Mitarbeiter in der Jugendarbeit oft für die richtige halten?

Der Bericht über das Gespräch mit den Methodisten endet mit der Empfehlung, daß eine Abendmahlsgemeinschaft zwischen den Kirchen des Bundes der Evangelischen Kirchen in der DDR und der Evangelisch-Methodistischen Kirche anzustreben sei.

Das Gespräch mit der Römisch-Katholischen Kirche

Ich könnte meinerseits eine ganze Reihe von Beispielen nennen, wie schwierig es ist, mit der Katholischen Kirche Ökumene voranzutreiben. Aber ich würde gern in den wenigen Minuten, die mir heute noch zur Verfügung stehen, dazu beitragen, dafür zu werben, gerade diesen Partnern gegenüber mehr Geduld zu investieren und sich auch mehr darum zu bemühen, Katholiken von ihren eigenen Voraussetzungen her zu verstehen. Und wir machen meines Erachtens vor allem den Fehler, daß wir - weil sich die Katholische Kirche nach außen wie eine große Weltkirche gebärdet - diese Katholische Kirche so als ein Block sehen. Deshalb meine Bemerkung, wer also eine amtliche Antwort haben will, darf sich nicht wundern, wenn er eine amtliche Antwort bekommt. Man muß dabei noch mehr als bei unseren Strukturen berücksichtigen, daß die Katholische Kirche ja eine durch und durch rechtlich orientierte Kirche ist, wo es für alle möglichen Probleme Vorschriften gibt, die man heranziehen kann.

Es wurde oft erklärt, daß wir auf die Katholische Kirche zugehen wollen im Blick auf eucharistische Gastbereitschaft. Wir wären bereit, eucharistische Gastbereitschaft gegenüber allen Kirchen zu erklären, die sich in den Lima-Papieren über das Abendmahl einigermaßen wiederfinden und dazu 'ja' sagen könnten. Nun ist für uns die kritische Frage, wollen wir diese eucharistische Gastbereitschaft erklären, auch wenn die Katholische Kirche ihrerseits sagt, sie sei dazu nicht in der Lage, und sie ist bisher nicht dazu in der Lage? Ist das dann eine richtige Rücksicht? Das ist für mich wirklich eine schwierige und offene Frage. Ist es eine richtige Rücksicht, daß wir, weil die Katholische Kirche ihrerseits nicht genauso die Gastbereitschaft erklären kann wie wir, mit einer solchen Erklärung warten?

Während der Bischofssynode in Rom sind die nicht-katholischen Beobachter vom Papst empfangen worden, und der Papst hat sie gefragt, was denn jetzt ihrer Ansicht nach der nächste Schritt in den ökumenischen Beziehungen sein müßte. Jaques Madry soll gesagt haben: Die gegenseitige Erklärung eucharistischer Gastbereitschaft!

Der Papst hat es im Raum stehen lassen. Er hat nicht gesagt, es ist unmöglich. Ein kleines Hoffnungszeichen!? Aber da die Katholische Kirche ja in Jahrhunderten zu denken pflegt, wird das wahrscheinlich doch noch lange dauern.

Bemühungen um ökumenisches Lernen mit dem Ziel, mehr Verbindlichkeit unter den Kirchen zu erreichen, sind natürlich nicht in sich selbst sinnvoll, sondern sie haben eine darüber hinausreichende Motivation, nämlich, daß sie dem gemeinsamen Auftrag untergeordnet sind, damit die Welt glaube.

Die Bemühungen um die Einheit sind dem Auftrag untergeordnet, und sie können uns erkennen lassen, daß wir die anderen brauchen. So wahr wir uns gegenseitig als Teile der einen Kirche Christi erkennen, müssen wir dabei auch erkennen, daß wir wirklich nur Teile sind und daß das Ganze mehr ist, und deshalb brauchen wir einander!

Grund der Hoffnung zum Dienst für die Welt

- von Pfarrer Helmut Orphal -

Vorbemerkung: Wie die Formulierung des Titels zeigt, werden vorwiegend Aussagen des 1. Petrus-Briefes aufgenommen und dem Tagungsthema zugeordnet. Für das Ganze sei an die "Bemerkungen zum 1. Petrus-Brief" von Günter Jacob verwiesen, die unter der Überschrift "Vom Leben der christlichen Gemeinde in einer nichtchristlichen Umwelt" in ZdZ 3/61 S. 94 ff abgedruckt wurden.

1. Das Befremdliche der Hoffnung

Hoffnung, die vom Evangelium her ermöglicht wird, unterscheidet sich fundamental von jener Fähigkeit zu hoffen, welche jedem Menschen von Natur aus mitgegeben ist. Dum spiro spero. Selbst der verzweifelte Mensch hat, weil er noch lebt, diesen Funken Hoffnung, wenigstens wieder hoffen zu können.

Anthropologisch ist Hoffnung, wie Moltmann sagt, eine Grundbefindlichkeit oder "das wichtigste Constituens des menschlichen Lebens. Sie ist der Atem des Lebens!"

Die Hoffnung der Christenheit hat ihren Grund da, wo nichts zu hoffen ist, nämlich im Tod - freilich nicht in irgendeinem Sterben oder im Tod überhaupt, sondern im Kreuzestod Jesu, welchen Gott von den Toten auferweckt hat zu neuem Leben. Unsere Hoffnung basiert wie der Glaube selbst auf dieser Leben schaffenden Tat Gottes, von ihm vorgesehen, bevor er die Welt entwarf, wie es im 1. Petrus 1,20 heißt. "Durch Christus glaubt ihr an Gott, der ihn von den Toten auferweckt hat und ihm Herrlichkeit gab, daß euer Glaube auch Hoffnung auf Gott sei."

Glaube und Hoffnung haben denselben Grund.

Diese Zusammengehörigkeit von Glaube und Hoffnung wird auch sonst im Neuen Testament betont. Hebr. 11,1: "Der Glaube ist die Substanz des Erhofften." Paulus schreibt Röm. 4,17f von Abraham, dem Prototyp des Glaubenden: "Er hat dem geglaubt, der die Toten lebendig macht und dem ruft, das nicht ist, daß es sei. Und er hat geglaubt auf Hoffnung, da nichts zu hoffen war."

Das Ereignis von Tod und Auferstehung Jesu hat dieselbe Leben schaffende Kraft, die in der Auferweckung Jesu wirksam wurde. Im 1. Petrusbrief werden die Christen in der Diaspora Kleinasiens als Menschen angesprochen, die wiedergeboren, d.h. mit neuem Leben beschenkt sind durch die Auferstehung Jesu Christi von den Toten aus dem lebendigen Wort Gottes, das bleibt, zu einer lebendigen Hoffnung (1,3.23). Günter Jacob bezeichnet in einer Osterpredigt zu 1,3 diese Hoffnung als unzerstörbar.

In dem 1947 publizierten Aufsatz "Die Verkündigung der Kirche in der gegenwärtigen Not" spricht er von dem "gewaltigen Stigma der Hoffnung inmitten einer dem Abgrund der Selbstzerstörung zutreibenden Welt". Wie das Wort vom Kreuz dem einen als Torheit, anderen als Argernis begegnet, uns aber als Gotteskraft, so erscheint der Grund der Hoffnung als befremdlich, weil paradox und unglaublich. Er ist genauso befremdlich wie die Botschaft von dem, der in Gestalt Gottes war und die eines Knechtes annahm (Ph. 2,5). Seine Inkarnation kann auch als Gottes Exodus zu seinem Dienst für die Welt bezeichnet werden. Der um guter Taten willen leidende Gottesknecht hat unsere Sünden auf das Holz getragen, damit wir für die Gerechtigkeit leben (1. Petr. 2,24). Der nicht Böses mit Bösem vergalt hat uns ein Vorbild, eigentlich eine Vorlage hinterlassen (V. 21). Das Befremdliche christlicher Hoffnung begegnet nun den anderen im Verhalten der Christen, das am Weg Christi orientiert ist: "Das befremdet sie, daß ihr nicht mit ihnen lauft in den Strom der Heillosigkeit" (4,4). Mitläufer hingegen befremden nicht. Selbst für die Christen behält der Grund der Hoffnung etwas Befremdliches. Wie man sich nicht an den brennenden Schmerz sengender Hitze gewöhnen kann, ist der Christ versucht, sich gegen das Erleiden von Unrecht als gegen etwas Fremdes zu wehren. Er bedarf immer wieder des Zuspruchs, seine Hoffnung ganz auf die in der Offenbarung Jesu Christi uns angetragene Gnade zu setzen (4,12; 1,13).

2. Zur Nachfolge befreit

Schon der erste Gedankengang vom Befremdlichen der Hoffnung zeigte einen tiefen Zusammenhang von Hoffnung und Dienst auf. Dieser Zusammenhang erhält im Zeugnis des 1. Petrusbriefes besonders scharfe Konturen, wo sich der Verfasser an Knechte wendet, genauer gesagt an Sklaven, wörtlich übersetzt Haussklaven, die an ein Haus gebunden sind, das nicht ihr Zuhause ist, in welchem sie als Paröken gewissermaßen beiläufig wie Fremde leben (2,18.11; 1,17 vgl. zu Abraham Hebr. 11,7). Was ihnen als neue Geburt und als Berufung zugesagt ist, wird andernorts als Erlösung oder Befreiung benannt. Dazu kommt niemand aus eigener Vernunft noch Kraft, ebenso wenig zur im Glauben begründeten Hoffnung.

Paulus bezeugt seine Befreiung vom Gesetz der Sünde und des Todes (Röm. 8,2). Das ist die Befreiung von der Knechtschaft der Vergänglichkeit zu der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes (V. 21). Allerdings schließt der neue Status Erwartung auf Zukunft hin ein, erstaunlicherweise sogar die Sehnsucht nach Kindschaft (V. 23), die in der leiblichen

Defreiung ihre Vollendung finden soll. Daher sind wir gerettet in Hoffnung (V. 24). Mit seinen Todesleiden versöhnte Jesus, die in Todesfurcht ihr Leben lang der Knechtschaft verfallen waren (Hebr. 2,15). Damit haben sie nun teil an seiner Kindschaft, und er schämte sich nicht, sie Brüder zu heißen (V. 11). Das Lied der Böhmisches Brüder nimmt diese Aussage auf: "Die sich sein nicht schämen und sein' Dienst annehmen..., denen wird er eben ihre Sünd vergeben" (EKG 2,3).

An dieser Stelle sei ein Zitat von Franz Rosenzweig über das Kindliche der Hoffnung eingefügt, das ich bei Moltmann fand: "Die Liebe war immer sehr weiblich, der Glaube sehr männlich, erst die Hoffnung ist immer kindlich; erst mit ihr beginnt sich das 'Werdet wie die Kinder' in der Christenheit zu erfüllen" (Das Experiment Hoffnung S. 9). Hier wird ein Wort Jesu angeführt, das auf die Kinder weist. Weil das Kind, wie wir sagen, das Leben vor sich hat, darum hat es Zukunft. Im Spiel antizipiert das Kind die Zukunft mit sehr viel Fantasie und Hingabe, was gewissermaßen eine legitime Weise von Hoffnung in Aktion ist. Damit folgt es zugleich dem Beispiel, das es bei den Erwachsenen sieht. Dem Kindsein kommt auch das Hören und Gehorchen zu. Hofft wie Kinder des Gehorsams, heißt es in 1. Petr. 1,14. In 2,16 werden die Christen zu guten Taten ermuntert als Freie, die, weil sie Gottes Kinder, doch auch Gottes Knechte sind. Mit anderen Worten: In der Aneignung der Befreiung zur Kindschaft Gottes sind wir in die Nachfolge des Dienstes Christi gerufen. In der Freiheit der Kinder Gottes ihm zu dienen, darum geht es.

G. Jacob bezieht sich in seinem Vortrag von 1963 "Exodus in die Welt von morgen" (ZDZ 7/65) auf eine Auslegung, die der methodistische Pastor Johnson in einem Gottesdienst in Montreal zu Hebr. 13,12 gegeben hat: "Christus folgen heißt, der Welt am Punkt ihrer großen Sorgen begegnen, heißt denen dienen, denen die Welt keinen Schutz und keine Hoffnung gibt, den Schwachen, Enterbten, Schuldigen, den Gefangenen, den Trauernden, denen, die nach Gerechtigkeit suchen". In 1. Petr. 2,21 wird auf das Vorbild oder Modell Christi hingewiesen, daß ihr seinen Spuren nachfolgen sollt.

In seinem Sagorsker Vortrag von 1974 "Der Christ in der sozialistischen Gesellschaft" erklärte G. Jacob: "Der Christ wird sich von Jesus Christus aus Egoismus und Resignation, aus Opportunismus und Apathie zum Dienst für seine Mitmenschen befreien lassen, und zwar täglich neu. Darum wird er auch in der sozialistischen Gesellschaft in seinem Umkreis immer wieder neue Möglichkeiten aufspüren, um innerhalb der vorfindlichen

Institutionen und Strukturen seinen Mitmenschen und der Gesellschaft bei der Verwirklichung von Gerechtigkeit und Frieden durch kleine Schritte in Richtung auf Humanisierung beizustehen" (S. 38). Die Spuren Christi sind aufzuspüren, um ihnen zu folgen und die kleinen Schritte zu gehen. Große Sprünge sind nicht vorgesehen.

Es gibt keine Nachfolge ohne "die frohe Befreiung aus den gottlosen Bindungen dieser Welt zu freiem, dankbarem Dienst an seinen Geschöpfen" (2. These der theologischen Erklärung von Barmen). Dem Weg Jesu nachzugehen bedeutet auch, das Ziel im Auge zu haben, welches das von ihm verheißene Reich Gottes ist. "Zuletzt", schreibt Moltmann, "sind der Autor und der Inhalt der Verheißungen eins, und die verschiedenen Erfüllungen, auf die die Verheißungen weisen, sind alle Erscheinungsformen jener einen und letzten Zukunft, in der Gott selbst bei den Menschen wohnt. Darum heißt es in den Psalmen oft: 'Wir hoffen auf Gott.'" (a.a.O. S. 70) Biblisch begründete Hoffnung bezieht sich nicht nur auf die Zukunft des einzelnen, sondern bedeutet mit anderen und für andere zu hoffen.

Von der Gewißheit der Auferstehung der Toten und dem Kommen des Reiches Gottes her ist unsere Hoffnung auf Zukunft gegen der Tod bestimmt. "Hoffen wir allein in diesem Leben auf Christus, so sind wir die elendesten unter allen Menschen (1. Kor. 15,19)." Nun aber dürfen wir wissen, daß unsere Mühe der Nachfolge nicht vergeblich ist (vgl. V. 58), auch wenn sie Leiden einschließt, das trotz der Einmaligkeit der Passion Jesu ihre Fortsetzung verlangen kann (Evangelien und Kol. 1,24).

3. Für das Leben der Welt

Ohne Befreiung durch den Dienst Jesu Christi haben wir keinen Grund der Hoffnung. Als zur Kindschaft Befreite sind wir in der Nachfolge Jesu zum Dienst für die Welt berufen. Unser Dienst gilt, wenn auch den Genossen des Glaubens im Besonderen (Gal. 6,10), allen Menschen. In der johanneischen Brotrede sagt Jesus: "Mein Vater gibt euch das wahre Brot. Denn das Brot Gottes ist, der vom Himmel herabsteigt und gibt der Welt das Leben. Ich bin das Brot des Lebens" (Joh. 6,32ff). Jesu Dienst, sein Wirken und Leiden, sein Sterben und Auferstehen, das uns zugute kommt, hat zugleich universale Bedeutung für die ganze Menschheit. So hieß das Motto der Vollversammlung des ÖRK von Vancouver: Jesus Christus, das Leben der Welt. "Der sich als Bruder zu uns stellt, gibt sich als Brot zum Heil der Welt" (EKG 161,4).

Im Brief des Propheten Jeremia an die Deportierten sagt Gott seinem Volk zu, daß er Gedanken des Friedens, Schalom-Gedanken über es habe, daß er Zukunft und Hoffnung gebe (29,11). Vier Verse zuvor steht aber die Aufforderung, den Schalom Babels zu suchen. Offensichtlich bindet Gott seine Verheißung für Israel an dessen Bemühung um den Schalom des fremden Volkes. Wenn Jesus in den verba testamenti von seinem Blut spricht, "das für euch und für viele vergossen wird", so macht er wohl einen Unterschied, aber keinen, der zur Exklusivität oder irgend einer Abgrenzung berechtigt. Die vielen, das ist die Menschheit, welcher sein Dienst gilt und der wir analog zu dienen haben. Daß damit der Dienst für den einzelnen anderen mit eingeschlossen ist, bedarf deshalb der Erwähnung, da ohne diesen ein Dienst für die Welt zur hohlen Phrase würde.

Ich möchte in diesem Zusammenhang einige Sätze aus G. Jacobs Schrift "Verkündigung und Zukunft" von 1972 vorlesen, wo er im dritten Teil unter dem Titel "die Schalom-Gemeinde im Horizont der Zukunft" folgendes ausführt: "Als die Hoffenden können die Christen jenseits von Utopismus und Resignation ihre Weltverantwortung im engsten persönlichen Umkreis, aber auch im Bedenken der Zukunft der ganzen Menschheit auf unserm so klein gewordenen Planeten wahrnehmen. Sie werden in der leidenschaftlichen Parteinahme für die Verwirklichung von Frieden und Gerechtigkeit und in der Teilnahme an Planung und Gestaltung im politischen und gesellschaftlichen Engagement ihre Verantwortung als Menschen wahrnehmen, die in der Nachfolge Christi Parteiläufer der 'Mühseligen und Beladenen', d.h. im besonderen der von Kriegen und Hungersnöten Bedrohten, der Opfer von Klassenkämpfen und Rassenkämpfen, der wirtschaftlich, kulturell und politisch Ausgebeuteten und Unterdrückten sein sollen. Christen wissen, daß das Reich, das Jesus durch seine Existenz verkündigt und darstellt, auch Schalom für den Leib, auch Frieden auf Erden, auch Befreiung der Kreatur von der Vergänglichkeit (Röm. 8,20-23) ist."

Und gegen Ende: "Es geht tatsächlich um die Wiederentdeckung der der Christenheit mit der biblischen Schalom-Botschaft aufgetragenen Wahrheit. Die christliche Gemeinde, die sich selbst von dieser Wahrheit erneuern läßt und alles daransetzt, um diese Wahrheit vor unseren Zeitgenossen glaubwürdig zu bezeugen, ist von der Sorge um ihre eigene Zukunft befreit und vor Müdigkeit und Resignation bewahrt. Sie wird Zukunft haben, weil sie die Zukunft des Schalom-Reiches in demütigem Dienst ausrufen soll."

Hoffnung und Dienst für die Welt haben angesichts des gegenwärtig aufgehäuften, alles Leben gefährdenden Vernichtungspotentials und angesichts des täglichen Hungertodes Zehntausender eine in der Geschichte

der Menschheit noch nie dagewesene konkrete Dringlichkeit gewonnen. Was den Einzelnen in der Bedrohung durch seinen Tod persönlich betrifft, gilt analog für das Kollektiv der Menschheit. In dem am 15. Januar von Michail Gorbatschow der Weltöffentlichkeit unterbreiteten sowjetischen Vorschlag zur stufenweisen Beseitigung der Nuklearwaffen bis zum Ende des Jahrhunderts kommt deutlich zum Ausdruck, worauf sich eine Argumentation für die Zukunft außerhalb der christlichen Hoffnung stützt, wenn es in diesem Dokument z.B. heißt: "Es ist unzulässig, das nukleare Wett-rüsten wie eine Naturgewalt hinzunehmen. Denn das würde bedeuten, gegen die Stimme der Vernunft, gegen das menschliche Gefühl der Selbsterhaltung zu handeln."

Wir sollten es uns verboten sein lassen, unter Berufung auf die im Evangelium gegründete Hoffnung der Christen über einen Appell an Vernunft und Gefühl verächtlich zu denken. Überheblichkeit und Arroganz sind mit dem uns aufgetragenen Dienst für die Welt unvereinbar. Wir haben es noch im Ohr, daß G. Jacob von "demütigem Dienst" spricht, genau im Geist dessen, der in seinem Dienst von Herzen demütig war und der uns aufruft, in seiner Nachfolge ständig von ihm zu lernen (Matth. 11,29).

Mehr Bescheidenheit, Realitätssinn und Ehrlichkeit würden uns und den Kirchen insgesamt wohl anstehen. Auch Christen gehören zur Menschheit und sind in dieser Hinsicht ein Teil der Welt. Kirche soll nicht nur für andere da sein, sondern auch erkennen und anerkennen, daß andere für sie da sind. Dienst für andere ist kein Monopol der Christenheit. Auch wir leben vom Dienst und Leiden, ja vom Sterben anderer und sollten dies in Demut und Dankbarkeit, sogar mit Beschämung vor Gott und den Menschen akzeptieren. Wie rasch sich zu einem ideologischen Absolutheitsanspruch ein illegitimer Machtanspruch einstellt, dürfte doch die Geschichte der Kirche hinlänglich bewiesen haben.

4. Vom Dienst des Teilens

Als Menschen der Welt von heute teilen wir Christen die Lebensbedingungen unserer Epoche. Niemandem kann damit gedient sein, wenn wir uns über die Abhängigkeiten unseres Alltags hinwegtäuschen und die vielfältigen Interdependenzen im Geflecht des weltpolitischen Geschehens mißachten würden. In 1. Petr. 1,13 wird wie in der paulinischen Briefliteratur zur Nüchternheit gemahnt, ohne die Hoffnung illusionär wäre. Darum der wiederholte Aufruf, sich dem jeweiligen gesellschaftlichen Gefüge zuzuordnen oder, wie es pointiert heißt, sogar unterzuordnen (2,13.18; 3,1).

Damit ist nicht jedes Gesellschaftssystem gerechtfertigt und gegebenenfalls die Verpflichtung zu Widerstand und Beteiligung an Veränderung nicht ausgeschlossen. Christen können sich nicht der Parteinarbeit und der Partizipation am Kampf um Befreiung entziehen, wenn er sich gegen Kaiserkult und mörderische Tyrannei, faschistischen Terror und Rassismus, gegen Rüstungsprofit und Genozid richtet. Nur ist dies nicht ihr spezifischer Auftrag und nicht ausschließlich ihre Sache, sondern eine Konkretion des Dienstes für die Welt. Ich erinnere an die Parteinarbeit und Teilnahme im Zitat von G. Jacob. Wieviel Verweigerung von Kooperation gibt es aber noch, an deren pseudotheologischer Begründung es nicht mangelt. Wir wollten uns nicht zu schade sein, an Aktionen mitzuwirken, wo die Verheißung des Reiches Gottes und menschliche Perspektive für Gerechtigkeit und Frieden sich nahe kommen, auch wenn sie nicht identisch sind.

Hierin wird es sich wieder bewähren müssen, daß der Dienst der Christen durch die Nachfolge bestimmt ist, also nach dem Modell des Weges Jesu. Im Neuen Testament werden für den Begriff "Gestalt" die Worte schema und morphe gebraucht. Die Warnung vor schematischer Gleichschaltung in Röm. 12,2 und in 1. Petr. 1,14 bezieht sich zwar auf die jeweils geltenden Weltverhaltensnormen und die eigene überwundene Vergangenheit. Es gibt aber auch keine schematische Nachfolge. Wir werden uns immer wieder auf die Gestalt Jesu verweisen lassen müssen, um nach seinem Bild unseren Dienst zu gestalten, daß "Christus in uns Gestalt gewinne" (Gal. 4,19). Übrigens wird positiv die Vokabel schema nur im Christushymnus Phil. 2 gebraucht, wodurch die wirkliche Menschlichkeit Jesu betont werden soll.

Wir erinnern uns sicher des Begriffs von Aggiornamento, der vor zwei Jahrzehnten als Schlagwort viel Furore machte. Dabei meint ja das Wort nicht eine billige Anpassung aus Bequemlichkeit, Feigheit, Opportunismus oder der Zielstellung eines sog. Überwinterns. Aggiornamento bedeutet wörtlich Bezogenheit auf den Tag, also die Aktualisierung des Dienstes, der unsere Hoffnung mit der Tat bezeugt.

G. Jacob nimmt in seinem Aufsatz "Die Zukunft der Kirche in der Welt des Jahres 1985" auf, was Hans Jürgen Schultz vom "Einwandern in die Welt" sagte, und interpretiert im Zusammenhang von Exodus und Sendung: "... das heißt im Licht der uns eröffneten Zukunftshoffnung auch in politischen, gesellschaftlichen, wissenschaftlichen und kulturellen Bereichen eine Mitverantwortung zu übernehmen, mit Vernunft und Fachwissen hier zu kooperieren und zu koexistieren, und zwar in Solidarität und in kritischer Distanz." (ZDZ 12/67 S. 451)

Schließlich komme ich zu der Stelle in 1. Petr. 3,15, von deren deutscher Übersetzung die Formulierung des Themas übernommen ist. Nachdem zu Beginn des Kapitels die Frauen als eine andere unterprivilegierte Schicht aufgerufen wurden, durch ihre Lebensgestaltung den nicht zur Gemeinde gehörenden Ehemann auch ohne Worte zu gewinnen entsprechend dem Vorbild der Frauen aus der Geschichte des Alten Bundes, "die ihre Hoffnung auf Gott setzten" (V. 5), wird von allen die ständige Bereitschaft gefordert, Antwort zu geben, wenn sie nach dem Grund ihrer Hoffnung gefragt werden. Die Teilnahme am Tun des Guten und Gerechten provoziert geradezu die Frage nach dem, was uns Christen von anderen im Grunde unterscheidet. Überraschenderweise steht im griechischen Urtext das vieldeutige Wort Logos, in die romanischen Sprachen mit ratio übersetzt (vgl. Hebr. 4,13). Tatsächlich ist es der inkarnierte Logos selber, welcher unsere Hoffnung begründet. Durch die Partizipation am Kampf für Frieden und Gerechtigkeit entwickelt sich erfahrungsgemäß eine neue Atmosphäre des Vertrauens und der Verständigung, die es ermöglicht, den Grund christlicher Hoffnung auch wieder zur Sprache^{zu} bringen und zur Glaubwürdigkeit kommen zu lassen, so daß er mitteilbar wird, ganz abgesehen davon, wie religionslos oder areligiös der moderne Mensch ist oder nicht.

Lassen wir zusammenfassend noch einmal G. Jacob zu Wort kommen. Ich lese aus dem bereits zitierten Kapitel von der "Schalom-Gemeinde im Horizont der Zukunft": "Die in der Auferstehung Christi gegründete Hoffnung der Christenheit auf den neuen Himmel und die neue Erde macht die Christen nicht weltflüchtig und jenseitssüchtig, sondern weist sie in der Erwartung dieser absoluten Zukunft heute in unsere Welt mit der Aufgabe ein, sich im Protest gegen 'Tod, Leid, Geschrei und Schmerz' im Namen dieser verheißenen Zukunft Gottes mit Phantasie und Liebe als Anwalt der 'Menschenfreundlichkeit Gottes' einzusetzen. Darum werden Christen schon heute ihren Widerspruch gegen Verarmung und Verelendung, Erniedrigung und Beleidigung, Schuldverstrickung und Todesgeschick des Menschen bezeugen und praktizieren müssen, und zwar im individuellen Bereich und in den politischen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Konfliktsituationen, auch wenn eine solche Praxis der Proteste und der Aktionen, des Widerstandes und des Aufstandes z.B. gegen Welthunger, Atomkrieg und Rassendiskriminierung für sie Gefängnis, Leiden, ja Tod - man denke an Martin Luther King und an lateinamerikanische und spanische Priester - bedeuten kann. So kann sich in unsern Tagen die Nachfolge Christi darstellen nicht in einer erbaulichen Enklave introver-

tierter Frömmigkeit, sondern auf dem Schauplatz der Erde und im Kampf-
gelände der Welt als der politischen Welt! So entartet die Hoffnung der
Christen nicht zur träumerischen Schwärmerie im Sinne irgendwelcher
Aufschübe und Vertagungen, sondern sie bewährt sich als Widerstand und
Leiden im Eintreten für die Schaffung von Gerechtigkeit und Frieden
um der Menschen willen, denen das Schalom-Reich verheißen ist."

Helmut Orphal

Der Dialog zwischen Christen und Marxisten in Ungarn heute

- von Prof. Dr. Huszti, Kálmán -

Das Thema, worüber ich jetzt sprechen möchte, ist das Thema des Dialogs zwischen Marxisten und Christen in Ungarn, aber nicht nur, sondern ein neuer Anfang des christlich-marxistischen Dialogs überhaupt.

Lassen Sie mich dazu etwas Geschichtliches sagen. Wir wissen, daß der neue Anfang des Dialogs keineswegs einen absoluten Anfang, sondern einen relativen Anfang bedeutet. Damit will ich sagen, daß wir die Geschichtlichkeit dieses Dialogs vor uns haben, und wir wissen wohl, daß es schon mehr als 50 Jahre früher war, als wir die ersten Dialoge auf theoretischer Ebene zwischen Marxisten und Christen angefangen haben. Und es war die Zeit Hromádkas. Mehr als 25 Jahre früher hat Hromádka einen ausgezeichneten Artikel geschrieben, der auch ins Ungarische übersetzt worden ist, und zwar "An der Schwelle des Dialogs". Also mehr als 25 Jahre alte Geschichte haben wir schon hinter uns. Wenn wir dazu noch hinzunehmen, daß ein praktischer Dialog zwischen Marxisten und Christen in meinem Lande, und vielleicht in unseren Ländern allgemein, schon bald 50 Jahre existiert, dann müssen wir mit dem Dialog als mit einer Tatsache rechnen, die nicht nur eine künstlich gemachte Dialektik, sondern eine Dialektik des Lebens schildert.

Schon im Jahre 1943 haben wir eine Konferenz veranstaltet, die halb kirchlich und halb nicht-kirchlich organisiert worden ist, und zwar in Balatonfüred, eine Konferenz des christlichen Studentenverbandes. Und an dieser Konferenz nahmen Christen verschiedener Konfessionen und Nichtchristen, Sozialisten und Marxisten und Kommunisten teil. Die Kommunisten lebten während der Zeit des Zweiten Weltkrieges und noch früher - zwischen den beiden Weltkriegen - bei uns in der Illegalität, und nur unter dem Deckmantel einer christlichen Organisation oder unter dem Deckmantel der sozialistischen Partei konnten sie arbeiten. Das sind Tatsachen. So wuchs eine Möglichkeit des Dialogs, des praktischen Dialogs. Die große Frage war, was könnten wir gemeinsam gegen Unmenschlichkeit, gegen den Geist des Nationalismus, Chauvinismus, Revanchismus, gegen Elend, gegen Krieg, gegen ein halb feudales, ein halb kapitalistisches System damals in Ungarn tun?

Sie müssen wissen, daß zwischen den beiden Weltkriegen ein Drittel des ganzen Ungarnlandes der Kirche gehörte, ein anderes Drittel den Baronen und Grafen, und nur ein Drittel des Landes gehörte den Bauern. Wir hatten drei Millionen Bettler im Lande, Landproletariat, aber auch Intelligenzproletariat und Arbeiterproletariat. Was kann man gemeinsam gegen die Not anfangen, das war die Frage damals innerhalb des Dialogs zwischen Marxisten und Christen. Deshalb wurde dieser Dialog schon während des Krieges und vor dem Kriege gewissermaßen ganz praktisch gestartet.

Was können wir zusammen tun - Christen, Nichtchristen und Marxisten? Zum Beispiel gegen den Krieg? Gegen den Krieg, der nicht unser Krieg ist, der für fremde Interessen geführt wird? Oder was können wir gemeinsam - Christen, Nichtchristen und Marxisten gegen die Judenverfolgung tun?

Nach dem Kriege war die Hauptfrage: Was können wir zusammen und miteinander für den Aufbau einer neuen Gesellschaft, für ein neues Staatswesen tun?

Im Januar dieses Jahres waren es 40 Jahre her, daß Ungarn offiziell die Republik ausgerufen hat, und der erste Präsident der Republik nach dem Kriege war ein reformierter Pfarrer, ein Kriegsgefährte unseres späteren Bischofs Bereczky. Was können wir zusammen tun für das neue Staatswesen, für die Republik statt Königtum? Das war die Frage. Heute müssen wir sagen, daß der praktische Dialog zwischen Kommunisten

und Christen, zwischen Marxisten und Christen schwerer geworden ist als vor dem Kriege und während des Krieges. Die Marxisten sprechen schnell von einer Machtposition aus. Wenn man tatsächlich einen Dialog haben möchte, dann müssen die Partner die Partnerschaft gegenseitig ganz ernst nehmen und den Menschen als Menschen ganz ernst nehmen. Nach dem Krieg entstand eine Situation, wo auf einmal auch Mißverständnisse, aber auch Mißtrauen dabei waren. Ich will damit sagen, daß der praktische Dialog leichter war, wenn die Frage so gestellt wurde: Was können wir gegen etwas tun? Aber was können wir gemeinsam für etwas, also für das Neue, tun? Da gehen die Ansichten und Ideen auseinander. Trotzdem mußte man allmählich - aber sicher - die gegenseitigen Unzulänglichkeiten und Unzufriedenheiten und auch die mangelnde Zuversicht abbauen und einen neuen Weg des praktischen Dialogs weiterführen, und das ist seit der Befreiung des heutigen Ungarn vom Faschismus und vom Krieg der Fall. Befreiung sagen wir tatsächlich! Befreiung vom Krieg für den Frieden, Befreiung vom Faschismus für den Sozialismus. Es dauerte Jahrzehnte, bis wir unser Gespräch mit der Frage anfangen: Sollten wir in diesem praktischen Dialog nicht auch zu theoretischen Fragen kommen können? Aber dann hat sich herausgestellt - schon vor 30 oder 25 Jahren -, daß dieser Dialog gefährlich und verdächtig ist. Wir wollten nicht nur gemeinsame Engagements für Frieden und Gerechtigkeit und soziale Gerechtigkeit und eine bessere Zukunft miteinander besprechen, sondern auch theoretisch uns besser verstehen lernen. Einer sollte den anderen mit seinen Voraussetzungen ernst nehmen - die Marxisten den christlichen Glauben und die Christen die Aussagen des Marxismus-Leninismus. Beiderseitige Mißverständnisse, aber auch Mißtrauen wurden spürbar. Das war Anfang der 60er Jahre.

Sie alle wissen um die machtpolitischen Erschütterungen in Ungarn und später in der Tschechoslowakei, diese führten auch zu theoretischen und theologischen Erschütterungen, und so wurde der begonnene Dialog gestoppt. Der Geist von Helsinki hat es dann erreicht, daß wir auf dem Boden des realen Sozialismus und nicht auf dem Boden eines geträumten oder eines idealisierten Sozialismus einen neuen Dialog, einen neuen Anfang machen konnten. Ich möchte, daß Sie das sehr ernst nehmen und realisieren. Dieser Dialog des neuen Anfangs unterscheidet sich von den früheren Anfängen und Versuchen dadurch, daß wir so echt wie möglich miteinander sprechen. Wir möchten keine schlagfertige Theologie austragen. Wir möchten eine dialogfähige Theologie haben.

Wo geht der Dialog vor sich? Wo sind die konkreten Gebiete des Dialogs? Ganz einfach! Einmal in der Familie. In einer einzigen Familie ist es bei uns schon üblich, daß der eine Bruder gläubig, der andere Atheist oder eben Marxist, oder der Bruder Christ und die Schwester Marxistin oder umgekehrt die Schwester Christin und der Bruder Marxist ist. Und es kommt auch vor, daß die Großeltern Ungläubige, aber die Eltern Gläubige sind.

Also in der Familie, dann in den Arbeiterkreisen, in Hauskreisen, in Gesprächen zwischen staatlichen und kirchlichen Repräsentanten geht der Dialog jetzt schon nicht mehr nur auf praktischer Ebene weiter, ab und zu kommt man auf höchster Ebene schon zu den Punkten und fragt, wo und wie man auf lange Sicht hin theoretisch und prinzipiell 'weiterfahren' muß. Und es hat sich bei uns prinzipiell schon herausgestellt, daß das Zusammenleben zwischen Marxisten und Christen und die Zusammenarbeit keineswegs nur eine taktische, sondern eine strategische Sache ist. Das wird auf lange Sicht hin so sein. Das ist auch nicht die Frage an unsere Generation, ob die Kirche noch leben will oder nicht, oder ob die Marxisten noch leben werden oder nicht. Ich würde mir wünschen, daß wir einmal eine kirchenlose Gesellschaft, aber auch eine staatenlose Gesellschaft erleben könnten. Aber noch nie war unser Staat so stark wie heute. Ob wir dasselbe über unsere Kirchen sagen könnten?

Eines ist sicher: Es ist leichter, über das Ende des Konstantinischen Zeitalters zu sprechen, als das Ende dieses Zeitalters tatsächlich in der Praxis zu sehen. Und wir brauchen die Kirchen. Es ist eine Tatsache, daß die Kirche als Institution immer noch existiert, und es existiert der Staat, und es existieren die Staaten überall in der Welt als Institutionen. Und wir müssen sehr realistisch auch mit den massenpolitischen Realitäten dieser Welt - überall in dieser Welt - ganz nüchtern rechnen.

Es geschieht immer wieder ein Dialog zwischen Marxisten und Christen im Clubleben in Ungarn. Sie müssen wissen, daß wir ein lebendiges Clubleben haben. Bei uns - in unserem Lande - gibt es keine heiklen Fragen mehr. Alle Fragen sind offen. Ebenso wie wir keine getarnte Inflation haben, nein, bei uns ist es ganz offen gesagt, daß die Inflation da ist! Und ebenso das Clubleben.

Man fragt mich immer wieder in Amerika: Was passiert in Ungarn mit den Andersdenkenden? Und ich sage: Bei uns denkt jeder anders, das ist kein Problem! Das Problem ist, daß wir auf den eigentlichsten Grundlinien zur Einheit kommen. Und ich möchte jedem versichern, daß wir die Übereinstimmung tatsächlich haben und daß wir die sozialistische Einmütigkeit, wenn auch nicht Einheit, aber Einmütigkeit, diese Tendenz der Einmütigkeit, innerhalb unserer sozialistischen Gesellschaft unter Christen und Marxisten und fast allen Bürgern teilen. Also lassen Sie sich nicht beirren, daß wir ein zerfallenes Volk und eine zerfallene Nation sind.

Offiziell passiert der Dialog in der patriotischen Front, aber auch in den Zeitungen, Zeitschriften, im Fernsehen und im Rundfunk. Wir haben aber auch ganz offiziell offen und spontan veranstaltete Dialoge. Es ist für mich immer beeindruckend, wenn gerade vor Weihnachten im ungarischen Rundfunk ein katholischer Priester, ein reformierter Theologe, ein Lutheraner, ein Marxist usw. zusammen sitzen und ein 'Round-Table-Gespräch' führen über das Thema: Was heißt Glück und Seligkeit? Christliche Theologen wollten die Marxisten dazu überreden, zuzugeben, daß der Marxismus oder die Ideologie doch überhaupt kein Glück und keine Seligkeit geben oder anbieten können. Darauf die Antwort: Wir haben nie gesagt, daß wir Glück und Seligkeit geben, wir haben nur gesagt, daß wir bessere Vorbedingungen dafür schaffen möchten, daß die Menschen selig und glücklich leben können in einer Gesellschaft. Das hat mich beschämt.

Aber wohin zielt meine Bemerkung? Ich wollte sagen: Das alles geht erst seit zwei Jahren auf akademischer Ebene. Auf der Ebene der Akademie der Wissenschaften und auf der Ebene der Theologischen Akademien geht dieser theoretische Dialog weiter. Ich möchte nicht leicht und leichtsinnig über diese neuen Anfänge sprechen. Wir wissen, daß wir mit großen Augen immer noch gesehen werden, was bei uns herauskommt. Und wir müssen hier ziemlich zurückhaltend über die ganze Geschichte sprechen.

Was sind die Themen oder die Hauptthemen dieses Dialogs? Ich kann hier nicht alles nennen, sondern nur Beispiele geben. Einige Themen, die ziemlich praktisch aussehen, die aber auf theoretischer Ebene reflektiert werden: "Leben des Menschen und der Gesellschaft," "Leben, Sein und Existenz" und umgekehrt "Sein, Existenz und Leben." Weitere Themen: "Fragen des Lebensstils im Sozialismus" - "Sozialistisch leben, sozialistisch arbeiten" - "Die Lebensqualität oder die Qualität des Lebens" - "Mitmenschlichkeit und gemeinsames Leben" - "Sozialethik" - "Würde des Menschen" - "Menschenrechte aus theologischer und ideologischer Sicht" - "Sozialismus als organisierte Liebe zum Menschen" - "Zerfallene Familien in Ungarn heute" - "Jugend im Niemandsland?" - "Negative Erscheinungen der Entwicklung" - "Negative Erscheinungen eines Wohlfahrtsstaates".

Wir sprechen nicht gerne davon, aber in den schwersten Zeiten des Krieges und der Nachkriegszeit hatten wir nicht so viele Selbstmorde gehabt wie heute. Können wir so tun, als ob alles in Ordnung wäre, wie es einmal der Józef Franz, unser Kaiser und König, gesagt hat: Es ist alles gut, es ist alles schön, und ich bin mit allem zufrieden?

Dann aber auch Themen wie "Mißbrauch des Christentums und des Nationalismus" - "Sinn des Lebens, ethische Werte und wertbewahrende Rolle der Religionen, religiösen Gemeinschaften" - "Wertschaffende Rolle der Arbeit".

Ohne Überheblichkeit und ohne Unterstellungen möchten wir diesen Dialog weiterführen. Die Gefahr eines Duo-Monologs ist noch nicht ausgeschlossen. Sie verstehen, was ich damit sagen will. Dabei sind wir sehr froh, weil ganz parallel auch im Ökumenischen Rat der Kirchen solch eine Tendenz vorhanden ist. Seit Vancouver haben wir eine spezifische Kommission in Genf für Dialog mit unterschiedlichen Religionen und Ideologien. Wenn es gelingt, etwas Gesundes herauszuholen und aufzuzeichnen, möchten wir auch einen lebendigen Beitrag für das Konzept, für die ganze Ökumene mit unseren Dialogen zwischen Marxisten und Christen leisten.

- . - . - . -

San Francisco, 6.-11.2.87

htr

Liebe Freunde!

Hier sind einige sehr spontane Beobachtungen und Erfahrungen von meiner ersten USA-Reise zusammengefasst, die gewiss mehr persönliche Eindrücke darstellen als Informationen geben können. Bis jetzt ist meine Reise völlig planlos gewesen.

Ich bin nichts noch nicht einmal ausgeraubt worden auf der Market Street in San Francisco, obwohl mir dort wesentlich ^{in der Menge} mehr Leute begegneten, was also nichts in Senegual. Die Situation in USA scheint etwas schlimmer zu sein als bei uns.

Mehr als dreißig bis vierzig Dollars Bargeld mit sich herumträgt, gilt als lebenswichtig und das Stadtzentrum wimmelt nur so von völlig übermüdeten Leuten, die einen Laufengel ausprobiert, meist auch in Gruppen, wo ich wenigstens völlig luftlos und müde war, wie die Leute einzuschätzen sind. Das muß seit der Reagan-Regierung sehr zugenommen haben und ist wirklich ein depressiver Eindruck in einem so reichen Land, wo die Straßenzentren immer noch auf den Bäumen zu wachsen scheinen, wobei diese in manchen Gegenden freilich seltener sind, wo ich gerade jetzt bin in der oberen Westküste. Die Fast-Food-Kultur ist für mich ebenfalls etwas schwer zu schlucken. Die Amerikaner haben eine beträchtliche Phantasie entwickelt Hamburger ähnliche Produkte unter allen möglichen Namen zu verstecken und sämtliche Gerichte irgendwie plastisch zu servieren - außer in den zahllosen ausländischen Restaurants natürlich oder in den Steak-Houses. Mac Donald hat übrigens stolz auf seinen

2) Ich bin ich gerade zwei Tage bei einem fast 80-jährigen, noch sehr ruhigen Farmer, der am Ende der Welt, wo meine Schwester 1950 einmal ein Auslandsjahr verbracht hat. Das sind wirklich 100% echte Amerikaner, Indianer, Baptisten, sehr aktiv in ihrer Gemeinde, im Senegualzentrum, beim Farmer-Bureau der Interessensvertretung der Farmer, und unterbrochen mit ihrem Auto oder Bus auf Tour in die umliegenden Städte. Sie haben mich abends um 8 Uhr in Oklahoma City am Flughafen abgeholt und die nächsten Stunden übergebracht, einfach mit mir, wie bei uns gemeinsam sich auf dieser einsamen Strecke versucht haben gegenseitig zu beraten und unterstützen. Wir sind dann auch richtig wohlbehalten nach angekommen.

13.2.

Die zwei Tage sind nun vorbei u. morgen früh um 6 Uhr geht es wieder ab nach Oklahoma City zum Flughafen. Ich habe Interesse von Leuten bekommen, viele Gespräche gehabt, war bei einer Sitzung des Farmer-Bureau mit Abgeordneten des Landtages und heute noch bei einer Familie eines ehemaligen Militärgenossen (auch in St.) eingeladen. Es ist eine ziemlich wohntüchtige Stimmung in dem kleinen Ort. Immer mehr Farmer werden vertrieben, ein Gleichgewicht nach dem anderen macht dicht und es ist keine Aussicht, daß sich das so absehbar in Zukunft ändern wird. Die Jugendlichen wandern ab und die kleine Stadt verödet offensichtlich. Das hat aber den Glauben an das System hier wohl ungenügend erschüttert, sondern wird als der Preis für den Bauern ausbezahlt.

Propaganda, daß sie keine über 60 Millionen Dollar für die "Mission" ausgeben. Ich bin nicht da, da ich in der Mission bin.

Jacksonville, den 14.2.87

(3)

Nachdem bisher alles glatt verlaufen war, gab es heute wegen Nebel in Oklahoma jede Menge Schwierigkeiten, so daß ich von halb fünf morgens bis halb zwölf Uhr nichts unterwegs war. Erst konnte bis 12 Uhr meine Maschine landen, dann war die Verbindung in St. Louis nicht mehr gewährleistet und ich wieder ausgelassen; nicht aber meine Hoffen. Nach einem Verweilen kam ich schließlich in eine Maschine nach Miami und von dort nach Jacksonville. Der Blick auf Miami bei Nacht u. der Betrieb auf dem Flughafen waren aber schon allem ein Erlebnis und ließen etwas von dem neuen Urlaubsort ahnen, das weiter entfernt ist von dem, was ich bei den strengen Baptisten in Buffalo und Fuldaerstaat Oklahoma erlebt habe. - 15.2.

Nachdem ich gestern nacht spät hier angekommen war und nur die mäßigen Leuchtstrahlen auf dem langen Weg ins Hotel gesehen hatte, war es heute morgen schon ein traumhaftes Erwachen, um 11 Uhr im Februar die pralle, warme Sonne ins Gesicht zu bekommen und vor dem Fenster die Atlantikwellen zu sehen und rauschen zu hören. Verglichen mit dem US und wir in Deutschland doch ein kleiner und in vieler Hinsicht sehr klar abgegrenzter Ausschnitt auf der Landkarte. Ich kann schon ganz gut verstehen, daß ne bei dieser Wärme und Unerschrockenheit viele Dinge nicht wahrnehmbar sehen wie wir sie müssen, etwa gerade in Ökologie- und Umweltfragen. In Technik-Kritik habe ich bisher noch nicht viel gehört u. wenn es eine Alternativbewegung gibt, hat sie noch nicht viel gehört in der Medien u. Beachtung in der

Bevölkerung verschaffen können. Das Fernsehen ist heute total mit ungezügelter Werbung etc. etc. besetzt. Die Leute haben entweder Kabelanschluss oder Satellit. Fernsehen, so daß die kleine Prärie Stadt Buffalo wie ein Militärstützpunkt aussieht mit einer riesigen runden Parabolantenne im Garten oder auf dem Dach. Dort fährt übrigens auch noch jeder seine Strazsenkreuzer oder einen Pickup (Pickup ist ein die vielen deutschen u. japanischen kleineren Autos nicht was man in den Straßen, wo die Yappy-Kultur & sich immer mehr ausbreitet (die young urban professionals, die städtischen Aufsteiger). Beiden zugehörig unparteiische waren u. europäischer u. japanischer Lebensstil offensichtlich als hier. 16.2.87

Am ersten beiden Tage der Konsultation von Leuten von Lutherischen die various gesellschaftlichen und -werten sind hier. Man sagt hier schon etwas mehr über als bei uns in der Holiday Inn direkt am Strand, mit Blick auf den Atlantik, dessen Wellen und Brandung selbst bei Nacht beobachtet aus dem Fenster zu beobachten sind. Das große Fernsehprogramm läuft hier gerade "twar ka", die fiktive Geschichte von Kuerka nach einer sowjetischen Eroberung des US. Es beherrscht selbst die Nachrichtenmeldungen total u. drängt alle aktuellen Ereignisse total in den Hintergrund, soweit man sie als Aufhänger durchnehmen aus den permanenten Werbegasts herausfischen kann. Aber daran muß man sich hier ebenso gewöhnen, wie an die Frage, wie es einen heute morgen, ... abend, nacht einem gerade geht. - Die Antwort ist klar: Immer! Immer! Immer! - Ein fauch blanchet. Diese Zustände sind unfähig u. nicht vorstellbar.

5

18. 2. 87

Das Programm der Konsultation von Leitern Lutherscher Missionsagenturen aus Europa und USA ist von der Zeit her sehr gedrängt, und über Mittag hat man 1-2 Stunden frei. Es ist ein Informations- und Erfahrungsaustausch über die Arbeit und Perspektiven der verschiedenen Organisationen zusammen mit Vertretern des Lutherschen Weltbundes. Für mich ist das natürlich sehr wichtig und aufschlussreich, etwas mehr über den Aufbau, die Ziele, die Strategie und die Finanzierung von anderen Missionsabteilungen und -Gesellschaften zu erfahren, da wir zu Indien und Nepal auch sehr häufig damit zu tun haben. Insgesamt ist das Ganze sehr lutherisch - der einzige Nichtlutheraner unter den ca 30 Teilnehmern bei ich, etwa ein Drittel sind Deutsche, davon zwei aus der BRD. Kirchropolitische und die Themen ebenfalls sehr zahlreich und wir sagen ökumenische Konsultationen oder die des Ev. Missionswerkes inhaltlich mehr zu.

6

19. 2.

Die ersten Eindrücke von New York sind noch etwas mühsam. Es ist ziemlich kalt hier, wenn man auf der Bushaltestelle muß. Natürlich war viel Verkehr und die Straßenschilder in Manhattan sind auch abends noch eindrucksvoll. Das kleine Seemannshaus am Union Square ist beschaulich, aber abendlich. Enttäuscht war der Broadway am Abend. Skandalös macht es den Eindruck einer Berliner Nebenstraße. Vielleicht sieht es bei Tage etwas anders aus, wenn die Straßensubstrukturbesucher sind. Die Bushaltestelle zum Süden von Manhattan hat mich auch nicht vom Stuhl gerissen. Die Freiheitsstatue sieht am Abend vom Ufer etwas anders aus und die alten U-Bahn-Wagen rumpeln mit mäßiger Geschwindigkeit über die Gasse. Offensichtlich braucht man etwas Zeit, um sich Orientierung zu erhalten, was wo ist. 20. 2.

Heute war das schon alles ganz anders. Ich wohne offensichtlich an der ruhigeren Ecke des Broadway. Im Süden ist die Hochfinanz mit der Wall Street die abends Pause hat und bis zur Mitte, zur 42. Straße und zum Times Square war ich nicht ganz gelangt, wo ich heute den ganzen Tag verbracht. Hier quält es wirklich u. ist ein schmerzliches Gedränge bis nachts um 12 Uhr und sicher noch viel länger.

22.2.
Die Reize und Eindrücke sind so viel, daß ich gar nicht
mit den Notizen mithalten kann. Ich war die ganzen Tage
von morgens bis abends unterwegs, mit Bussen und
U-Bahn, zu Fuß - im Zentrum von Manhattan ist
alles so dicht zusammengedrängt, daß ich kaum
Raum Atmen kann. Ein paar Dinge möchte ich
aber doch hierausgreifen. Die Aussicht von den Wolken-
kratzen, einmal abends mit den Lichtern von Em-
pire State Building; ein anderes Mal nachmittags
von dem neuen, noch höheren World Trade Center im
Süden sind schon beeindruckend. Unter die Straßen-
schlucken und die Silhouette der beiden Wol-
kenkratzeransammlungen im Zentrum und im
Süden, dazu die vielen Brücken zwischen den In-
seln! - nach Hongkong und Tokio hatte ich so etwas
schon lange nicht mehr erlebt.

Auf Broadway muß man natürlich auch die
Gelegenheit der vielen Theater nutzen. Musicals
gibt es um den Times Square gleich im Überflut.
"Calcutta" war natürlich enttäuschend, der
Besuch von "Manon" in der Metropolitan Opera
sehr gepflegt, eine gute Aufführung in angeneh-
mer Atmosphäre - modernes Gebäude mit viel
rotem Plüsch! - aber dann kommen wieder für
uns überraschende Sachen: die meisten Leute

hängen ihre Mäntel über die Sitze oder legen sie
mit Gang auf einen Stufen und Getränke gibt's
auch nur in Plastikbechern - außer Selbst!, aber
auch das hätte mich nicht mehr überrascht.
Am Sonntag fuhr ich dann mit dem Bus durch Lower
zur Riverside Kirche. Calcutta ist schlimmer als die
Hauptstraßen von New York, aber beeindruckend ist der
Zustand dieses Stadtverkehrs, nur ein paar Kilometer
vom mondänen Viertel um die 42. Straße. Die Riverside
Kirche ist eine baptistisch orientierte, freie Gemeinde, ein riesen-
unternehmen. Etwa 20-30 Leute verteilen Programme und
sammeln die Kollekte ein. Es ist ein Sing-Gottesdienst
mit nur ein paar kurzen Meditationen, keine Predigt.
Nach langem Glockenspiel ziehen unter ohrenbetäuben-
dem Orgelgebräuse die 6 Pfarrer (davon 3 Frauen, 3
promoviert und ein schwarzer) in getexteten Talar
unter dem Chor mit weißen Chorhemden ein. Eine
Fernsehkamera läuft mit. Die Regie ist so gekonnt,
daß die Gemeinde von ca. 600 oder mehr mit häu-
lich mitgenommen wird; Lachen und Klatschen
gehört ganz klar mit dazu und die Orgel - eine der
größten Pfeuorgeln der Welt lt. Informationsblatt -
nimmt die riesen Gemeinde nachbelieben mit in Tempo
und Lautstärke - ja selbst die Tonart wird bei einzelnen
Versen gewechselt. Dieser Gottesdienst war von der an-
deren Form her beeindruckender als die Aufführung
in der Met!!!

③

Der Inhalt war nicht uninteressant. Im Zentrum waren drei etwas locker, erbauliche Erklärungen von 3 sehr bekannten Liedern, das letzte "A mighty fortress - Ein feste Burg" mit einer so kernigen Einführung, daß wir schon um das massive Kirchengewölbe bang wurde: Abschluß! "Dies ist der unsterblichste Choral, den jemals Sterbliche verfaßt und gesungen haben!" - Die 5-mannalige Orgel tat das ihre, den Gemeindegang der choralen Hammerschläge beim Thesenanschlag in Wittenberg würdig zu machen.

Anschließend war der gesamte Gebäudekomplex mit allen möglichen Aktivitäten erfüllt. In einem Raum trafen sich Leute, die Mitglieder werden möchten; im Vorraum Besuch in einer Führung durch das Zentrum, ein Stockwerk tiefer war ein kleiner Markt der Möglichkeiten von Aktionsgruppen für Indianer ("Native Americans"), Obdachlose, Flüchtlinge (Sanctuary-Movement), Gefängnisgefangene, ... insgesamt mehr als ein Dutzend Stände, wo auch Kaffee u. Tee ausgeschenkt wurde. Oben in der Cafeteria wurden einige Hundert Mittagessen ausgegeben.

Im Saal traf sich derweil die Gemeinde zu einem "Spiritual Renewal" Treffen. Man saß in kleinen Gruppen um Tische zu Gesprächen über vorgegebene Fragen: jeder sollte das glücklichste Erlebnis seines Lebens erzählen u. mit den anderen besprechen. Das ging fast wie eine religiöse Selbsterfahrungsgruppe. Ich fühlte mich dort aber als Besucher sehr selbstverständlich aufgenommen.

Anschließend wurde noch in einer öffentlichen Sitzung der Gemeindehaushalt u. die Finanzsituation für die Gemeindegelder besprochen. Interessiert hätte mich das schon, aber es wurde mir dann zu spät. - Im Kirchenraum hingen überaus große Transparente für den African National Congress und People's Power, sowie: "This church is a Sanctuary Church" - d.h. sie nehmen illegale Flüchtlinge vor den Behörden in Schutz, außerdem sind sie für ein Einfrieren der Nuklearwaffen "Freeze Movement" u. tun sehr viel für Obdachlose. Diese Orientierung dürfte allerdings nicht für die Mehrheit der Kirchen gelten.

Nun sitzt ich hier nach 10 um halb drei und höre immer noch sehr häufig die Polizeisirenen heulen, was auch ebenso wie die vielen dunkelblauen Polizisten in den Straßen an Köpfe erinnert.

⑩

Evangelisches Konsistorium
Berlin-Brandenburg

1020 Berlin
Neue Grünstraße 19/22

Bericht über 6 Wochen I n d i e n

2. 9. - 15. 10. 1985

von

Elfriede und Willibald J a c o b

Govindpur, 15. 10. 1985

Mit den europäischen Nachrichten über Indien im Ohr, erwarteten wir ein Land voller aktueller Spannungen, offener Diskussionen, unsicherer Verkehrswege. Wir fuhren von New Delhi aus nach Mussoorie 400 km mit dem Tagesautobus und nachts zurück 500 km mit der Eisenbahn und fühlten uns durchaus sicher. Auch im Nachtbus von Ranchi nach Calcutta und zurück (ca. 800 km) war es so. Wir fanden Menschen, die sich der Situation des gesamten Landes bewußter waren (schien uns) als 1983. Inder wußten über Inder mehr als vor 2 Jahren. Wir fanden allerdings keine Bereitschaft, über jedes Thema sofort öffentlich zu sprechen (z.B. Sikhproblem). Wir hatten das Empfinden, daß in einem 700-Millionen-Volk Einzelereignisse schwerer bekannt werden oder schneller wieder vergessen werden als in kleineren Gemeinwesen. Das erleichtert der Regierung die Arbeit, die um die Einheit Indiens besorgt sein muß. Uns wurde allenthalben bestätigt, daß diese Einheit des Landes den hilfreichen Rahmen abgibt, in dem sich die kontinuierliche und zugleich widersprüchliche ökonomische und soziale Entwicklung Indiens vollzieht. Unser Weg nach Govindpur führte uns denn auch in einen Teil des Landes, in dem diese Art Entwicklung besonders spürbar ist (Südbihar, Chotanagpur).

1. EMPFANG UND VERHANDLUNGEN

Wir wurden in Ranchi vom Präsidenten der Evangelisch Lutherischen Gossner-Kirche (G.E.L. Church), Pastor Surendra Mohan MG, und dem Leiter des Zentrums "New life light" in Govindpur, Pastor Dr. Marshallan Bago, am Flugplatz empfangen. Uns wurde als erstes die Frage gestellt, ob wir denn wirklich nach Govindpur mitkommen wollten; ob wir nicht lieber in Ranchi bleiben wollten? Das Haus sei nicht repariert worden. Wir bestätigten unsere Absicht, sofort nach Govindpur zu fahren und dort so lange wie möglich zu leben und zu arbeiten.

Auch konnten wir von den Verhandlungen mit dem Botschafter der Republik Indien in der DDR, mit dem Deputy Secretary of the Ministry of External Affairs und einem Mitarbeiter der Botschaft der DDR in New Delhi berichten. Das Ergebnis dieser Verhandlungen war eine Empfehlung des Deputy Secretary in New Delhi zur Antragstellung, die Erweiterung unserer Aufenthaltsgenehmigung betreffend.

Am 25. 9. 1985 konnten wir diesen Antrag mit einem Begleitbrief der Kirchenleitung in Ranchi an die indische Regierung, MfAA, absenden.

Am 10. 9. 85 trafen wir in Govindpur ein. Die Dozenten, Studenten und Schüler der Ausbildungsstätten begrüßten uns in traditionell herzlicher Weise.

2. DAS SINGEN DER GEMEINDEN

Trotz der langen oder kurzen Bekanntschaften mit sämtlichen Dozenten und Pastoren der Schulen und der Gemeinde in Govindpur, entstand für uns die Frage, wie wir ein einigermaßen vernünftiges Verhältnis zu den für uns neuen Menschen finden würden. Im Unterricht konnte dieses Verhältnis nicht gesucht werden, da wir uns vorerst der Renovierung des Hauses widmen mußten. Hier bewährte sich wieder die schon bekannte schnelle Korrespondenz beim Singen.

Schon im Gottesdienst der Gemeinde in New Delhi waren wir aufgefordert worden, nach der Predigt von W. Jacob unsere Lieder vorzusingen. Unser Gesang war dort auch die Antwort auf den großartigen Gesang der Gemeinde und eines Jugendchores unter Leitung von Ajit Horo, eines Mitarbeiters der FEBA, der Far East Broadcasting Association. Hier lernten wir Beispiele aus den verschiedenen Traditionen des christlichen Singens in Indien kennen: dem deutschen Choral auf indisch, den Badyan der Adivasivölker, das durch die Hinditradition beeinflusste Lied und eine lebendig intonierte Liturgie der Altpreussischen Union. Der Beginn des Erfahrungsaustausches mit diesem jungen indischen Musicmaster war sehr verheißungsvoll.

In Govindpur befanden wir uns dann mitten in der mündlichen Überlieferung des Kirchengesanges der Gossner-Kirche. Neben dem deutschen Choral steht hier besonders der Mundari-Badyan mit eigenen Texten, die in das Gesangbuch Eingang gefunden haben. Die Liturgie ist nur schwer wiederzuerkennen, entspricht aber inhaltlich im Wesentlichen unserer Gottesdienstordnung. Im Gespräch mit dem Ortspastor Dang erfuhren wir von einer Schicht ausgebildeter Sänger, die die Melodien überliefern. Er selbst gehört zu ihnen und erteilt den Gesangsunterricht nach alter Schule an den drei Ausbildungsstätten (Tabitaschule: 2-jährig, Pradsharakschule: 2-jährig, New life light centre: 1-jährig als Vorstufe zur Pradsharakausbildung).

In jedem Sonntagsgottesdienst hier in Govindpur beteiligen wir uns musikalisch: 2-stimmigen Gesang, Flötenspiel und am 29.9.85 mit dem Kanon "Herr, wir kommen zu Dir...", gesungen von allen Studenten, begleitet von der Trommel (Tabla). Den Text hatten wir zuvor mit Frau Seteng Jojo, der Alttestamentlerin, ins Hindi übersetzt.

Interessant war auch zu erleben, wie Pastor Martin Jojo, der Rektor der Pradsharakschule, seine Predigt zweisprachig gestaltete (Hindi und Mundari).

3. DIE RENOVIERUNG DES HAUSES

Das Haus, in das wir in Govindpur einzogen, ist ein Doppelhaus für zwei Familien, von Missionaren in Zusammenarbeit mit indischen Bauern vor ca. 110 Jahren errichtet. In der einen Hälfte wohnt der Ilaka-chairman (Superintendent). Unsere Hälfte wurde bisher für indische und europäische Gäste genutzt.

Die Gründe dafür, daß das Haus nicht instandgesetzt wurde und nun die Mitarbeiter aus der DDR mindestens 2/3 des ersten Vierteljahres für diese Aufgabe verwenden, sind vielfacher Art. Für uns war es eine Gelegenheit, mit einigen Pradsharakstudenten bei der handwerklichen Arbeit bekannt zu werden (Maurer-, Maler-, Dachdecker-, Glaser-, Entwässerungs- und Aufräumarbeiten).

und zu zeigen, daß Handarbeit zum Auftrag des Christen gehört.

Da die Probleme der Instandhaltung von Gebäuden in der Gossner-Kirche aber generell vorhanden sind, sollte man den Hintergrund zu verstehen versuchen, auf dem diese Probleme entstehen; soweit wir sehen können:

- a) Eine Verarmung (nicht nur Armut!) der Landbevölkerung führte zu einer Konzentration von Zeit und Kraft auf die Bestellung der Felder, also die Nahrungsbeschaffung.
- b) Dieser ständige einseitige ökonomische Druck läßt die Kraft erlahmen, mit der die Herausforderung angenommen werden könnte, die durch die optimale Bauweise der Missionare durchaus vorhanden ist (eine angepaßte Technologie im Hausbau vor ca. 100 Jahren, die indische und märkische Erfahrungen verbindet; siehe Brief vom 29.9.85 an die "Potsdamer Kirche").

Die Restauration des Gebäudes gestattet es auch, die Baukonzeption der Gründerväter der Gossner-Kirche näher kennenzulernen. Interessant ist, daß sie sich anlehnt an die Schutzfunktion des indischen Bauernhauses, wie wir sie im Siedlungsgebiet des Mundavolkes beobachten konnten.

4. AUFGABEN

Die Wochen praktischer Tätigkeit am Haus schufen auch eine Situation, in der wir allmählich die Mitarbeiter, Studenten und die Gepflogenheiten der Schulen kennenlernen konnten. Gelegenheiten dazu kamen auch durch die Teilnahme am Gesangsunterricht, an einer Probekatechese, an der Kindergartenarbeit und bei Besuchen im New-Life-light-centre.

Am 4. 10. 85 fand dann die erste Versammlung des Lehrerkollegiums statt, in der die Abstimmung der Lehrpläne/-fächer und die zeitliche Festlegung von Lehrveranstaltungen vorgenommen wurde.

Aufbau des Lehrbetriebes der drei Schulen:

1. New life light centre - 7 Studenten

einjährig, zukünftig als 1. Jahr der Pradsharakschule

Bibelkunde	-	cand. Walter Bago
Landwirtschaft/rural handcraft	-	cand. Walter Bago
Religionsgeschichte	-	Dr. Marshallan Bago
Staatsbürgerkunde	-	Rev. Martin Jojo
Sozialethik/Mitarbeit auf den Feldern	-	Dr. Willibald Jacob

2. Pradsharakschule - 24 Studenten

zweijährig, zukünftig 3-jährig unter Einschluß des NLLC

Altes Testament/Neues Testament	-	Rev. Martin Jojo
Altes Testament	-	Mrs. Setong Jojo
Kirchengeschichte	-	Mrs. Kandulua
Gesang/Liturgik/Kirchenvater)	
Confessio Augustana)	
Pastorale Aufgaben)	Rev. Dang
Prädigtlehre)	
Kirchenmusik (gemeinsam mit Tabitaschule)	-	Rev. Dang und Mrs. Elfriede Jacob
Staatsbürgerkunde	-	Rev. Martin Jojo

3. Tabitaschule - 11 Studentinnen, zweijährig

Altes Testament / Pädagogik	-	Mrs. S. Jojo
Altes Testament / Neues Testament	-	Rev. M. Jojo
Kirchengeschichte	-	Mrs. Kandulua
Katechismus)	
Haushalt)	
Gesundheitspflege)	Miss Tirkey
Kochen)	
Kindergartenarbeit / Pädagogik)	Mrs. Jacob und
Haushalt / Werken)	und
Musiklehre)	Mrs. Jojo

Für die drei Schulen wird ein gemeinsames Seminar jeweils am Donnerstag von 8.00 - 11.00 Uhr durchgeführt (Beginn: 10.10.85). Das Thema im Rahmen der Evangelischen Sozialethik behandelt Dr. Willibald Jacob.

Durch das Kennenlernen einiger konkreter Probleme in den letzten Wochen hat sich für die Mitarbeiter und Gäste aus der DDR überhaupt erst die Ausformung ihres inhaltlichen Beitrages ergeben: Als Beispiel dafür sei die thematische Gestaltung des sozial-ethischen Seminars genannt:

Evangelische Sozialethik I - die Arbeitsethik -

1. Die biblische Begründung der Arbeit (ausgehend von 1. Mose 1 und 2)
 - Schöpfung / Leib / Glieder
 - Werkzeuge
 - Institutionen
 - Arbeit und Ruhe als Aufträge Gottes
 - Arbeitsteilung und Zusammenarbeit
2. Die Geschichte der Arbeitsteilungen (ausgehend von 1. Mose 3 - 11)
 - Hirte und Bauer
 - Hirte und Handwerker
 - Hirte und Händler
 - Hirte und Priester / König
 - der Austausch der Produkte
 - die Entstehung des Geldes
 - die Arbeitsteilung unter dem Einfluß der Sünde
 - die Zusammenarbeit unter dem Einfluß der Befreiung
2. Wo steht der arbeitende Mensch in Chotanagpur und Assam?
 - vom Bauern zum Handwerker?
 - vom Bauern zum Ökonomen?
 - Bildung zur Polytechnik
 - die grundlegende Überwindung der Arbeitsteilung im Menschen
 - der Pastor bleibt Bauer oder Handwerker
 - die Förderung der ganzen Gemeinde heißt Förderung der ganzen Gesellschaft
 - die Überwindung der Arbeitsteilung - ein Zeichen des kommenden Reiches Gottes
 - 1. Mose 12 / Amos / 5. Mose
 - Apostelgeschichte 2 und 4 / Paulus / 1. und 2. Thesalonicher

Die Themen für Frau Elfriede Jacob wurden grundsätzlich bestätigt. Sie gliedern sich folgendermaßen:

1. Musiklehre
 - Melodiebewußtsein
 - Einbeziehung von Instrumenten
 - Blockflöte und Bambusflöte
 - oekumenisches Singen
 - Musik und Bewegung als Bestandteile der Liturgie
2. Haushalt / Werken
 - Hygienebewußtsein
 - Handarbeiten
 - Wohnraumgestaltung
 - Lebensmittelkonservierung
3. Kindergarten / Pädagogik
 - Umgang mit dem Kind
 - Gruppenerziehung
 - Förderung geistiger und manueller Fähigkeiten
 - Kinderlied und Singspiel
4. Vorbereitung auf die Altenpflege

Die Absprachen sind vorläufiger Art, lassen aber deutliche Schwerpunkte erkennen. Wir hoffen, daß die Praxis noch stärker die Konkretionen erbringt. Wir hoffen auch, daß unser Angebot einer kleinen Leihbibliothek (englisch, deutsch, hindi) das Gespräch im Kollegium anregen wird.

5. FINANZEN UND HILFSENDUNGEN

Die mit dem Oekumenischen Rat der Kirchen vereinbarte Summe für Lebensunterhalt und Sachkosten wird für den Aufenthalt in Govindpur voraussichtlich angemessen sein und wird von uns akzeptiert, angepaßt an das Lebensniveau einer Ortschaft ohne elektrisches Licht, fließendes Wasser und Telefon. Sowie aber Aufträge außerhalb dieses Lebensbereiches zu erfüllen sind, steigen die Kosten auf das Niveau einer europäischen Großstadt und können durch die vorhandenen Fonds nicht abgedeckt werden.

Das Gespräch mit dem Leiter des LWS, Mr. Aage Larsen, brachte auch einige Klarheit zur Frage von Hilfssendungen.

- a) Es ist gegenwärtig nicht möglich, bei den indischen Behörden die zollfreie Einfuhr von Hilfsgütern durchzusetzen.
- b) Es sollten nur Pakete mit einem Gewicht bis zu 1 kg an Einzelpersonen gesandt werden, außen beschriftet mit
 - Inhaltsangabe
 - "bis zu 10,00 Mark"
 - "unsolicited gift"
- c) Bei Einreise von Personen muß nachgewiesen werden, daß zollfreie Waren persönliches Eigentum sind bzw. zum persönlichen Verbrauch bestimmt. Genau benannte Gegenstände müssen zurückgeführt werden (Radiorecorder, Schreibmaschine, Musikinstrumente z.B.).
- d) Für die Beschaffung von Hilfsgütern in Indien sollte versucht werden, Finanzmittel in der DDR (Valuta) zu beantragen.

Wichtige und interessante Bilder und Fotos in Kleinformat (also verpackungsfähig) aus Oekumene und DDR sind gefragt (Material für kleine Ausstellungen). Im Moment zeigen wir in der Pradesh-Rakhschule Bilder zum Thema "Geschichte der Gossner Mission 1771 - 1955".

6. BESUCHER UND SCHLUSS

Der Besuch von Bischof Dr. Forck und Pastor Schülzgen am 7. und 8. Oktober 1985 war Anlaß, die Darstellung der seit 1983 bekannten Konzeption von Govindpur durch Dr. Bage anzuhören und zu diskutieren. Dr. Bage erläuterte die Arbeit und Zielstellung des New life light centres und die Umgestaltung der bestehenden Ausbildungsstätten.

Seine Hauptaussagen waren:

Die Kirche muß lernen, das Zeugnis von der Liebe Gottes so auszurichten, daß dadurch die ganze Gesellschaft berührt wird, d.h. also, dass in einem Dorf die Probleme aller Menschen gesehen und behandelt werden. Das Leben und Zusammenarbeiten mit Nichtchristen ist dabei entscheidend.

Es ist entscheidend, das erwachende Bewußtsein der Armen zu fördern und sie zu organisieren. Die Menschen werden sich der bestehenden Ausbeutungsverhältnisse bewußt. Dabei ist es nicht entscheidend, wer regiert, Kongreß oder Jharkand. Jede Regierung braucht Vermittler zwischen sich und den Armen.

Die Gossner-Kirche will und soll diese Funktion des Organisators und Vermittlers übernehmen. Dies ist eine praktische Aufgabe. Dem Dorfpastor (Prasharak) fällt dabei eine wichtige Rolle zu. Er geht täglich mit den Armen um. Er kann biblische und praktische Orientierung geben. Er soll zur Organisation des Volkes beitragen und anleiten.

Die Ausbildung in Govindpur soll diesen Aufgaben entsprechend inhaltlich umgestaltet werden.

Das Gespräch konzentrierte sich auf zwei Fragen, die von den Gästen gestellt werden:

1. Seid Ihr Euch des Risikos bewußt, das in dieser Arbeit liegt?
2. Ist die Partnerschaft mit der EKIBB für diese Arbeit eine Hilfe oder eine Belastung?

Antwort der indischen Brüder:

Ein Risiko ist die situationsgerechte Verkündigung des Evangeliums immer. Wir lieben die Schwierigkeiten nicht; wenn sie kommen, gibt es Mittel in der Gesellschaft, gegen sie anzugehen. Was wir tun, ist unsere Arbeit und unser Weg. Wir werden ihn gehen. "Du kannst es nicht aufhalten", weder durch Bedenken noch durch Entzug der Unterstützung.

Wir wollen unsere Arbeit finanziell unabhängig machen. Gleichzeitig gehen wir davon aus, daß z.B. die Gossner Mission - Westgerne finanzielle Hilfe gibt, weil sie Freude hat an diesen neuen Projekten bei uns; aber "ich bin kein Bettler" (M. Bage). Wir arbeiten auch ohne diese Hilfe, weil dies unsere Verpflichtung ist.

Wir gehen ebenfalls davon aus, daß es ein "common concern" zwischen der Gossner-Kirche und der EKIBB gibt. Ein Zeichen dessen ist der Austausch von Mitarbeitern. Wir werden aber auch ohne die oekumenischen Mitarbeiter in Govindpur unsere Planungen durchführen. Das Projekt hat am 1. Januar 1985 begonnen.

Es ist noch zu vermerken, daß keiner der anwesenden Mitarbeiter der EKIBB erläutert hat, welche Bedeutung die Partnerschaft und speziell das Programm in Govindpur für die EKIBB hat. Es fehlte

der eine Pfeiler der Brücke. Dies mag daran liegen, daß nach der Zerstörung der missionarischen Strukturen in Durchführung der Beschlüsse von Neu Delhi 1961 (Fusion von Kirche und Mission) und gegenseitigem Aufbau immer perfekterer Verwaltungsstrukturen (im Vergleich zur G.E.L. Church) die EKIBB kein Instrument hat, mit dem sie die Beziehung zur Gossner-Kirche auf lange Sicht und intensiv gestalten und auch für sich nutzen könnte. Die Aufnahme von Anregungen, die von den Werken der Gossner-Kirche ausgehen, die durch Dr. Paul Singh (Mission) und Dr. Marshallan Bage (Sozialökonomie) repräsentiert werden, erforderte den Aufbau einer völlig neuen Struktur bzw. die neue Nutzung bestehender Strukturen in unserer Landeskirche.

gez. Elfriede Jacob

gez. Willibald Jacob

Peter Domke, Premnitz
W.-Pieck-Str. 2
Tel. 003227 / 2291

Eindrücke und Notizen zur Reise nach Manchester und
Southampton vom 9. - 20. Mai 1985

- - - - -

1. Allgemeines
2. Manchester
3. Southampton
4. Versuch einer Wertung

Zu 1:

Für mich persönlich: das erstmalig in U.K., das erstmalig konkret Kontakt mit den Vertretern der Industrial Mission in Greater Manchester und in Southampton.

Den Organisatoren dieses Treffens möchte ich ein großes Lob zollen, wobei ich den persönlichen Einsatz von Keith Archer, Tom Macaffee (beide Manchester) und Chris Percy (Southampton) stellvertretend für die anderen besonders nennen möchte. Auch die persönlichen Kontakte zu den Quartiergebern empfand ich als sehr hilfreich.

Zu 2:

Ich nenne 5 Punkte. Zu einigen von ihnen gebe ich kurz Erläuterungen.

- 2.1 Kontakte zu Ortsgemeinden
- 2.2 Eindrücke aus dem Management
- 2.3 Spezielle Aufgabenfelder der sozialen Arbeit
- 2.4 Zentrierende Gespräche
- 2.5 Besuch beim Bischof von Manchester

Zu 2.2 Beispiel Tom Dunstan.

Eindruck: kein existenzieller Zugang zu den sozialen Problemen. Für mich ein Beispiel dafür, wie schwer es oft (innerhalb und außerhalb der Kirche) Leute des 'Mittelstands' haben, die sozialen Probleme anderer Menschen in den Blick zu nehmen. Tom D. wohnt in Stockport -- nicht in Salford (=Arbeiterwohnbezirk).

Anmerkung: Die Kirche in U.K. und bei uns ist weithin eine Kirche des Mittelstands ...

Zu 2.3

Es gibt Vertreter der Ortsgemeinden, die sich um Solidarität

bemühen

bemühen. Mir sind als solche vor allem Diaconess Susan Evans und Rev. Geoff Howard begegnet. In Geoffs Gemeinde habe ich bei unterschiedlichen Gelegenheiten einen von der Arbeitslosigkeit (seit 3 1/2 Jahren) betroffenen Familienvater gesprochen. Geoff ermutigt diesen Mann, eine Qualifikation im Rahmen der "offenen Universität" anzustreben -- ohne daß schon heute nach Erlangen der Qualifikation eine Arbeitsmöglichkeit in Sicht wäre. Aber das Vorzeigen einer Qualifikation bietet für einen Arbeitslosen bessere Möglichkeiten, wieder einen Job zu bekommen.

Innerhalb der Industrial Mission habe ich neben Tom Macaffee beonders Derek Seber und Chris Percy als Leute kennengelernt, die sensibel sind für die sozialen Probleme.

Keith Archer versucht, die unterschiedlichen Interessen beieinander zu halten und nicht zu sehr nach 'links' abzudriften (Das hätte wohl nicht zuletzt auch finanzielle Konsequenzen für die Arbeit der Industrial Mission vonseiten des Managements und vonseiten der Kirche).

Ein Beispiel für die 'erfolgreiche' Intervention des Managements: Chris Percy konnte seinen Dienst in der Power-Station in Fawley bei Southampton nicht fortsetzen, weil das Management dieses Kraftwerks offiziell beim Bischof protestiert hatte (Begründung: C.P. nähme einseitig Partei für die Arbeiter). Für uns als Besucher aus der DDR war nicht einmal eine Besichtigung in diesem Kraftwerk möglich.

Zu 3:

Gute Ergänzung zu Manchester. Zwei intensive zentrierende Gespräche; an dem 2. Gespräch war Chris Rich als Ortspfarrer von Fawley maßgeblich beteiligt.

2 Aufgaben werden gesehen:

1. Zusammenarbeit mit Menschen, die Arbeit haben;
2. Zusammenarbeit mit Menschen, die Opfer der Veränderung geworden sind.

In Gruppe 2 steht Armut auf der Tagesordnung. Arbeitslose werden von der Regierung zwar unterstützt, aber sie bekommen weniger als sie eigentlich brauchen.

Problem: die Arbeitslosen wollen sich nicht als Arbeitslose zeigen!

Zur Zeit gibt es 23 % Arbeitslose in Southampton.

20 % der Arbeiter in Südengland sind mit der Herstellung bzw.

mit dem

mit dem Transport von Waffen beschäftigt.

Eine Gruppe in der Kirche schlägt vor:

- den Handel mit Waffen beenden!
- die Regierung soll andere Firmen unterstützen.

Dieses Programm wird in Kirchen und Gewerkschaften diskutiert.

Der Stadtrat von Southampton (von Labour geführt) hat die Stadt zur kernwaffenfreien Zone erklärt!

In kleinen Gruppen werden konkrete Schritte überlegt.

Chris Percy und eine weitere Mitarbeiterin stehen z.B. zweimal wöchentlich für einen halben Tag zur Beratung in Fragen des Wohlfahrtsrechts zur Verfügung.

Tina: Die Frauen fühlen ~~sich~~ jetzt stärker mit den Männern, die arbeitslos sind, daß dies eine Form der Unterdrückung ist.

Fazit: Im modernen Kapitalismus sind einige wenige Leute an der Macht. Sie können aufgrund des technischen Fortschritts entscheiden, auch die Rüstung voranzutreiben, ohne andere zu fragen! Sie zerstören Öko-Systeme aufgrund der Interessen einiger weniger Menschen.

Zu 4:

- 4.1 Das Programm war gut ausgewogen, auch was die physische Beanspruchung der Besucher betrifft.
- 4.2 Es wurden Kontakte geknüpft bzw. fortgesetzt, die weiter ausbaufähig sind.
- 4.3 Ich habe gespürt, daß gerade die Leute, die sich der Basis - Arbeit widmen bzw. sich ihr verbunden fühlen, Austausch und Ermutigung brauchen.

Konkret nenne ich:

- a) die Ortsgemeinden St. Luke (Salford) und St. Ambrose (Salford), repräsentiert durch Susan Evans und Geoff Howard; sowie Chris Rich in Fawley bei Southampton
- b) die Vertreter von Gewerkschaften bzw. von KP und Labour-Party: Tom Macaffee, Carol Rowe, Bob Abberley ...
- c) die Vertreter der Ind.Miss. von Southampton, also Chris Percy und seine Freunde
- d) die Gruppe Liverpool.

Arbeitsfelder:

- Beschäftigung mit Arbeitslosen und ihren Problemen;
- Die Friedensbewegung der Frauen (Southampton); ein Name dazu: Lyndess Percy.

4.4 Ein V o r s c h l a g für eine künftige Thematik, vielleicht anlässlich eines Besuchs aus dem U.K. bei uns: Das Verhältnis von öffentlicher Arbeit für das Gemeinwesen (sprich: Arbeit der örtlichen Volksvertretungen bei uns) zu den Belangen und Erfordernissen der Ökonomie (kurz: Das Verhältnis von Betrieb und Territorium bzw. von Ökonomie und sozialer Verantwortung).

Bob Abberley sagte: es war in Halle z.B. wichtig für mich, den stellv. Ratsvorsitzenden zu sehen, der über die Stadtplanung sprach.

4.5 Die Kontakte mit dem Management in U.K. erschienen mir etwas zwiespältig. Ich möchte aber auch diese nicht missen, da mir auf diesem Hintergrund die Lage der Unterprivilegierten noch deutlicher ins Bewußtsein rückte. Ferner konnte ich ahnen, unter welchen Zwängen Leute der Kirche stehen, die --wie die Dinge nun einmal liegen-- es mit keiner Seite in Kirche und Gesellschaft des U.K. verderben möchten.

4.6 Leute wie Tom Macaffee stehen meines Erachtens in der Gefahr, ideologische 'Rezepte' bereitzuhalten, die

- a) Leute in der Kirche verunsichern (Stichwort 'Revolution');
- b) sich nicht genügend um den konkreten Bezug zur Basis kümmern

z.B. Verdacht vonseiten der Basisarbeiter aus Liverpool: beabsichtigt sei nur Stimmenfang für die jeweilige politische Gruppe.

Wichtig wäre meines Erachtens: daß Basisarbeiter und Vertreter linksgerichteter Parteien bzw. der Gewerkschaften zusammengehen. Möglicherweise verändert sich dabei auch etwas in dem Verständnis von 'Basis':

Bei den Gewerkschaften und bei der Labour-Party sind bisher die Arbeiter die Basis, die eine Beschäftigung haben. Gruppen wie die Liverpools zeigen, daß eine politische Bewußtseinsbildung gerade bei denen wichtig ist, die keine Beschäftigung haben bzw. die in anderer Weise benachteiligt sind (Frauen, junge Leute).

Ein Gewerkschafter nannte für die Zukunft in U.K. zwei Möglichkeiten:

- a) Beschäftigung von 20 Stunden pro Woche für alle;
- b) den Sozialismus.

4.7 Informationen aus erster Hand über das Leben in der DDR und in den anderen sozialistischen Ländern sind wichtig. Immer wieder wurde uns die Frage nach der persönlichen Freiheit und nach den Möglichkeiten kirchlicher Arbeit in der DDR gestellt.

Carol Rowe sagte u.a.: "Ich weiß, daß ihr Probleme habt. Aber wenn wir hier über unsere Probleme zu laut sprechen, dann werden wir rasch politisch als 'links' verdächtigt in unserer Kirche."

Persönliche Begegnungen können helfen, Spannungen und auch Mißverständnisse abzubauen.

4.8 Empfehlung für 1986: Gruppe aus dem U.K. einladen mit ca. 10 Mitgliedern, 10 - 11 Tage lang.

Peter Domke

ÖKUMENISCH-MISSIONARISCHES ZENTRUM

der Evangelischen Kirche der Union und der Evangelischen Brüder-Unität

Peter Heyroth

1017 Berlin , 17. April 1984

Georgenkirchstraße 70

Hey/Ur

Fernruf 43830

Frau Pastorin Freudenberg - Stralsund
Herrn Erhardt/Frau Pastorin Burkhard - Halle
Herrn Pfarrer Zimmermann - Jena-Lobeda
Die Herren Pfarrer Rinn und Müller - Eisenhüttenstadt
Herrn Paetzold und Herrn Hauck - Hoyerswerda
Herrn Seeliger und Pfarrer Liedke - Lübbenau

Liebe Freunde,

Ich wage es, einen gemeinsamen Brief zu schreiben. Damit ist die Hoffnung verbunden, daß alle informiert sind, ungefähr ahnen, wo unsere englischen Freunde sich aufhalten und auch noch miteinander Kontakt aufnehmen, falls dies erforderlich ist.

Das Gesamtthema für den Aufenthalt unserer Freunde haben wir benannt:

ERHALTUNG DES FRIEDENS, NEUE TECHNOLOGIE, GESELLSCHAFTLICHE VERÄNDERUNGEN - BEITRAG DER CHRISTEN ZU DEN HERAUSFORDERUNGEN UNSERER ZEIT

Damit sind die Schwerpunkte benannt. Im ökumenischen Gespräch ist es unverzichtbar das Thema Frieden auszuklammern. Es wird also in den Gesprächen in den Gemeinden einen gewichtigen Platz haben. Die Herausforderung der neuen Technologie läßt uns neu nachdenken über den Wert der Arbeit und überlegen, welche gesellschaftlichen Veränderungen sie mit sich bringt.

In einigen Vorbereitungsgesprächen haben wir uns zu dieser Thematik bereits Gedanken gemacht und wir hoffen sehr, daß Sie in Ihren Gesprächen in Ihren Gemeinden diese Sachthematik aufnehmen.

Die Gäste kommen am 26. April in Berlin an, übernachten, am 27. haben wir eine kleine Eröffnungsrunde in Berlin, essen gemeinsam Mittag und bringen unsere Freunde auf die Bahn:

11.46 Berlin-Lichtenberg Abreise in Richtung Halle und Jena

Ankunft in Halle: 14.16

Ankunft in Apolda: 15.17 d. h. die Gäste müssen jeweils dort in Empfang genommen werden.

Die Gäste in Richtung Stralsund fahren mit mir mit dem Auto. Geplante Ankunft 18 Uhr.

Die Freunde, die in Halle-Neustadt sind, reisen am Montag, 30. April von Halle nach Eisenhüttenstadt. In der Hoffnung, daß meine Fahrplanauskünfte stimmen (bitte nachprüfen), gibt es folgende Fahrtmöglichkeit: ab Halle 7.08, an Leipzig 7.40, ab Leipzig 7.57, an Cottbus 9.57, an Eisenhüttenstadt 11.49. Es gibt eine Programmänderung in der Mitte der Woche für den 2. und 3. Mai:

Alle Gruppen treffen sich am 2. Mai um 10 Uhr in Eisenhüttenstadt, aber pünktlich! - Treffpunkt wird noch angesagt. Durch Vermittlung des Bundesvorstand des FDGB gibt es ein Gespräch mit Werksleitung und Gewerkschaft im Stahlwerk. Dauer noch nicht erkennbar. Eventuell Werksbesichtigung. Mittagessen, in jedem Fall Kaffeetrinken im Gemeindezentrum bei Achim Rinn.

Betriebsnummer: 90007082 · Postscheckkonto: Berlin 14077 · Bankkonto: Staatsbank der DDR, BSK, Konto-Nr. 6651-39-183

Es ist vorgesehen, daß wir am Abend nach Berlin fahren. Übernachtung im ÖMZ, da der Donnerstag, 3. Mai vormittags vorgesehen ist für einen Stadtgang unserer Freunde.

Würde bitte Achim Rinn sich an der Fahrt nach Berlin als Ki-Taxi beteiligen und die Freunde dann nach Eisenhüttenstadt wieder mit zurücknehmen?

Die anderen reisen:

1. ca. 3 Freunde unter Begleitung von Herbert Vetter und wahrscheinlich Frau Schladebach aus unserem Haus nach Hoyerswerda. Falls es Herbert Vetter gesundheitlich gut geht mit dem Auto, sonst 14.36 ab Schöneweide, an 16.30 Spremberg, ab Spremberg 16.46, an Hoyerswerda 17.26.
2. nach Lübbenau reisen am gleichen Tag mit dem gleichen Zug ab Schöneweide 2 evtl. 3 Freunde. Ankunft in Lübbenau 15.39.

Wir erwarten die "Engländer" und eine entsprechende Begleitung aus den jeweiligen Aufenthaltsorten zur Abschlußkonsultation am Sonnabend, dem 5. Mai in Lübbenau, im Gemeindezentrum, Pfarrer Liedke 7543 Lübbenau, Bahnhofstraße 5a, Tel. 2964. Wir beginnen um 10.15 Uhr. Mit zwei Beiträgen, GB und DDR zum Thema:

Notwendigkeit und Herausforderung neuer Technologie - Konsequenzen für den gesellschaftlichen Fortschritt

wollen wir im Plenum beginnen, Rückfragen klären und dann in kleinen Gruppen weiter arbeiten. Im mittleren Nachmittag wollen wir Erfahrungen, Einsichten, Fragen anlässlich eines Besuches in der DDR von unseren Freunden hören. Diese Runde soll gegen 16/16.30 Uhr beendet sein.

Hier kann man bereits offiziell abreisen.

Gegen 18 Uhr gibt es ein gemeinsames Abendessen.

Es ist geplant, gegen 21 Uhr mit den Engländern nach Berlin zurück zu reisen.

Soweit die Planung. Der Ablauf wird von den Fakten geschrieben.

Es fällt mir sogleich ein Nachtrag für Jena ein:

Es ist sicher schwierig, am 2. Mai um 10 Uhr in Eisenhüttenstadt zu sein - es sei denn, dies passiert per Auto.

Variante: Anreise mit Zimmermann am 1. Mai abends bis Berlin, Wohnung Heyroth oder ÖMZ - muß noch verbindlich rechtzeitig vorher geklärt werden - Weiterreise am 2. Mai ca. 7.45 Uhr mit Orphal nach Eisenhüttenstadt.

Liebe Freunde!

Das Vorstehende ist ein Vorschlag und eine Information zugleich. Ihr könnt an einigen Eckdaten sehen, daß sie unbedingt eingehalten werden müssen, da sonst das Miteinander für alle beschwerlich ist. Wir wissen alle, daß der Besuch für uns DDR-Leute u. U. zu einem nicht sehr günstigen Termin erfolgt. Die Tage um den 1. Mai geben Gelegenheit zu einem Kurzurlaub usw.

Andererseits wissen wir aber auch, daß das oekumenische Gespräch für unsere eigene Arbeit unbedingt wichtig ist.

Unsere englischen Freunde freuen sich über ihren Besuch und lassen herzlich grüßen.

Buer



In der DDR

Verantwortlich: Ökumenisch-Missionarisches Zentrum und
Gosner Mission
Arbeitskreis Christliche Gemeinde in der
sozialistischen Stadt

Pfarrer Heyroth
Pfarrer Orphal
Pfarrer Schülzgen

Programmwurf:

Donnerstag, 26. 4. 1984 - Einreise Berlin

Freitag, 27. 4. 1984

vormittags: Programmöffnung

nachmittags: Weiterreise

Gruppe 1: 1-3 - Halle

Gruppe 2: 4-6 - Jena

Gruppe 3: 7-10 - Stralsund

Sonnabend, 28. 4. 1984

jeweils Programm vor Ort: Kennenlernen der Situation

Sonntag, 29. 4. 1984

Teilnahme am Gottesdienst der Gemeinde

Montag, 30. 4. 1984

Gespräche vor Ort

Gemeindeabend

Gruppe 1: Weiterreise nach Eisenhüttenstadt

Dienstag, 1. Mai 1984

evtl. Teilnahme an örtlichen Veranstaltungen

Gespräche

Mittwoch, 2. Mai 1984

Eintreffen in Berlin (alle Gruppen)

Stadtvisite: Unter den Linden

Traptower Park

Abend: evtl. Gespräch mit Prof. Paulwetter

Donnerstag, 3. Mai 1984

geplant: Gespräche mit der Gewerkschaft

Liga für Völkerverfreundschaft

Abreise: Gruppe 1 nach Eisenhüttenstadt

Gruppe 2 nach Hoyerwerda

Gruppe 3 nach Leipzig

Freitag, 4. Mai 1984

Besichtigung von Ort

Gemeindeabend

Sonnabend, 5. Mai 1984

Anreise in Lübbenau (alle Gruppen)

Studientag/Auswertung

Sonntag, 6. Mai 1984

Rückreise nach Berlin/Ausreise

Abz.-Nr. 9748

Index 1

Besuch einer Delegation aus Manchester und Southampton in der DDR

Verantwortlich für das Programm:

Oekumenisch-Missionarisches Zentrum und Gossner Mission

Begleitung: Pfarrer Heyroth, Pfarrer Orphal, Pfarrer Schülzgen

und vor Ort jeweils:

Halle-Neustadt:	Pastorin Burkhardt
Eisenhüttenstadt:	Pfarrer Rinn
Jena-Lobeda:	Pfarrer Messlin
Hoyerswerda:	Pfarrer Hauck
Stralsund:	Pfarrer Heyroth
Leipzig:	Pfarrer Michael
Lübbenau:	Pfarrer Liedke

Einreise für alle Berlin

Programm in Berlin am 2. und 3. Mai 1984

1.) Halle - Eisenhüttenstadt - Lübbenau, Gruppe 1:

Rowe
MacAfee
Eagle

2.) Jena - Hoyerswerda - Lübbenau, Gruppe 2:

Thorpe
Howarth
Grimshaw

3.) Stralsund - Leipzig - Lübbenau, Gruppe 3:

Abberlew
Archer
Lee
Noble

Abz. Nr. 9748

S. D. L. R.

Grüße

J. R.

Anlage 3Besuch einer Delegation aus Manchester und Southampton in der DDRverantwortlich:Oekumenisch-missionarisches Zentrum und Gossner Mission in der DDRBegleitung: Pfarrer Heyroth, Pfarrer Orphal, Pfarrer Schülzen

NAME	VORNAME	GEBURTSTAG-u.ORT	BERUF	ADRESSE	PASSNUMMER
<u>(Gruppe 1)</u>					
ROWE	Carol Suzanne	9. 4. 1943 Ryde	Sekretärin	13 Oakgrove Gardens Bishopstoke, Eastleigh	N 15770 D
Mac AFEE	Thomas Knox	31.8. 1933 Belfast	Mechaniker	28 Somerset Road, Eccles Manchester	L 562557 G
EAGLE	Julian Charles	19.10.1932 Farnham	Theologe	Old Vicarage, Chilworth, Southampton SO1 7LE	N 737347 B
<u>(Gruppe 2)</u>					
THORPE	Lewis Steve	21. 8.1933 Nottingham	Ingenieur	19 Newlyn Close, Hazel Grove Stockport, Cheshire	598901 G
HOWARTH	Colin Edwin	26.10.1929 Bury	Angestellter	12 Meadow Drive, Prestbury Macclesfield, cheshire	L 986048
GRIMSHAW	Arthur	19. 8.1927 Droylsden	Theologe	8 Regent Bank, Gravel Lane Wilmslow, Cheshire	L 509836 G
<u>(Gruppe 3)</u>					
ABBERLEW	Robert	29.10.1952 Herdford	Krankenpfleger	37, Whitworth Road Cotworth	P 027 RU
NOBLE	Valerie	22. 6.1934 Liverpool	Kinderschwester	39 Constable Drive Marple Bridge Stockport, Cheshire	L 641172 B
ARCHER	Keith Malcom	18. 8.1940 Coventry	Theologe	67 Woodward Road Prestwich Manchester M25 8TX	L 762893 A
LEE	Kathleen Grant	5. 9. 1942 Dundee	Angestellte	35 Parkway, New Mills Stockport, Cheshire SK12 4DU	L 706883 A

Abz.-Nr. 9757

Teilnahme am National Congress der IMA (Industrial Mission Association)
UK in Swamick/Derbyshire vom 6. - 10. 2. 1984

1. Der Nationalkongress tagt alle 2 Jahre. Im 4. Jahrzehnt der Geschichte von IMA wurde erstmalig ein ausländischer Referent eingesetzt. Man will dergleichen wieder tun.
2. IM ist ein Arbeitszweig der CE (Church of England) und hat ein office im Haus der Kirche/London. Zur IMA gehören Pfarrer und Laien der größeren Kirchen, ausgenommen Katholiken. Dennoch war ein Priester mit in Swamick. In IM sind 170 hauptamtliche und 140 nebenamtliche Pastoren tätig. Am Kongreß nehmen ca. 150 teil. In Nordirland gibt es z.Zt. keine IM.
3. IM ist eigentlich nicht Industriemission im engeren Sinn, sondern kirchliche Arbeit in der Arbeitswelt. So gehören dazu auch einige Pfarrer, die Arbeitsgebiete der Landwirtschaft repräsentieren, und z.B. auch der anglikanische Airport-Chaplain von Heathrow, bei dem ich zum 11. 2. übernachtete. Das R im URM gehört also in UK auch zu IM wie umgekehrt anderwärts das R auch da I einschließt.
4. Ich traf viele bekannte Freunde wie Keith, Brian, Derrec, Chris, Mike, Eric, Julian, Allison, Denis usw. Mit ihnen und anderen gab es Einzelgespräche. Es war nicht Zeit genug, mit allen Interessierten so zu sprechen. Das Programm war voll. Es gab keinen freien Nachmittag oder Abend. Mit den Freunden von Manchester und Southampton kam ein Vorbereitungsgespräch für die nächste Besuchsreise zur DDR zustande. An einer Runde über internationale Beziehungen nahm ich zeitweilig teil. Es gibt Verbindungen nach Holland (schlechte Verständigung), Frankreich und beiden deutschen Staaten. Einiger Austausch läuft mit Hannover, Mainz und West-Berlin.
5. Die Bibelarbeiten leitete John Davies, ein routinierter Methodiker. Es ging um das Erlaßjahr (Lev. 25), Zachäus und die finanzielle Unterstützung der Jerusalemer Urgemeinde. Die Textauswahl war gut auf die Konferenzthematik bezogen. Im Gottesdienst am Ende predigte ein in UK tätiger Kollege aus Haiti mit einer gelungenen thematischen Zusammenfassung.
6. Es gab 4 Referate. Am ersten Abend sprach Mr. Roger Scruton, ein Philosoph des rechten Flügels der Regierungspartei und Berater von Frau Thatcher, zum Gesamthema "Was ist Reichtum?" Man hatte ihn

aus Gründen der Rücksichtnahme (auf wen?) gebeten. Er verteidigte (gegen wen?) leidenschaftlich das Prinzip des Privateigentums. Ich beobachtete mit Genuß, wie sein Referat in der Diskussion zerfetzt wurde. Einer sagte z.B.: "Der Kapitalismus kann gar nicht an Demokratie interessiert sein, sondern verlangt nur Gehorsam und Disziplin." Nach seiner Meinung über Cooperative befragt antwortete der Referent: "Sie ist die höchste Form des Privateigentums." In der Diskussion zu meinem Referat nahm ich darauf Bezug: "Wenn das stimmt, dann ist Sozialismus die allerhöchste" (Applaus!)

7. Das 2. Referat behandelte "das Wesen von Reichtum". Dazu sprach der Direktor von Church Aid, die britische Parallelorganisation von "Brot für die Welt", die in 137 Länder Hilfe gibt. Charles Elliot war 3 Jahre in Zambia. Mit seiner Bezugnahme auf das Erlaßjahr und Gottes wealth of glory and power gab er einen guten Vorlauf zu meinem Beitrag. Kritisch wurde das Fehlen einer Verbindung zur 3. Welt vermerkt. Das 3. Referat lieferte ein ökonomischer Professor an der Hochschule für Gewerkschaftsarbeit in London, über "Creation of Wealth". Sein Beitrag war ziemlich fachintern und neutralistisch.
8. Da ich als einziger Referent am ganzen Kongreß teilnahm und als letzter sprach, bekam die Thematik ein derart progressives Gefälle, daß ich mich fragte, ob dies in der Absicht der Konferenzleitung lag. Die Atmosphäre war sehr aufgeschlossen und freundschaftlich. Es gab viele Informationsfragen, u.a. über Erbrecht, auch inhaltliche wie zur Sicherheit des Arbeitsplatzes, Preisgestaltung und Arbeitsmoral. Anfragen zu Afghanistan, Polen und "alternativer Friedensbewegung" blieben aus wie auch jede etwaige Gehässigkeit. Nur ein Teilnehmer, der als "etwas verrückt" bekannt ist, meinte in seinem Umkreis hinterher, ich habe wohl das Referat für den russ. Geheimdienst abgefaßt.
9. Nach dem Congress lernte ich noch die Arbeit der St. Georg-Kapelle im Flughafen Heathrow kennen, wo ein ökumenisches Team mit Harry B., einem Baptisten und einem Katholiken arbeitet. Im Flughafen sind über 45 000 Leute beschäftigt. Der Umschlag von Passagieren liegt bei 100 000 täglich. Die Beteiligung an Andachten und Gottesdiensten ist unglaublich gering. Einzelne Passagiere kommen zu Meditation und Gebet. Es gibt eine gute Zusammenarbeit mit WELCARE im Verwaltungs-

gebäude, einer Art "Bahnhofsmission", der einzigen derartigen Einrichtung auf einem Flughafen, getragen von der CE, aber nicht kirchlich firmiert. Dort sind ausgebildete Sozialarbeiter tätig. Übrigens tagte in Swanick gleichzeitig eine Sozialarbeiterkonferenz. S. soll das größte Konferenzzentrum Europas sein, ursprünglich für die SCM errichtet, ähnlich wie das Furche-Hospiz in Bad Saarow, aber mehrfach erweitert.

10. Wir werden mit verstärktem Interesse an Kontakten seitens der Freunde von IMA zu rechnen haben. Offenbar hat es schon Besuche von Gruppen via Manfred Berg bei der "Berufstätigen Jugend" hier gegeben. Künftig werden Leute, die nach West-Berlin kommen, auch uns aufsuchen.

Zum Thema: die Reichen und die Armen

In den vergangenen 10 Jahren haben wir in der ökumenischen Diskussion gelernt, daß Armut und Reichtum durch wirtschaftliche Strukturen und Mechanismen entstehen und erhalten werden. Mit ihrer Hilfe werden Menschen materielle Güter entzogen und anderen zugeführt. Diese Strukturen und Mechanismen sind manchmal offensichtlich, manchmal verdeckt. In der marxistischen Ökonomie wird der zutreffende Terminus "Ausbeutung" dafür verwendet, der die Ursache für arm und reich bezeichnet, zugleich aber auch den dynamischen Vorgang anzeigt.

In der ökumenischen Diskussion beobachten wir, daß "Reiche - Arme" und "Ausbeuter und Ausgebeutete" nebeneinander gebraucht werden. Dadurch wird manches in der Schwebe gehalten. Unsere kirchlichen Stellungnahmen - und auch wir selbst - verwenden vorzugsweise die Begriffe "Reiche und Arme". Warum?

Wir beschreiben damit einen Zustand, ein Ergebnis, ohne anzuzeigen, ob wir selbst einbezogen sind oder nicht. Wir können in geistliche Kategorien ausweichen und entschärfen das Problem. Wir ziehen uns auf den Boden der Caritas zurück, obwohl wir wissen, daß es um Gerechtigkeit geht, in der wir mit von der Partie (Partei) sind.

Wir bitten Euch/Sie zur nächsten Sitzung anhand eines eigenen Textes (Predigt, Bibelarbeit u. ä.) oder anhand eines fremden Textes einmal zu überprüfen, ob ein Austausch der Worte "Reiche und Arme" durch "Ausbeuter und Ausgebeutete" möglich ist, was damit verändert wird, wie wir selbst plötzlich einbezogen werden. Wir bitten jeden, das Resultat mitzubringen.

Auf jeden Fall wird es eine Verschärfung der Problemstellung geben und eine Überprüfung der eigenen Wortwahl, ein Beitrag zum Thema: "Gerechtigkeit statt Caritas".

Berlin, den 28. 9. 1982

gez. Schülzgen

Heyroth

Nur zum innerkirchlichen Dienstgebrauch

ÖKUMENISCH-MISSIONARISCHES ZENTRUM
Arbeitskreis CHRISTLICHE GEMEINDEN IN
DER SOZIALISTISCHEN
STADT

1017 Berlin, 30. Jan. 1984
Georgenkirchstr. 70 Hey/Ur
3445-261/84

Bericht über einen Arbeitsbesuch in Großbritannien
Greater Manchester Industrial Mission
und
South Hampshire Industrial Mission
vom 7. - 15. Mai 1983

1. Veranlassung, Thematik und Verlauf der Reise

1.1. Arbeitsbeziehungen zwischen URM-DDR und Großbritannien

Die bilateralen Beziehungen zwischen dem AK Christliche Gemeinde in der sozialistischen Stadt (URM) und der Industrial Mission in Großbritannien haben bereits eine langjährige Geschichte. Es sind inhaltlich abgesprochene und sich über einen längeren Zeitraum erstreckende, beiderseits gut vorbereitete Arbeitstage-spräche.

1.2. Thematik

Nachdem wir uns mit dem Thema Arbeit, un-ser Verständnis von Arbeit - Leistung - Sinn des Lebens, befaßt haben, ist mit unse-rem Besuch nach entsprechender Absprache die Thematik:
Herausforderungen durch die neue technologische Revolution:
Computer, Mikroprozessoren und ihre Konsequenzen für die Menschen und die soziale Entwicklung
abgesprochen worden.

Für England ist diese neue Technologie in der Industrie, Verwaltun-gen usw. mit einem erneuten Ansteigen der Arbeitslosigkeit verbun-den.

Erneut stellt sich die Frage nach dem Wert der Arbeit, den Auswir-kungen für die Menschen, welchen Wert hat die Arbeit für und in der Gesellschaft usw.

Die Freunde der Industrie-Mission haben mit diesen Problemen un-mittelbar zu tun.

In der DDR wird seit dem X. Parteitag der SED die Computertechnik mit dem Ziel einer umfassenden sozialistischen Rationalisierung als die ökonomische Strategie der 80er Jahre verstärkt in Anwendung gebracht.

Die Freunde in England wollten von uns wissen:

Ist Eure Gesellschaft von ihrem Grundverständnis her in der Lage, die Konsequenzen dieser Entwicklung für den Menschen besser auszu-balancieren?

1.3. Teilnehmer

Die nominierten Teilnehmer der Delegation waren:

Dr. Karin Behl - Ärztin - Stralsund

Peter Heyroth - Pfarrer - Berlin/UMZ

Joachim Rinn - Pfarrer - Eisenhüttenstadt

Wolfgang Seeliger - Ingenieur-Technologe - Libbensau

Peter Zimmermann - Pfarrer - Jena-Lobeda

Wir haben uns auf den Besuch in 3 Zusammenkünften, auch mit Beratung von Experten, auf die Thematik gut eingestimmt und vorbereitet.

Abz.-Nr. 9739

Am 4. April wurde uns signalisiert, daß die beiden nicht hauptamtlich in der Kirche angestellten, Frau Dr. Bohl und Herr Seeliger, keine Reiseerlaubnis bekämen.

Bemerkungen:

Es ist nach unseren Informationen zweifelhaft, daß die Nichtbearbeitung der Reiseunterlagen für Frau Dr. Bohl und Herrn Seeliger allein aus Zeitgründen nicht erfolgte.

Vielmehr ist ein gegenwärtiger Trend und die Thematik mit in Rechnung zu stellen.

Dies hat uns veranlaßt, unsere englischen Partner zu bitten, einen späteren Termin für unseren Besuch festzulegen. Sie haben uns gebeten, in jedem Fall zu kommen, da bei ihnen bereits für das Programm fest vereinbarte Gesprächspartner sich dann u. U. nicht mehr bereit finden könnten, mit der Industrial Mission zu kooperieren. Nach reiflicher Überlegung und Abstimmung mit allen beteiligten Partnern und Beratern, sind wir gefahren, um der Bitte unserer Partner zu entsprechen.

Es waren: Peter Heyroth und
Peter Zimmermann.

Die Mitreise von Pfarrer Rinn war anfänglich durch eine zögernde Zustimmung des Kollegiums im Konsistorium Berlin-Brandenburg infragegestellt und kam am Ende nicht zustande, da Herr Rinn durch mancherlei Verpflichtungen in der Gemeinde meinte, unmöglich zu sein.

1.4. Verlauf

Die Tage in Großbritannien waren von unseren Freunden inhaltlich und organisatorisch bestens vorbereitet.

Es war ein Mammutprogramm - die Zeit war voll ausgeplant.

Ein Zwangsaufenthalt in London bei der Rückreise ermöglichte es uns, einige Sehenswürdigkeiten der Stadt zu besichtigen.

Zeitplan

Abreise Freitag, 6. 5. 1983 mit Bahn und Schiff

Ankunft Sonnabend, 7. 5. 1983 in London,

Weiterreise nach Southampton. Unterkunft privat.

Sonntag und Montag (8. und 9. 5. 1983) Programm mit der South Hampshire Industrial Mission in Southampton und Portsmouth

Dienstag, 10. 5. 1983 Weiterreise nach Manchester, bis Sonntag (10. - 15. 5. 1983)

Programmgestaltung durch die Greater Manchester Industrial Mission
Davon 1 Studientag (13. 5.) in Liverpool.

1.5. Schwerpunkte

- Besichtigung von Einsatzplätzen der neuen Technologie und Gespräche mit Managern und Bedienern der Instrumentarien
- Gespräche und Reflexionen mit Gewerkschaftlern, Arbeitern und Angestellten und den Betroffenen (Arbeitslose) der neuen technologischen Entwicklung.

Im Einzelnen:

- 2x7-stündige Gespräche mit Gewerkschaftlern, Arbeitern und mittlerem technischen Personal zum Start in Southampton und Abschluß in Manchester - hier waren zum Teil auch die Gesprächspartner der Woche dabei
- Neue Technologie in einem Krankenhaus
- Auswirkungen für ein Kraftwerk

Abz.-Nr. 9739

- Kommunikations-Technologie in einem Industriebüro
- Bedeutung neuer Technologie auf einem internationalen Flughafen
- in einem Busdepot
- Initiativprogramm für die anfallenden überzähligen Menschen in Liverpool
- Basisarbeit einer katholischen Ordensfrau mit arbeitslosen Jugendlichen und Erwachsenen
- Initiative von Merseyside Training / in Liverpool
- andere Gruppen in Manchester (Temple foundation)
- Zwischenaufenthalt des March for Jobs '83

Eindrücke:

Wir hatten ein Memmutprogramm. Wir sind mit Eindrücken überschüttet worden und mußten unsererseits speichern, verarbeiten, auf Anfragen erste Reaktionen von uns geben können. Unsere inhaltliche Vorbereitung hat uns mehr als gut getan. Wir wurden auch nicht in erster Linie als Computerfachleute befragt, sondern nach unseren Vorstellungen, Erfahrungen, Hoffnungen, wie eine sozialistische Gesellschaft, (die zum Glück noch Jahre zurück ist) diesen Fragen und Herausforderungen begegnet, und ihre Konsequenzen bedenkt.

Welche Aufgaben ergeben sich für die Gemeinden und Kirchen und ihre Tätigkeit in der Begegnung mit den Erwachsenen und Jugendlichen, die um die Gelegenheit zu arbeiten gebracht werden, was haben wir da zu sagen, zu raten?

In welcher Weise suchen wir das Gespräch mit den Verantwortlichen der Gesellschaft, mit Regierung und Management, gemeinsam über die Konsequenzen des technologischen Fortschritts, den gesellschaftlichen und sozialen Konsequenzen zu begegnen?

Welchen Stellenwert hat für uns Teilnahme am produktiven Arbeitsprozeß?

Welchen Stellenwert haben für uns gesellschaftliche Arbeit und Gestaltung der Gesellschaft?

Wie teilen wir gerecht die Ressourcen und das Nationaleinkommen, damit alle Menschen gleichberechtigt daran partizipieren?

Welche veränderte Rolle und Aufgabe hat die Gewerkschaft wahrzunehmen? - Ziele wie: Vollbeschäftigung

gleicher Lohn für gleiche Arbeit

Überstunden usw. erhalten einen neuen Wert.

Welche Rolle spielen hier die Kollegen und Mitarbeiter der Industrial Mission?

Fazit:

Wir sind mit sozialetischen Konsequenzen einer neuen technologischen Entwicklung konfrontiert worden, die den Veränderungen in der Zeit der Erfindung des Buchdrucks gleich kommt.

Als Theologen unserer Gesellschaft sind wir herausgefordert, adäquate Antworten im Gespräch mit der Gesellschaft zu formulieren.

Wir sind vielen Menschen begegnet. Einige hatten ihre typischen westlichen Vorurteile. Offen haben sie ihre Erwartungen ausgedrückt, daß eine Gesellschaftsordnung des realen Sozialismus alternativ die Konsequenzen einer neuen Technologie für den Menschen löst.

2. Schwerpunkte des Arbeitsbesuches

2.1. Situation

Die 3 besuchten Industrieorte Southampton, Manchester, Liverpool, sind Zentren der 1. Industrienation Europas. Die Zeit des Glanzes, des Empire und der Hochkonjunktur ist durch eindrucksvolle Industrie-

komplexe, Kraftwerke, Hafenanlagen, Verwaltungsgebäude noch präsent. Doch vielfach sind die Schornsteine kalt, Tore geschlossen: zu verkaufen. Man muß diese im Industriegelände Salford von Manchester oder in den Docks von Liverpool einmal gesehen haben. Ungenutzt - leer - tot - stehen riesige Fabrikhallen. An einigen Plätzen siedelten sich multinationale Unternehmen an. Wesentlich existenziell wird diese Entwicklung, wenn man mit den betroffenen Menschen zusammentrifft. Im Haus einer uns bereits von einem DDR-Besuch und einer ökumenischen Konferenz in Frankreich her bekannten katholischen Ordensschwester treffen wir einen Bauarbeiter, Vater von 3 Kindern, Mitte 30, seit 6 Jahren arbeitslos.

- eine Büroangestellte - seit 3 1/2 Jahren arbeitslos
- eine Jugendliche - nach der Schule sofort arbeitslos - trotz intensiver Bemühungen keine Möglichkeit, eine Lehrstelle zu bekommen. Durch Überbrückungsangebote versucht sie jetzt in einem Ausbildungsprogramm einer Initiativgruppe ein Trainingsprogramm mit dem Ziel, in der Datenverarbeitung eventuell einen Job zu bekommen.
- Eine Elektrikerin, seit 2 Jahren arbeitslos, alleinstehend, versucht durch Schwarzarbeit in einem Geschäft über die Runden zu kommen.

Die Arbeitslosigkeit isoliert uns...

Man ist von allen Beziehungen der Kommunikation - Kollegen, Freundschaften im Wohngebiet - und sozialen Bindungen abgeschnitten...

Wenn man morgens aufsteht... Wozu?

Kein Plan sich zu engagieren.

Man wird demoralisiert.

Keiner setzt sich wirklich für uns ein.

Die Gewerkschaft ist unglaubwürdig, weil sie schweigt, die Rechte der Arbeitenden absichert... für die Arbeitslosen so gut wie nichts tut.

Alle Unterstützungen der Gesellschaft sind unzureichend und in Wahrheit wurde uns zustehendes Kindergeld dann noch mit den Unterstützungsgeldern verrechnet...

Das Geld reicht nicht aus, die notwendigen sozialen Verpflichtungen, Versicherungen usw. aufrecht zu erhalten usw., schon gar nicht, um die Suche nach Arbeit zu ermöglichen.

Unsere Regierung, die die Arbeitslosigkeit produziert, wirft sie uns dann am Ende vor.

Man wirft uns vor, wir leben auf Kosten anderer, wir seien Absahmer... machten und einen faulen Tag...

Eine erzwungene Freizeit, ohne Angebote.

Das führt zu groteskem Verhalten im Wohngebiet: eine Reihe von älteren Kollegen holen in einem falschen Ehrgefühl nicht einmal die ihnen zustehende Sozialhilfe ab...

2.2.1. Alternativen

Mary versucht zunächst einmal, Kontakte herzustellen, Gruppen zu sammeln, die ihre Probleme aussprechen, einander beraten, helfen, für andere Wohnungen renovieren usw. - gesellschaftliche Arbeit zu leisten und zugleich nach den Ursachen dieser Situation zu fragen, Rechte einzuklagen, Rechtsberatungen füreinander zu tun, die Problemsituation in der Öffentlichkeit bewußt zu machen. Dies geht nicht ohne üble Nachrede, gezielte Angriffe seitens der Unternehmer, die fürchten, es kommt zu einer Zusammenrottung der Betroffenen, die ihre Forderungen in Aktionen artikulieren.

2.2.2. Besuch von 2 Trainingszentren - Victoria Settlement und Merseyside Training Ltd.

Noch besteht die Möglichkeit, Jugendlichen eine staatliche Mindestausbildungshilfe zu verschaffen, wenn sie einen Ausbildungsplatz z. B. in einer der beiden Ausbildungszentren erhalten. Die Zentren sind durch Initiative verschiedener Gruppierungen entstanden. In einer ehemaligen Fabrikanlage bzw. großen Ausbildungsstätte der Jesuiten können Jugendliche ein Try Training on Tap (ein individuell zusammengestelltes und sich ergänzendes Ausbildungsmodell) absolvieren, sich für Bedienung und Reparatur von Computergeräten vielfältige Kenntnisse erwerben. Sie werden von guten Fachleuten ausgebildet, beraten und zum selbständigen Arbeiten angeleitet. Für den Zeitraum von 1 1/2 Jahren gibt es eine garantierte Ausbildungshilfe, die höher ist als die Sozialhilfe. Zudem sind die Jugendlichen weg von der Straße und heraus aus dem Milieu der anstehenden Resignation und ihren Konsequenzen bis hin zu Vandalismus, Drogenabhängigkeit usw.

Wir fragten die Ausbilder und Jugendlichen, ob denn eine Chance bestünde, mit den erworbenen Kenntnissen einer Technologie, die sie um viele Lebenschancen bringt, gleichsam auf das Trittbrett der Entwicklung - Arbeitsplatz - zu kommen.

Die Antworten fielen unterschiedlich aus:

Von der kurzfristigen Einstellung: hier habe ich etwas mehr Geld und eine Beschäftigung, bis hin zum Wissen, die Chance ist klein, oder dem Optimismus, ich tue mich mit einem Kollegen zusammen und wir gründen eine Firma für Reparatur von Geräten oder nehmen individuelle Rechenprogramme usw. zur Bearbeitung an.

Die Initiative der Ausbilder und Berater, erfahrene Fachleute, z. T. selbst arbeitslos, ist großartig.

Die ganze Unternehmung ist beispielgebend für eine effektive und neuartige Ausbildung, aufs Ganze aber wohl nur ein Tropfen auf einen heißen Stein.

In einer mehrstündigen Beratung und Aussprache wurden diese Eindrücke des Rundgangs vertieft.

Man war sich klar, diese Unternehmungen sind kurz, allenfalls mittelfristige Unternehmung. Sie hat Experimentalcharakter. Der Stil der Ausbildung ist in dieser Art von den Großbetrieben nicht durchführbar. Zwar lernen die Jugendlichen ihre Fähigkeiten an z. T. älteren Modellen, aber doch intensiv und fachgerecht gründlich. Es hat keinen Zweck, daß wir langfristig allein auf Arbeitsplätze hin erziehen: Da gibt's nicht genug. Die Lösungen aller politischen Parteien und Gruppen, die Forderungen der Gewerkschaften: Wir brauchen, wir schaffen mehr Arbeitsplätze, ist unrealistisch. Wir brauchen eine neue Arbeitsethik.

In Zukunft wird es 1) Produktion für den Markt geben,

2) bezahlte Arbeit für die Gesellschaft,

3) einen Tätigkeitsbereich, der nicht bezahlt wird.

Arbeit muß neu beschrieben werden. Sie muß aufgeteilt werden. Alle müssen an den Ergebnissen produktiver, bezahlter Arbeit teilhaben.

3. Seminar zum Abschluß der Besuchswoche

Zum Abschluß des Besuches gab es im Haus der Transportarbeiter-Gewerkschaft eine Konsultation, an der eine Reihe von Freunden teilnahmen, die uns in den vergangenen Tagen bereits begegnet waren. Im intensiven Erfahrungsaustausch und in Reflexionen wurden von uns folgende Fragen gestellt:

Während auch in Großbritannien in dieser Zeit Millionen für die Stabilisierung der Militärmaschinerie bereitgestellt werden wird, ist die soziale Infrastruktur mangelhaft und wird darüber hinaus laufend demontiert.

- Wir stellten fest:

Nur ein Bruchteil der Werktätigen ist gewerkschaftlich organisiert. Uns schien, daß bei allem traditionellen gewerkschaftlichen Engagement offensichtlich eine klare politische Strategie des Kampfes fehlt.

Führt nicht eine mangelnde Kooperation der Einzelgewerkschaften und mangelnde Koordination im Arbeitskampf mit den Unternehmern dazu, daß damit der Strategie der derzeitigen Regierung entgegen-gearbeitet wird?

Durch zunehmende Arbeitslosigkeit eine gegen die Gewerkschaft gerichtete Gesetzspolitik? politischen

Konkret: Uns fehlte neben einer klaren Analyse der Situation, eine Strategie, die über Anfänge einer internationalen Kooperation der Gewerkschaften bei verstärkter internationaler Verflechtung des industriellen Managements hinausführt.

- Muß nicht die Gewerkschaft angesichts einer Wandlung der Technologie und der neuen Arbeitsorganisation ihre traditionellen Arbeitsaufgaben wandeln und erweitern?

- Wir stellten fest, daß Gewerkschaftsfunktionäre Berührungspunkte vor Parteien und alternativen Gesellschaftskonzepten haben. Muß nicht die Arbeiterschaft "notfalls ohne demokratische Handschuh" die Einheit schmieden und sich stärker für die internationale Solidarität im Vielvölker-Commonwealth einsetzen?

- Was heißt Entwicklung?

Welchen Stellenwert hat die gewerkschaftliche Arbeit?

Was heißt Solidarität mit den Armen?

- Welche Rolle spielen in diesem Entwicklungsprozeß engagierte Gruppen, und Einzelpersonen vor Ort, wie z. B. die Industriearbeit der Kirche mit ihren UIM-Mitarbeitern?

Ölt URM den "Sand"?

Welche politischen Aufgaben hat URM?

Wie zwingt URM die eigene Kirche zum Engagement?

Was heißt Gerechtigkeit?

Was bedeutet der Buchstabe M - mission - ?

Wir schieden mit einem tiefempfundenen Dank und hoffen auf eine weitere Zusammenarbeit.

Einsichten und Erfahrungen in Großbritannien nötigten uns zu klarem Engagement in unserer Gesellschaft.

Wir haben in einem Land mit einer langen Tradition des gewerkschaftlichen Kampfes, in einem Land in dem Marx und Engels lebten und arbeiteten empfunden, in welcher Weise das alternative Gesellschaftskonzept der DDR von vielen Menschen mit wachsendem Interesse begleitet wird und eine Kooperation in der Erfahrungen und Engagement für den Frieden gewünscht wird.

NACHRICHTEN

AUS

GRANDCHAMP

1982

Liebe Freunde,

der kurze Aufenthalt in der Eremitage von Ngadireso, in dem stillen, einladenden Zentrum des Paters Johannes Indrakusuma - irgendwo innerhalb des östlichen Java - erlaubt mir, Ihnen einige Nachrichten von der Communauté zu geben.

In diesem Monat September 1981 sind Grandchamp und alle Schwestern geographisch sehr weit weg für mich, aber vielleicht umso näher auf einer tieferen Ebene. Hilft uns die Entfernung nicht oft, Situationen und Menschen in ihrer Wirklichkeit besser zu erfassen? Das gilt in besonderer Weise in bezug auf Europa, wenn man sich in Asien befindet.

Seit einiger Zeit rückt uns der Ferne Osten durch Siong immer näher, so wie vor einigen Jahren Mittelamerika durch Julia. Es geschieht vor allem durch die Begegnung mit Menschen, die für uns Freunde werden, dass sich die Wirklichkeit anderer Länder, anderer Kontinente, anderer Völker für uns erschliesst und anfängt, unser Herz anzurühren.

Im Winter hat sr. Albertine einige Monate in Südkorea verbracht. Sie war von einer kleinen evangelischen Frauengemeinschaft, die noch im Entstehen ist, eingeladen worden. Sie konnte auch in Hongkong haltmachen und für längere Zeit Japan besuchen.

Diese Reise hat sie sehr tief geprägt, trotz der grossen Verständigungsschwierigkeiten. So wie sie der Einladung folgte, ihre Erfahrung des Ordenslebens zu vermitteln, ist sie selbst auch durch diese "Visitation" bereichert worden.

Und wir sind nun in Indonesien, sr. Michèle und ich, von Siong, ihrer Mutter und ihrer Schwester eingeladen. In einem Minibus durchreisen wir einen Monat lang Java und Bali (mit einem Sprung im Flugzeug nach Minehassa, Sulawesi) und werden in Siongs chinesischer Familie sehr grosszügig aufgenommen, ebenso bei evangelischen und katholischen Christen, deren Adressen wir durch Freunde von Grandchamp erhalten haben. Nach und nach, im Verlauf der Reise und dank der Kontakte, erschliessen sich uns die Schönheit und Milde dieser aussergewöhnlichen Landschaften, die Verschiedenheit und Kontraste in der Bevölkerung, der Reichtum und die Vielfältigkeit dieses grossen Landes.

Nach und nach lassen wir auch alle Neigung fallen, uns eine klare Meinung zu bilden, um so weit wie möglich das Leben selbst sich entfalten zu lassen und einfach zu lieben. Von dem Mut und Glauben dieser Frauen und Männer, denen wir begegnet sind, können wir viel empfangen, von ihrer Freude, das Evangelium weiterzugeben in ihrer Kunst, im Dienst unter den Armen oder in der Treue zu den Aufgaben

in der Kirche. Und wieviele Male sind wir nicht Christus selbst mitten in den ungeheuren anonymen Massen der grossen Städte begegnet, in Djakarta oder Surabaya, an der Strasse, in den Dörfern oder auf den Reisfeldern, wenn uns ein Mann, ein Kind, eine Frau durch ihr Lächeln oder ihren verzweifelten Blick auffallen: "Herr Jesus,... vergib mir mein Unvermögen, deinen barmherzigen Blick aufzunehmen und zu bewahren, - vergib das Unvermögen meiner Kirche, meiner Verfahren (ich bin Holländerin) - damit wir lernen zu teilen, was wir empfangen haben... vergib uns, dass wir so wenig lieben..."

Wir lernen hier, in jedem Augenblick zu Christus zurückzukommen, um einfach vor ihm in der Stille als Arme auszuhalten. Denn so leicht geschieht es, dass wir in diese so westliche Haltung zurückfallen, die Situation analysieren zu wollen, zu beurteilen und mit unseren eigenen Lösungen zu kommen... und dass wir dabei Christus übersehen, der gerade in dieser Situation, in dieser Beggnung auf uns wartet, und uns von dort aus eine neue Sichtweise eröffnet.

Es ist ein Privileg für unsere Gemeinschaft, reisen zu können: "Grandchamp" wird immer mehr diese ganze weite Welt, die Gott liebt. - Sr. Christianne war im Mai in Madagaskar; sie ist die dritte Schwester, die von der kleinen Gemeinschaft in Tananarive eingeladen worden ist. Wir denken hier oft an das, was sie erlebt hat, denn es besteht eine gewisse Verwandtschaft zwischen dieser Insel und Indonesien.

Es werden auch wieder Schwestern in die DDR reisen, und sr. Jutta hat an einer ökumenischen Pilgerfahrt mit "Philoxenia" nach Finnland teilgenommen, sowie sr. Imtraud an einer Reise nach Patmos.

Im Grunde zählt bei diesen Reisen vor allem, dass wir die Unbeweglichkeit unserer Haltungen aufgeben und als Pilger der Vergebung aufbrechen, dass wir arm werden und die Gegenwart ganz in ihrer Fülle leben und unser Herz weit öffnen, um das versöhnende Wirken Christi in uns und durch uns leben zu lassen.

Pilger der Vergebung zu werden, das bedeutet nicht nur, unterwegs zu sein. Jede Schwester ist in der Treue ihres täglichen Lebens in Gebet und Freundschaft ständig gerufen, aus sich selbst herauszugehen, um das neue Leben, das Christus in der Vergabung des Vaters gibt, in sich wachsen zu lassen.

Beim Durchqueren dieses Entwicklungslandes begreifen wir auch noch besser das Privileg einiger unserer Schwestern, die nahe bei den Armen auf einem andern Kontinent leben.

- Sr. Jacqueline am andern Ende der Welt, auf "ihrer" winzigen Insel nahe der Ostküste Nicaraguas, sehr ähnlich den kleinen indonesischen Inseln, überdeckt von Palmen und Bananenstauden. Im Laufe des Alltags und ihrer Arbeit in der Poliklinik kommt sie den Familien um sie herum immer näher, aber sie bleibt auch den so leidgeprüften indianischen Bauern in Guatemala und anderswo in Mittelamerika tief verbunden. Ich hatte die grosse Freude, sie im letzten Jahr in Bluefields zu treffen und mit ihr bis Managua zu reisen. Julia hat sie in Winter getroffen und kürzlich konnten drei junge Pariserinnen sie auf "ihrer" Insel besuchen.

- Unsere Schwestern Anne-Geneviève, Françoise und Pascale, in ihren überfüllten Viertel in der grossen Stadt Algier versteckt, und

sr Renée, die nun auch in der Stadt lebt, zusammen mit einer Weissen Schwester. Sie wird sehr beansprucht von ihrer Arbeit bei einer Organisation für Behinderte. Ebenso wie für sr. Jacqueline bedeutet das Verständnis der Freunde - Christen und Mohammedaner - eine grosse Stütze für unsere Schwestern.

Der Islam ist sehr gegenwärtig in Indonesien (aber auch immer mehr in unseren Ländern Europas). Wenn wir bei Tagesanbruch von dem Gebet in der Moschee geweckt werden, wandern unsere Gedanken ganz natürlich zu unseren Schwestern und ihren Freunden, die durch unsere langjährige Anwesenheit in Algerien auch die unseren geworden sind.

Von hier aus können wir keine Verbindung mit sr. Jacoba aufnehmen, denn wie viele andere Länder, vor allem arabische, pflegt Indonesien keine Beziehungen zu Israel. Sr. Maatje und sr. Janny werden mit sr. Jacoba nach Ste Elisabeth gesandt, als Pilger der Vergebung und Versöhnung, in dem Bemühen, offen zu sein für Araber und Juden. Danke für Ihr Gebet.

Aus der Ferne zeichnet sich noch klarer die ganze Verunsicherung und Angst des Westens ab: die Besseren, um jeden Preis unsere Privilegien und unseren Wohlstand zu retten, immer mehr Gewalt, Einsamkeit Nervenkrankheiten, Arbeitslosigkeit, und Christen, die nicht mehr wissen weiter wissen... aber auch immer mehr Frauen und Männer, die sich von einer gewaltlosen Grundhaltung aus bis zum Einsatz ihres Lebens für Gerechtigkeit, Frieden und Wahrheit engagieren.

Wir wissen unshauptsächlich in diese Länder Europas gerufen, um dort zu leben und all jene, die sich engagieren, in ihrem Ringen durch unser Gebet und unsere Freundschaft zu unterstützen. Zur Zeit sind wir vor allem in der Schweiz, bis auf unsere Schwestern in Taizé und sr. Irène und sr. Philomène in der Ardèche und in der Drôme (Frankreich). In Grandchamp selbst sind wir zahlreich aufgrund der Ausbildung der jungen Schwestern und der Zahl unserer älteren Schwestern. Wir verkaufen dies nicht immer leicht, aber es ist eine Gnade, mit unseren alten Schwestern bis zum Ende zusammenzubleiben zu können, und wir empfangen viel durch sie.

Unsere jungen Schwestern haben ein grosses Verlangen nach dem Gebet, sie wollen lernen zu vergeben und ihr Leben zu vereinfachen, um wirklich Werkzeuge des Friedens, Pilger der Versöhnung zu werden, und um so den Armen bei uns besser nahe sein zu können.

Im März wird sr. Hiltje sich mit zwei jungen Schwestern in der psychiatrischen Klinik in Nant niederlassen: halbtags werden sie in der Klinik arbeiten und die übrige Zeit für Gebet und Empfang verfügbar sein.

Die Fraternität in Lausanne wird in der Stadt sehr geschätzt. In der Kathedrale hat sich nach und nach ein kleiner Kern um das Mittagsgebet herum gebildet; sr. Anne-Marie hat eine Gabe als Fremdenführerin entwickelt, sr. Ingeborg arbeitet halbtags für Pro Senectute und sr. Laure ist vor allem zuhause.

Auf Anfrage des ökumenischen Instituts Bossey leben sr. Heidi und sr. Pierrette als Fraternität unter den Studenten des Wintersemesters (sr. Pierrette hatte an dem Kurs teilgenommen im letzten Jahr). Wir

freuen uns über diese neue Aufgabe - übrigens wurden wir in Sulawesi von einer jungen Pastorin empfangen, die wir letztes Jahr in Bossey kennengelernt hatten.

Aber all dies beeinträchtigt unsere Möglichkeiten in Grandchamp. Wir werden dieses Jahr unsere Aktivitäten ausserhalb einschränken müssen, denn der Empfang in Grandchamp - er gestaltet sich immer vielfältiger - beansprucht uns sehr und wir würden gerne umso mehr Zeit für das Gebet finden.

In tiefer Dankbarkeit gedenken wir Mère Geneviève in diesem Jahr, zwanzig Jahre nach ihrem Tod. Sie war es, die uns als Gemeinschaft des Gebets ins Leben gerufen hat; gerade sie erkannte so gut die besonderen Gaben der Frau für diesen Dienst: die Gabe der Liebe und des Lebens.

Ja, es ist wichtig für jede Schwester, immer wieder aufs neue Zeit und Raum zu finden, um einfach vor dem Herrn dazusein, um immer verwundbarer gegenüber der Verzweiflung, dem Leiden, der Sünde unserer heutigen Welt zu werden und sich wie die Pilger von Emmaus der österlichen Wirklichkeit zu öffnen: der Wirklichkeit, die Heilung bedeutet, Vergebung, neues Leben.

Diese Erfahrung, vergleichbar dem Durchgang vom Tod zum Leben, können die Gäste mit uns teilen, um aufzubrechen als Pilger, die nicht mehr im Alten stehenbleiben können.

Manchmal erleben wir das gemeinsam im Gebet vor dem Kreuz; dies kann auch ein sehr konkreter Schritt der Fürbitte für Menschen und Situationen sein.

Die Orte des Gebets sind uns eine grosse Hilfe: die Arche natürlich, aber auch die neue, kleine Kapelle im Sonnenhof, "Cantate", wo sich auch die Ikonen von sr.Sylvie und sr.Olga befinden; und die beiden Poustinias wo auch oft gefastet wird. Um uns in unseren Kapellen besser zum Gebet einfinden zu können, haben wir sie etwas verändert: die Dreifaltigkeitsikone und das Kreuz laden uns ein, uns selbst in der Tiefe von der Liebe Gottes in ihrer freien Güte aufnehmen zu lassen; der grössere Raum ohne viele Bänke, will auch ein Zeichen dafür sein.

Wenn ich an die Arche denke, sehe ich noch sr.Susannes Profess in diesem Sommer vor mir. Es ist wirklich schön, wenn beinahe alle Schwestern da versammelt sind, in weiss, um die Schwester herum, die sich engagiert. Mit ihr überlassen wir uns von neuem ganz der Barmherzigkeit des Herrn und öffnen uns gemeinsam seinem neuen Leben.

"Willst du von nun an, zusammen mit deinen Schwestern, das dir von Christus neugeschenkte Leben feiern und sich in dir entfalten lassen, unter uns, in der Kirche und in der Welt, und in der ganzen Schöpfung, und so Seinen Dienst in unserer Gemeinschaft zu erfüllen?"

Gehen wir gemeinsam hinaus, dem Friedensfürsten Christus, entgegen, und lassen wir ihn zu uns kommen, in unser konkretes Dasein, in jede Begegnung, damit er in uns und unter uns lebt.

Ihre Schwester Minke

Communauté de Grandchamp, CH 2015 Areuse

PS Aus technischem Versagen, mussten die Seiten 3 u. 4 nochmals, leider auf einer anderen Maschine gedruckt werden; wir bitten um Ihr Verständnis

GOSSNER MISSION

1 Berlin 41 (Friedenau)

Handjerystraße 19-20

Fernsprecher: (030) . 85 10 21

Postscheckkonto: Berlin West 520 50 - 100

Bankkonto: Berliner Bank, BLZ 100 200 00

Kto.-Nr. 0407480700

Nachrichten aus der Gossnerkirche Nr. 7
=====

1. Sitzung der Kirchenleitung (KSS) am 24./25.6.1981

Die Jugendgruppe der Gemeinde Ranchi (junge Erwachsene) hatte beantragt, daß 5 Vertreter der Jugend und der Frauen der Gemeinde Ranchi als Beobachter an der Sitzung teilnehmen dürften. KSS hat das abgelehnt, aber ein informelles Gespräch mit den Vertretern der Jugend und der Frauen am Abend des 24.6. angeboten. Jugend und Frauen streben eine stärkere Beteiligung an der Arbeit der Kirchenleitung an.

Offenbar auf Antrag der Gemeinde Ranchi hat KSS beschlossen, daß in Zukunft ein Laien-Vertreter der Gemeinde Ranchi als Gast an den KSS-Sitzungen teilnehmen kann.

2. Theologisches College

Da der KSS-Ausschuß für Theologische Ausbildung nicht getagt hatte, wurde die KSS-Sitzung am 25.6. unterbrochen, um dem Ausschuß Gelegenheit zu einer Sitzung zu geben. Danach wurde die KSS-Sitzung fortgesetzt.

Wegen Unruhen am Theologischen College konnten 1981 keine Jahresprüfungen abgehalten werden. Es soll versucht werden, die Erlaubnis für Sonderprüfungen zu erhalten. Dies ist nötig, weil die Prüfungen vom Serampore College bei Calcutta durchgeführt werden.

Die beiden Dozenten Rev. C.A.B. Tirkey und Rev. B.K. Toppo, die sich zur NW-GELC halten, scheinen noch nicht endgültig entlassen zu sein, ihre Entlassung ist "eingeleitet".

1981 sollen keine neuen Studenten aufgenommen werden.

Rev. Martin Tete ist mit Wirkung vom 1.8.1981 bis Ende 1982 als Principal des Theologischen College beurlaubt, um in dieser Zeit ein "Christliches Bildungsprogramm" in der GELC aufzubauen.

Vom 1.8.1981 bis Ende 1982 wird Dr. Singh Amtierender Principal des Theologischen College.

3. Bibelschule Govindpur

Alle Kirchenprovinzen (Anchals) sind aufgefordert worden, die Bibelfrauen, die in Govindpur ausgebildet werden, auch einzustellen.

4. Christliches Bildungsprogramm

Die Vereinigten Lutherischen Kirchen Indiens finanzieren dieses Programm. Programmdirektor wird Rev. Tete bis Ende 1982, mit Sitz in Ranchi. Einzelheiten über das Programm kennen wir noch nicht.

5. Sarnatoli-Farm

Mit einem Kredit der Bank of India soll ein Traktor angeschafft werden.

6. Schulen

Die Middle School in Panisani ist der Regierung übergeben worden. Das Stosch-Wohnheim der Gossner High School in Ranchi wird repariert. Das Bethesda Women's College in Ranchi hat vom KSS einen Kredit in Höhe von Rs. 20.000,- erhalten, um eine Rücklage (reserve fund) bilden zu können.

7. Mission der Gossnerkirche

Die DM-Entwertung bringt es mit sich, daß die Missionsabteilung in diesem Jahr weniger Geld zur Verfügung hat. Die Kirchenprovinzen (Anchals) werden selbst zur Finanzierung der Mission beitragen müssen.

8. Verfassungsänderung

In den Anchals der Gossnerkirche zirkuliert jetzt ein Entwurf für eine Änderung der Kirchenverfassung. Einzelheiten sind uns noch nicht bekannt.

9. TTC Fudi

Ein Beschluß des Fudi Trust (3 Kirchen) von 1980, neben der Gossnerkirche nun auch die katholische und die anglikanische Kirche für die Handwerkerschule mitverantwortlich zu machen, sowie indische Geldquellen für die Schule zu suchen, hat noch keine entsprechenden Aktivitäten ausgelöst. Ein Versuch, die alte Produktionshalle wenigstens an eine Produktionsfirma zu vermieten, ist ebenfalls fehlgeschlagen.

10. Krankenhaus Amgaon

Dr. Walter Horo schreibt am 2.6.1981:

"Wir haben jetzt 80-100 Patienten täglich und nicht allzuvielen stationäre Patienten. Wir müssen die ganze Zeit verbinden, denn die meisten kommen mit Abszessen oder Verletzungen. Fieber kommt vor allem bei Kindern vor. Die TBC-Abteilung ist fast voll.

Wir sind bei den Vorbereitungen für unser Dorfgesundheitsprogramm. Wir haben ein Dorf ausgewählt und unsere Erhebungen dort abgeschlossen. Wir werden jetzt einen Plan an das CMAI-Büro (Christliche Gesundheitsvereinigung Indiens) in Ranchi schicken und um Unterstützung bitten. Vielleicht fangen wir noch in diesem Monat an mit den Besuchen in dem Dorf, und impfen erstmal die Kinder unter 5 Jahren und untersuchen die werdenden Mütter.

Wir müssen auch bald wieder bauen. Wir haben schon Ziegel gebrannt, aber noch nicht genug. Das war nicht möglich wegen gelegentlicher Regenfälle. Zement ist immer noch sehr knapp und kaum zu kriegen.

Die heiße Zeit ist dieses Jahr nicht so schlimm in Amgaon. Da es seit einem Monat gelegentlich regnet, ist es nicht zu heiß. Aber fast jeden Nachmittag haben wir ein Gewitter, und darum haben wir abends oft keinen Strom. Wir müssen fast täglich abends unseren Generator benutzen."

11. Kirchendruckerei

Da die GEL Church Press eine Setzmaschine (bisher Handsatz) und eine Klischier-einrichtung möchte, soll die Druckerei jetzt von einem Fachmann überprüft werden, um festzustellen, ob sie in Zukunft noch Überlebenschancen hat. Die World Association for Christian Communication in London hat sich bereit erklärt, diese Aufgabe zu übernehmen.

Gossner Mission
Handjerystraße 19/20
1000 Berlin 41

Handwritten: 16.3.80 Zoe
Else Furthmüller
P.O. Box 126
Kathmandu, NEPAL

Amp Pipal, November 1980

3. Rundbrief

Namastee, liebe Freunde!

Es gibt so viel zu erzählen und ich weiß fast nicht, womit ich beginnen soll.

Ich unterrichte nun fast zwei Jahre an der Schule in Amp Pipal. Ich muß sagen, das zweite Jahr war in vielem leichter als das erste. Ich fühle mich viel freier und kann mich in der Klasse sicherer bewegen, da ich nun doch schon recht gut Nepali gelernt habe. Dieses Jahr habe ich die Klassen 6 bis 9, wobei die 6. Klasse geteilt ist. Die schwierigste Klasse ist die 8. Klasse, da es 60 Schüler sind, mit beträchtlichen Alters- und Entwicklungsunterschieden. Manchmal mußte ich mich schon zwingen, und gerade für diese Klasse fiel mir das Vorbereiten oft recht schwer.

Aber gerade dabei merkte ich, daß, wenn ich widerwillig in die Klasse gehe, es die Schüler merken und entsprechend reagieren bzw. sich verhalten, aber wenn ich froh und gerne kam, dann war es gar nicht so schlimm.

Das Schuljahr geht Mitte Dezember zu Ende, und wenn ich zurückblicke, dann gab es doch einige Veränderungen.

Aufgrund der Unruhen im letzten Schuljahr wurden der Rektor und der Konrektor versetzt. Der neue Rektor versuchte sein Bestes, konnte aber nicht alle Streiks und Unruhen verhindern. Nachdem sich die Schüler dann Ende Februar beruhigt hatten, gingen die Lehrer für 3 Wochen auf Streik. Der Streik war landesweit. Die Forderungen meiner Kollegen waren z.B. gleiche Behandlung aller Staatsbeamten; Sie wollen mehr Lohn; Angleichung der Löhne von Grund- und Mittelschullehrern; Pension, die es bis jetzt für die Lehrer noch nicht gibt, wohl aber für die anderen Staatsangestellten; vermögenswirksame Leistungen usw. Das sind alles Forderungen, die in Deutschland selbstverständlich sind, hier muß dafür noch gekämpft werden.

Ich hatte die Streiktage benutzt, um zwei Kolleginnen der UMN in Lapsibot zu besuchen. Das ist nochmals 8 Stunden nördlich von Amp Pipal. Damals blühten die Rhododendren in voller Pracht, und wir unternahmen Wanderungen zu den höher gelegenen Rhododendronwäldern, wo wir auch das Himalayapanorama genießen konnten.

Die vom König angekündigte Volksabstimmung fand am 2. Mai 80 statt. Davor waren die Vertreter des Panchayatsystems (parteilose Demokratie) und des Mehrparteiensystems sehr aktiv mit öffentlichen Veranstaltungen und im Verteilen von Propagandamaterial. Oft kam es auch zu Schlägereien zwischen den Gruppen.

Hier in der Gegend um Amp Pipal waren die chinesischen Kommunisten am aktivsten - auch die Schüler bekannten sich zu dieser Gruppierung. Obwohl es bei der Volksabstimmung nur um die Wahl des Systems ging, kam es unter den Vertretern des Mehrparteiensystems: chinesischen Kommunisten, russischen Kommunisten und Congressanhängern zu bösen Schlägereien. Dies hatte teils negative Auswirkungen auf die Dorfbevölkerung, die Angst bekam, wenn solche Leute an die Macht kämen.

Trotzdem beeinflussten die Jüngeren die Älteren stark, und mancher Schüler sagte seinen Eltern, daß sie ihr Kreuzchen auf den blauen Teil des Wahlzettels (Mehrparteiensystem) machen müßten und ja nicht auf den gelben. Die Wahl verlief in Amp Pipal ruhig und ohne Zwischenfälle.

Das offizielle Wahlergebnis wurde am 14. Mai bekanntgegeben: 54.79% für Panchayatsystem und 45.21% für Mehrparteiensystem. In insgesamt 17 von 75 Distrikten errangen die Anhänger des Mehrparteiensystems die Mehrheit, darunter in allen 3 Distrikten im Kathmandutal. Die Wahlbeteiligung lag bei 66%, was für ein Land wie Nepal eine hohe Wahlbeteiligung heißt. Kurz nach der Wahl meldeten sich einige der unterlegenen Gruppen in Pamphleten zu Wort. Sonst war es ruhig - über die Manipulation der Wahl etc.

An der Schule hatten wir am 13. Mai einen unschönen Vorfall. Die Schüler prügelten auf einen Lehrer ein, der ihnen schon lange ein Dorn im Auge war. Sie hatten Stöcke mit Nägeln an der Spitze bei sich und warfen Steine durch die Fenster des Lehrerzimmers. Nur mit Hilfe der herbeieilenden Dorfbevölkerung konnten die Schüler beruhigt werden. Wenige Tage später starteten sie eine kleine Aktion gegen die Ladenbesitzer. Diese fühlten sich so bedroht, daß sie am nächsten Tag mit dem Pradhan Pancha (Gebietsvorsteher) nach Gorkha zum Distriktsvorsteher gingen. Dieser kam dann für 2 Tage nach Amp Pipal - besuchte Krankenhaus und Schule - und sprach mit den wichtigsten Vertretern. Ich persönlich fand es schade, daß er nicht die Chance wahrnahm, mit den gerade neu zugelassenen Vertretern der Schülerunion zu reden.

Gut war, daß Mitte Juni die Sommerferien begannen und die Schüler beim Reispflanzen eingespannt waren. Für mich war es die Möglichkeit, mal wieder Abstand von Amp Pipal zu bekommen. Ich reiste nach Kashmir und verbrachte dort einen erholsamen Urlaub, fern von Monsun und großer Hitze.

In Srinagar (Hauptstadt von Kashmir) war ich in einer Moslemfamilie zu Gast, und erlebte die Doppelhochzeit der beiden ältesten Söhne mit. So bekam ich einen guten Einblick in die Sitten und Gebräuche einer Moslemfamilie. Daneben hatte ich noch Gelegenheit, das Land kennenzulernen, und in den Bergen fühlte ich mich wie daheim im Schwarzwald - Fichtenwälder, Margeriten, Vergißmeinnicht - Hahnenfüße und Lupinen auf großen Wiesen, dazu kleine Bachläufe. Es gab Aprikosen, Kirschen, Pfirsiche, Mangoes, Walnüsse, Mandeln und dann die hervorragende Kashmiriküche. Wie immer ging der Urlaub zu schnell vorbei, trotzdem ging ich gerne wieder "heim" nach Amp Pipal - wo es noch viel regnete, alles schimmelte und nichts trocknete.

Leider konnte ich erst im September mit der Schule wieder beginnen, weil ich den ganzen August über mit Thyphoid-Fieber im Bett war. Ich habe mich inzwischen wieder gut erholt und habe keinerlei Beschwerden mehr. Meine Kollegen von der UMN im Krankenhaus sorgten bestens für mich. Ich bin dankbar, daß die Krankheit so milde verlief.

Mit Unterrichten war in den letzten Wochen nicht mehr viel los, es gab viel Ferien: Dasain und Tiharfesttage sowie einzelne Feiertage, dann die Vorbereitung für das Distriktsportfest, Klassenzimmer pflastern, usw. Nun stehen noch die Jahresabschlußprüfungen bevor und die für mich unangenehmste Arbeit im Lehrerberuf - das Zeugnisse-Machen.



Strickgruppe



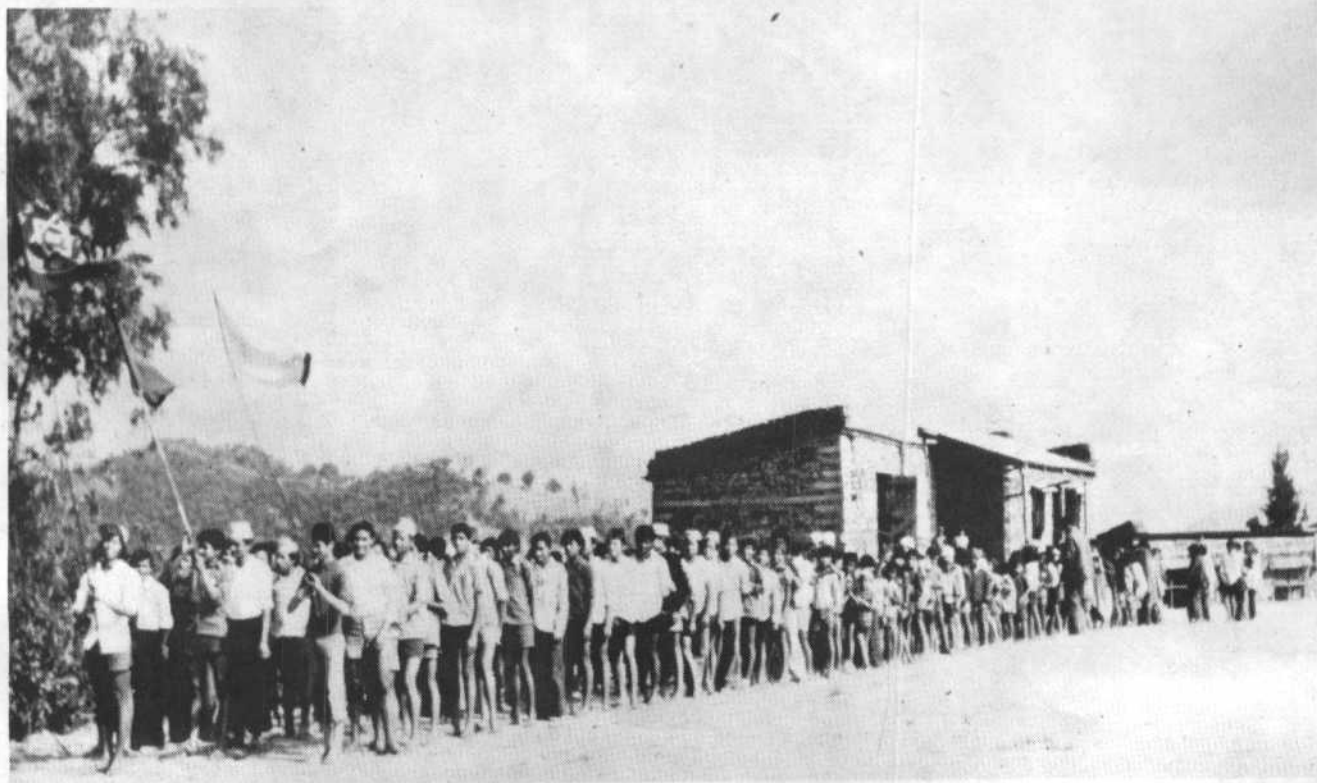
Nach der Schule
kommt die Hausarbeit



Reisernte



Anschaulicher Physikunterricht in Klasse 6



Sportfest

Privat war das vergangene Jahr auch ein Jahr der Besucher - alleine 20 Besucher aus Deutschland, sowie noch einige andere Freunde.

Langweilig wurde es mir also nie - eher war ab und zu zuviel los. Doch für mich waren der Austausch und die Gespräche in Deutsch immer recht hilfreich, die Möglichkeit, mich in Frage stellen zu lassen, die eigene Arbeit aus einem anderen Blickwinkel zu sehen...

Noch ein Jahr steht vor mir, und dann werden schon 3 Jahre vorbei sein. Viel zu schnell, möchte ich schon heute sagen.

Else Furthmüller.

Sommer-Sabbat in den USA

World fellowship center in Conway = ein Ort des Lernens, Erinnerns, Miteinandersprechens, Lesens, Glaubens und Betens.

Als meine Frau und ich durch Pfarrer Christoph Schmauch nach einem halben Jahr harten Dienstes in theologischen Schulen in Chicago zum Urlaub für 4 Wochen nach Conway eingeladen wurden, ahnten wir nicht, was da alles auf uns zukommen und mit uns geschehen sollte. Ich kannte Christoph Schmauch von seiner Arbeit als Internationaler Sekretär der CFK, ich hatte ihn in Gemeinden in der DDR und in Tagungen in Prag und Sofia sprechen hören. Und ich schätzte ihn als einen aufrichtigen Menschen, der als Theologe in den USA versucht, den Friedensgedanken unter Christen wachzuhalten und der persönlich Versöhnung lebt.

Wir fahren Mitte Juli 1980 nach Conway in New Hampshire. Das Land ist bergig und beim Erreichen des Ortes sahen wir von ferne die "Weißen Berge" des Bundesstaates; der höchste von ihnen ist der Mt. Washington (über 4.000 m). Und dann in etwa 350 m Höhe in waldiger Gegend mehrere Holzhäuser, ein großes und vier kleinere, dazu viele Zelte. Und Menschen! Menschen! - der jüngste war gerade vor ein paar Monaten zur Welt gekommen und der älteste (Christoph Schmauch's Vorgänger Willard Uphaus) wird im November 1980 90 Jahre.

Bei klassischer Musik nehmen ca. 60 Personen ihre Mittagsmahlzeit ein, es gibt eine Gemüsesuppe, frischen Salat und nochmals gekochtes Gemüse. -

Dann beziehen wir ein Zimmer mit einfacher Ausstattung und können vom Bett aus auf die großen Berge schauen. Traumhaft! Nach allem Einrichten sind wir nun frei. Wir sind eingeladen, angebotene Programme mitzumachen oder auch nicht. Wir sind eingeladen, an den regelmäßigen Mahlzeiten, an Yoga und an Gemeinschafts-meetings teilzunehmen oder auch nicht.

Was ist das World fellowship center?

Das Wort übersetzen wir am besten mit Welt-Gemeinschafts-Zentrum. Hier in Conway ist es 40 Jahre lang an der Arbeit, auf amerikanischem Boden besteht world fellowship aber schon 60 Jahre. In Conway hatten die Schmauchs - Christoph hat zusammen mit seiner Frau Kit die Leitung des Hauses - zwei Vorgänger-Familien, die Wellers und die Uphaus'. Alles, was ich von diesen Menschen gelesen und gehört habe, überzeugt mich sehr.

Es geht im Zentrum im wesentlichen um drei Dinge:
um das verantwortliche Leben mit dem eigenen Körper,
um ein gutes Zusammenleben in Familie und Basisgemeinschaft
(Wohngemeinde, Betrieb, Gewerkschaft) und
um ein Leben in der Verantwortung für eine Gemeinschaft der
Völker (universale Gemeinschaft).

Und zu allen drei Bereichen gehört ein neues Verhältnis zur
Natur, den Pflanzen und auch zu den Tieren. Zum Leben in die-
sen Bereichen als Menschen des Friedens und der Liebe, dazu
will world fellowship helfen.

Was den 1. Punkt angeht, so hat das Zentrum gesunde Kost -
auch Unterweisung in gesunder Ernährung - anzubieten. Es gibt
vorwiegend Gemüse aus den eigenen Gärten (viel rohes und
halbgekochtes) und kaum Fleisch. Und in Vorträgen wird der
Zusammenhang von der Verantwortung für den eigenen Körper und
der Weltverantwortung gezeigt. Hier in den USA machen die Le-
bensmittel-Konzerne vielen Menschen Sorgen, denn die Konzerne
fragen ja nicht, was den Menschen gut tut, sie wollen nur
Geld machen. Und so vieles ist schädlich: der viele weiße Zuk-
ker, die chemischen Beigaben, Farben u.a.m.
Es sollen auch Yoga und Schwimmen im Waldsee genannt werden,
dazu die gute Luft in den Bergen.

Im 2. Punkt ist die Familie neu gefragt, gerade in einer Zeit,
in der so viele Ehen zerbrechen. Auch davon weiß man in diesem
Haus, kommen doch sehr viele aus geschiedenen Ehen. Und wie-
viele Kräfte werden unnötig verbraucht, um mit all den Pro-
blemen, die Scheidungen mit sich bringen, fertig zu werden.

Wichtig ist aber auch das Leben in Gemeinschaft vor Ort, mit
Alt und Jung. Uns fiel auf, daß der Prozentsatz der Alten in
dieser Gemeinschaft verhältnismäßig hoch ist. Alte wollen
auch hier nicht abgeschoben werden, sie wollen arbeiten und
studieren, lernen und lehren. Wir hatten zwei Gesprächspart-
ner, die beide 86 Jahre alt waren. Und wie schon gesagt, der
Vorgänger Pfarrer Schmauch's ist ein ebenso gutes Beispiel.
Er hat außerdem noch viel gekämpft und auch gelitten. In einer
Zeit, als hier im Lande die Linken, die Kommunisten und lin-
ken Gewerkschafter, aus Positionen gedrängt wurden (in den
50er Jahren), ist Willard Uphaus 1 Jahr ins Gefängnis gegan-
gen. Er sollte der Polizei Namen seiner Freunde nennen und
hat das nicht getan. Dadurch ist sein Dialogwille mit den
Marxisten noch angewachsen, seine Arbeit für den Frieden hat
zugenommen. Auf dieser Basis kann Christoph Schmauch nun jähr-
lich Wochen der DDR und Kubas durchführen. Er lädt Experten
ein, die über Leben in den beiden Ländern informieren. Und
er wird es sicher nicht dabei bewenden lassen.

Punkt 3 hat schon z.T. Erwähnung gefunden: es geht um die Gestaltung der universalen Gemeinschaft. Wir sind zum Miteinanderleben und nicht zum Miteinandersterben bestimmt! Dem dient das Zusammenkommen von Schwarzen und Weißen, das Sprechen und Denken mit Menschen aus anderen Kulturbereichen: Juden, Christen, Mohammedaner und Marxisten haben miteinander Frieden und Gemeinschaft.

Für uns war es überraschend, daß zu den Wochenenden oft mehr als 120 Personen zusammenkamen, innerhalb der Woche waren wir um die 60. Und wie schon erwähnt, es waren viele kleine Kinder dabei! Das Haus ist sehr kinderfreundlich. Auch fiel auf, wie viele Amerikaner, die ethnisch gesehen Juden sind, hier eine Art Zuhause gefunden haben.

Nich hat das Geschehen in Conway - auch die Referenten kamen nicht nur für ihren Vortrag, sondern blieben ein paar Tage - an einen großen Sabbat erinnert. Am Sabbat verfolgt der Mensch keine beruflichen und wirtschaftlichen Ziele, hier ist er ganz Mensch. Und Menschsein am Sabbat heißt: beten, studieren, lesen, essen, trinken, singen und lieben. Freude durchzieht den Sabbat. Es ist also kein Tag des Vergnügens, des Konsums und Weglaufens vor sich selbst, es ist das Hineingehen in den Tag mit Freunden und Freuden. Der Sabbat Gottes ist ja der universale Tag der Harmonie und des Friedens, er ist der vorweg genommene Tag der Menschheit. In diesem Sinne waren wir im Sommer-Sabbat!

Und von diesem Geist her - von dieser Mitte - haben sich Menschen des Zentrums mehrmals mit großen Annoncen in der lokalen Zeitung an die Öffentlichkeit gewandt: "Wir wollen, daß Du denkst, bevor Du Dich für eine Einberufung registrieren läßt" und "Aufhören mit der Aufrüstung - nie wieder Hiroshima" (zum Hiroshima-Tag). Das sind deutliche Sätze, die aufrufen zur Ablehnung der Registrierung zum Militärdienst und die im Blick auf die Rüstung zur Umkehr rufen: Frieden ist der Weg.

In einem Schlußgespräch sagte mir Christoph Schmauch: "Wir haben hier in den Bergen faktisch nur 3 Monate für unser Programm zur Verfügung. Das Programm entsteht in den ersten drei Monaten des Jahres, nachdem unser Kuratorium getagt und die Themen festgelegt hat. Wir diskutieren eigentlich immer an den politischen Fragen der Zeit entlang und fragen uns, was wir konkret zu tun haben. Z.B. möchten wir jetzt die USA-

Regierung beeinflussen, daß in der UNO-Abstimmung über Kambodscha auch die USA die jetzige Regierung anerkennen und nicht Pol Pot. -

Mit unserem Programm wollen wir Amerikanern, die oft eine begrenzte Sicht der Welt haben, zu neuen Durchsichten helfen. Es ist ja in diesem Volk eine große Gefahr vorhanden: der Weg zum Faschismus. Wir wollen zu denen gehören, die helfen, daß Amerikaner lernen, daß sie nicht immer recht haben und daß es gar nicht notwendig ist, immer an erster Stelle zu stehen. -

Viele von den links stehenden Juden, die in unser Zentrum kommen, sind einmal verfolgt worden. Und wenn auch die meisten von ihnen säkulare Juden sind, so ist das biblische Hauptanliegen ihr Anliegen geblieben: Gerechtigkeit und Friede. -

Die Kirchen in den USA spielen in unserem Programm eine untergeordnete Rolle. Wir arbeiten mit dem Nationalen Kirchenrat und einzelnen Kirchenvertretern und Professoren (z.B. Harvey Cox) zusammen, müssen aber leider feststellen, daß der Widerstand vieler Gemeindeglieder und Pfarrer gegen ein weltoffenes Leben sehr groß ist.

Wir müssen daher auch alles tun, daß unsere Kirchen den Weg des Friedens gehen, den sie ja doch predigen. Der Friede Gottes, der größer als unsere Vernunft ist, wird sich Bahn machen. Wir wollen durch unseren Sommer-Sabbat dazu helfen." -

August 1980

Bruno Schottstädt

Gott ist unter uns und in der Welt

Bruno Schottstädt, z.Zt. Chicago, interviewte Pastor Keith Harder (34), einen der Ältesten der "fellowship of hope" (Gemeinschaft der Hoffnung) in Elkhart, Indiana, der 1970 mit 8 anderen Gemeindegliedern innerhalb der Mennoniten-Kirche eine neue Gemeinschaft gegründet hat. Persönlicher Jesusglaube, Zeugendienst in der Welt und verbindliches Miteinander sind der fellowship von Wichtigkeit.

- - - - -

Schottstädt: Was war der Anlaß zur Gründung Ihrer neuen Gemeinschaft?

Harder: Die Gemeinschaft arbeitet jetzt seit 10 Jahren. Wir wollten damals eine radikale Form der Jüngerschaft Jesu beginnen. Wir wollten, daß das lebendige Gemeindeleben nicht nur auf dem Papier existiert, sondern wirklich in Erscheinung tritt. Zu oft wird die Geschichte der Täufer von der Reformationszeit an beschworen, doch wir wollten das Täufer-tum heute leben. Zuerst war das gar nicht so einfach, denn unsere Kirche verstand uns nicht immer. Seit 5 Jahren sind wir aber eine von der Kirche anerkannte Gemeinde. Wir wollten das ganz persönliche Verhältnis zu Jesus Christus und untereinander einfach leben. Heute sind wir 60 Erwachsene und viele Kinder. Ca. 150 kommen in den sonntäglichen Gottesdienst, den wir in einem Raum der Mennoniten-Kirche durchführen. Elkhart als Ort haben wir gewählt, weil hier das Biblische Seminar der Mennoniten-Kirchen ist und viele Studenten, die schon Lebenserfahrung hatten, mit uns aufbrechen wollten.

Wir besitzen jetzt in der Stadt 17 Häuser, in denen unsere Glieder zusammenleben. Die Häuser gehören der Gemeinschaft und alle von uns bekommen zum persönlichen Leben so viel, wie sie brauchen.

Sch.: Was sind Ihrer Meinung nach die Hauptdienste der Gemeinschaft?

H.: Das Gemeinschaftszeugnis steht vornan. Wir brauchen einander in der Gemeinschaft, um Jesus in der Welt folgen zu können. Wir wollen friedevoll, gerecht und gottgefällig zusammenleben und so unseren Weg durch das Leben gehen. Wir sind davon überzeugt, daß Menschen in Gemeinschaft geheilt werden können. Hier können sie frei werden von Ungerechtigkeiten und sie lernen neu den Geist des Dienens. Viele von uns sind in sozialen Berufen tätig und können sich in der täglichen Praxis bewähren. Natürlich bringen sie ihre Erfahrungen in unsere Gemeinschaft ein. Der Nachbar ganz allgemein ist uns sehr wichtig. Viele unserer Nachbarn sind schwarzer Hautfarbe, doch wir möchten auch unsere Nachbarn in anderen Erdteilen, besonders jene, die hungrig sind und leiden, als unsere besonderen Partner erkennen.

Sch.: Kennen Sie andere Gemeinschaften mit ähnlichen oder anderen Akzenten und was ist Ihre Zusammenarbeit mit diesen?

H.: Natürlich kennen wir solche. Z.Zt. haben wir mit ca. 50 neuen Gruppen und Gemeinschaften Kontakt, 12 davon kenne ich persönlich recht gut. In allen diesen Gruppen geht es, wie bei uns, um soziale Aktionen und das persönliche Christus-Zeugnis. Da gibt es die bekannten Brüder Barigans, die eine Gemeinschaft innerhalb der Katholischen Kirche in Baltimore gründeten, da sind die Bruderhöfe, die jeweils sehr große Gruppen (300-400) umfassen, oder die Shalom-Gruppen, die fellowship of creation und hier ganz in unserer Nähe eine katholische Gruppe. Aber da sind auch die Sojourners (Fremdlinge) in Washington, die ja bekanntlich mit einem wichtigen Magazin arbeiten und Bewußtseinsbildung für Frieden und Völkerverständigung treiben. Mit 7 anderen - 4 davon kommen auch aus der Tradition der Mennoniten - sind wir in einem Bund zusammengeschlossen und treffen uns vielmals jährlich. Unsere Übereinstimmung haben wir in der Vision für die Kirche, in dem Willen zu enger Lebensgemeinschaft, im Gebet für die Welt und in vielen praktischen Fragen, die mit unserem Willem zum Leben in Frieden zusammenhängen.

Sch.: Wie sieht Ihre Rückkopplung in die Kirche aus? Danken Sie, daß Sie mit Ihrem Weg die gesamte Kirche beeinflussen können und gibt es Zeichen der Erneuerung?

H.: Die Praxis - das sagen Sie ja auch - ist für Theologie und Glauben entscheidend. Die Kirche will uns. Und die Leute in der Kirche begrüßen, daß wir existieren. Sie kommen zu uns und beginnen, mit uns zu teilen. In den Kirchenzeitschriften werden Artikel über uns geschrieben und ich bin - um ganz persönlich ein Beispiel zu geben - eingeladen worden, am biblischen Seminar zu unterrichten. Und es fällt auf, daß solche Studenten zu uns kommen, die lange im Pfarramt oder als Missionare tätig waren. Z.Zt. bereitet sich eine unserer Familien für ein Leben in einer Gemeinschaft in Spanien vor. Zusammen mit unserer Missionsleitung werden wir die Glieder verabschieden und dann auch begleiten. Aber nicht nur theoretischen Austausch haben wir, sondern unsere praktische Zusammenarbeit hilft uns, über uns hinauszuwachsen. Und was sicher eine Herausforderung ist, das ist unser einfacher Lebensstil. Wir wollen nicht im Konsum untergehen. Vielmehr möchten wir unsere Gemeindeglieder und unsere Kirchen anhalten, für die Gerechtigkeit in der Welt mehr zu tun. So ist unser Leben eine Hilfe für uns und andere, d.h., daß wir nicht nur über Veränderungen sprechen.

Sch.: Sie sprechen viel von der inneren Lebensführung, von der geistlichen Übereinstimmung. Was meinen Sie damit?

H.: Das Leben in Übereinstimmung bedeutet uns sehr viel. Was Paulus im Brief an die Epheser in Kap. 4 über den Leib Christi sagte, ist uns Zielstellung für unsere Gemeinde. Den Leib Christi in der Welt heute leben, das wollen wir. Zu diesem Leben in Liebe gehört die Vergebung. Gerade beim sehr engen Zusammenleben merken wir, wie schwach und unvollständig wir sind. Wir sind eben nicht vollendet. Und so brauchen wir die Vergebung untereinander. Ohne Vergebung gibt es kein Zusammenleben. Natürlich sind das Sätze, die in der Kirche auch immer gesagt werden, für uns sind sie aber im täglichen Zusammenleben hochaktuell.

Sch.: Welches sind Ihre Hauptprobleme in der fellowship? Es sind auch Leute aus ihr weggegangen, warum?

H.: Einige sind gegangen, weil sie die Gemeinschaft als eine zu starke persönliche Herausforderung empfanden. Manche hatten auch Schwierigkeiten, um in unsere Gemeinschaft richtig reinzufinden. Andere empfanden uns als einen zu engen Zirkel, in dem sie ihre eigene Freiheit vermißten. Einige gingen aber auch von uns, weil sie gesund geworden waren, nachdem sie krank zu uns kamen. So gibt es positive und negative Gründe, die Einzelne von uns weggehen ließen. Aber einige haben wir auch in andere Gebiete entsandt. Das Hauptproblem aber - ich sagte das bereits - ist das Leben aus der Vergebung Gottes. Und das muß täglich neu geübt werden.

Sch.: Wir waren in Ihren Gottesdiensten und haben Ihre vielen Gesänge gehört. Wir sahen Comedieglieder zum Lobe Gottes tanzen. Welches sind die Elemente Ihres Gottesdienstes? Und denken Sie, daß Sie auch mit Ihren Gottesdiensten zur Erneuerung der Kirche beitragen?

H.: Ich wiederhole: Die Praxis bleibt entscheidend, auch die Praxis im Gottesdienst der Gemeinde. Als Volk Gottes kommen wir zusammen und loben und preisen Gott. Unsere Gottesdienst-Elemente sind Verkündigung, Prophezeiung, Schriftlesungen, schweigendes Warten, Gebet, Teilen von Erfahrungen (wie Gott in unserem Leben wirkt) und es gibt auch Zungenreden und Tanzen. Wir haben viele Freiheiten in unseren gottesdienstlichen Versammlungen, doch nichts, so meinen wir, darf uns zur Routine werden. Und natürlich glauben wir - daß unsere Art von Gottesdienst auch anderen Kirchen helfen kann. Wir werden übrigens das Öfteren von Kirchengemeinden eingeladen, nach unserer Praxis mit ihnen Gottesdienst zu feiern.

Sch.: Welches ist Ihr Verständnis von Friedensgebet?

H.: Jeden Freitag haben wir einen Gebetsabend, an dem wir ganz konkret für Menschen in Not beten, z.B. für solche, die wir

hier in unserem Land in Gefängnissen wissen. Wir beten für die Armen in der Welt und für Völker und Nationen, die besonders unserer Fürbitte bedürfen. Wir lassen uns auch durch Besucher herausfordern. Z.B. beten wir seit Ihrem Hiersein auch für Eure Kirche in der DDR, die Gott auf dem Weg im Friedensdienst recht führen möge.

Sch.: Welches ist Euer soziales und Welt-Engagement?

H.: Wir arbeiten in den verschiedensten Berufen: einer in der Gefangenenfürsorge, ein anderer für die Armen unserer Stadt, ein dritter im Krankenhaus, eine Frau ist Schwester in städtischen Diensten. Zwei von uns sind für körperlich Behinderte tätig, ein anderer ist Lehrer usw. Wir haben fast alle solche Berufe, in denen wir konkret für andere Menschen arbeiten können. Und das hilft uns sehr. Worauf es uns ganz allgemein sehr ankommt, ist, einfach ein Leben für andere und mit anderen zu leben. In dem allen sind wir uns aber auch darüber klar, daß wir eine Gemeinde unter vielen sind. Und in diesem Bewußtsein wollen wir der ganzen Kirche dienen.

Neuer Ruf zum Friedenstiften

Anlage 3

Bericht über eine nationale Tagung der Friedenskirchen in den USA vom 2.-5. Oktober 1980 in Green Lake, Wisconsin

- von Bruno Schottstädt, z.Zt. Chicago -

"Der neue Ruf ist ein alter Ruf, der neue Ruf ist des Herrn Ruf, Kinder Gottes sollen Friedensstifter sein", so wurde es täglich von über 300 Vertretern der drei historischen Friedenskirchen in den USA (Brüderkirche, Mennoniten, Quäker) in ihrer zweiten nationalen Tagung gesungen. Gott ruft zum Frieden in der Welt, das ist diesen Kirchen klar und mit diesem Ruf wollen sie andere Kirchen anstecken, sie rufen sie alle zum Friedensdienst. Und so war es erfreulich zu sehen, daß Beobachter und Gäste von 20 anderen Kirchen und kirchlichen Zusammenschlüssen anwesend waren. -

Referate wurden gehalten von Emilio Castro, dem Direktor der Kommission für Mission und Evangelisation beim Weltrat der Kirchen, und von Elise Boulding, einer Quäkerin, die Professorin für Soziologie in einem College ist und der US-Kommission der UNESCO angehört. Biblisch-meditative Ansprachen hielt Timothy L. Smith, Professor der Geschichte (besonders der amerikanischen Religionsgeschichte) an der Johns Hopkins Universität, und im Schlußgottesdienst sprach Robert W. Neff, Generalsekretär der Kirche der Brüder.

Ich habe selten eine so eindrückliche, brüderliche und doch klare Versammlung von engagierten Christen erlebt. Es war nicht schwer festzustellen, daß die meisten der Teilnehmer in ihren lokalen Bereichen sehr engagiert für Frieden heute tätig sind. Es war auch nicht zu überhören, daß der größte Teil aus evangelikaler Glaubenshaltung heraus sich versteht und somit das persönliche Verhältnis zu Jesus Christus und das persönliche Eintreten vom Glauben her entscheidende Grundvoraussetzungen sind. Es war auch nicht zu übersehen, daß "Freunde" (Quäker) einen entscheidenden Anteil am Zustandekommen und Gelingen dieser Konferenz hatten.

In der Eröffnung wurde davon gesprochen, daß "wir alle beim Friedenstiften uns in einem neuen Prozeß befinden. Wir sind aufgeregt darüber, daß eine neue Nuklear-Strategie ausgearbeitet worden ist und in einem nuklearen Krieg Massen sterben sollen. Wir sind ärgerlich darüber, daß in unserem Land alle moderne Technologie vorhanden ist und immer noch Massen im Hunger sind und immer mehr verelenden. Wir wollen verhindern, daß die Welt immer mehr den Weg zum Krieg geht und darum rufen wir alle Kirchen und alle Christen in unserem Land auf, sich mit uns zu einer Friedenskirche zu verbinden. Wir wollen die Kirchen bewegen, vom Glauben an Jesus Christus her allem Töten abzusagen."

Diesen Eröffnungssätzen wurde hinzugefügt, daß die Weltsituation von uns verlangt, Übereinstimmungen für Frieden zu finden. Und es wurde gesagt, daß die Bibel eindeutig vom Frieden spricht und daß es von daher auch für die USA erforderlich sei, militärische Konflikte nicht mehr als Möglichkeit anzusehen. Die USA müssen auch nicht in der Welt "Nr. 1" sein wollen. Die Menschen in diesem Land sollten von ihrem Wahntraum herunterkommen und anfangen, mit anderen zu teilen. Von der biblischen Position wurde auch das Reden der Kandidaten im Wahlkampf kritisch angegangen (alle drei Kandidaten bezeichneten sich ja als "wiedergeborene"). Das Reden von "Sicherheit" sein ein falsches Reden und Christen im Friedensdienst dürfen das so nicht hinnehmen. - Bedenkt man, was im Lande an Aufputschen der antikommunistischen Kräfte gerade unter den Evangelikalen geschieht, so ist zu vermerken, daß diese Konferenz gerade die Evangelikalen ruft. Eine Konfrontation mit dem Evangelium und nicht mit gefühlvollen Geschichten wird gebraucht. Und Evangelikale werden auch von uns bald als "solche und solche" bezeichnet werden müssen, solche, die den Friedensdienst im Sinne der Versöhnung unter den Völkern betreiben und solche, die mit Jesus politische Scharfmacher gegen andere Nationen sind. -

Emilio Castro hat in seiner Rede besonders auf die Abrüstungskonsultation des ÖRK 1978 verwiesen, von da stellte er die Verbindung zur 3. Welt her und sprach über Solidarität zu den Armen. "Die Armen können nicht mehr lange warten, es braucht mehr Gerechtigkeit." - Und Castro nahm Partei für die Befreiungsbewegungen und bat um Unterstützung dieser. - "... Wir müssen wissen und uns klar machen, wo wir uns heute befinden und wie die Frage von Unterdrückung und Befreiung zu behandeln ist." -

Im Blick auf Christen in den Befreiungsbewegungen sollten wir verstehen, daß diese nicht einfach in den Pazifismus zu rufen sind, ein neues Teilen mit den Armen wird verlangt. Emilio Castro beschloß seine Rede mit einigen wichtigen Punkten:

- Wir sollten uns für Abrüstung einsetzen und Christen sollten täglich und sonntäglich im Gottesdienst konkret für Abrüstung beten.
- Wir sollten auch in den Sonntagsschulen und Bibelstunden die wirklichen Lebensfragen der Menschheit besprechen.
- Es ist Zeit, daß die Friedenskirchen alle der Ökumenischen Bewegung beitreten und die generelle Linie der Kirchen für Frieden und Gerechtigkeit mitbestimmen.
- Es genügt nicht, nur "nein" zu sagen zu den neuen und alten Waffen. Es braucht eine radikale Leidenschaft für den Frieden und die Friedenserziehung. Wir sollten ein großes

internationales Friedensnetzwerk bauen und Christen in den USA sollten Christen aus der 3. Welt und den sozialistischen Ländern einladen und sich dort einladen lassen. Auf diesem Wege geschieht Vertrauensbildung. -

Und wenn wir heute so viel über Menschenrechte von den USA her hören, so ist die erste Menschenrechtsfrage wohl hier, den Massen von Arbeitslosen Recht auf Arbeit und auch wirklich Arbeit zu verschaffen. Dies sei eine große Aufgabe bei der Vertrauensbildung. So haben Christen in den USA auch sehr viel im eigenen Lande zu tun. -

Elise Boulding sprach über die Beziehungen unter den Menschen und Völkern, die es zu gestalten gilt. Die Welt soll ein "friedevoller Garten" werden, dazu ruft uns Gott. Und einen friedevollen Garten zu bauen heißt, um das Ziel zu wissen: eine waffenlose Welt. Wenn wir das wollen, dann müssen wir fähig werden, Gott im anderen Menschen zu erkennen: im Hindu, im Mohamedaner, im Buddhisten und auch im Marxisten. "Alle Menschen sind meine Brüder und meine Schwestern." Elise Boulding verwies auf die Friedensverbände, die heute an der Arbeit sind und sie nannte u.a. den Internationalen Versöhnungsbund und die nichtstaatlichen Organisationen. Zu Letzteren gehören 234 verschiedene Organisationen (auch die CPK - d.V.). Und über diese Organisationen erreichen wir heute die meisten Häuser unseres Globus', von hier aus können wir direkt zu den Familien sprechen. Und wir müssen durch unsere Friedensarbeit die Möglichkeiten für einen Krieg wegbekommen. Wir müssen klar machen, daß jede menschliche Person für die militärischen Unternehmen verantwortlich ist.

Zum Schluß ihrer Rede setzte sich Elise Boulding mit dem Wort "Feind" auseinander. "Wir sollten dieses Wort abschaffen. Von uns aus sollten wir keine Feinde haben, höchstens 'Fremde'." - Und um einander näher zu kommen, braucht es das Hören aufeinander, darum sollten wir heute vom "prophetischen Hören" sprechen. -

Die biblischen Besinnungen waren Hinweise auf Gottes Kommen, das unseren Dienst fordert. "Gottes Weg ist anders - er wird nicht mit Waffen gebaut." -

In einer Erklärung der Konferenz sind die Gespräche, die in kleinen Gruppen stattfanden, gut aufgenommen worden. Es werden alle Gemeinden aufgefordert, im Friedenstiften nicht nachzulassen, konkret für Frieden zu beten, Seminare durchzuführen und an der Basis der Ortsgemeinden den Friedensdienst auszubauen. Es wurde sehr deutlich in die Situation gesprochen und die Einstellung der Produktion, der Tests und des Einsatzes von neuen Waffen gefordert. Es braucht ein nukleares Moratorium als ersten Schritt! Die Jugend soll ein Beispiel geben und sich nicht registrieren lassen für den

Wehrdienst. Alternative Friedensprogramme sollen ausgebaut werden und es wurde auch viel über Kriegsteuer gesagt, die man dem Staat nicht zahlen sollte. Christen sollten an die Regierung, an die Senatoren Briefe schreiben und sie wissen lassen, daß man ganz persönlich für Abrüstung eintritt. Auch Veröffentlichungen in lokalen Zeitungen sind wichtig, die Stimme der Friedensstifter soll zu hören sein.

Mit dieser zweiten Nationalen Konferenz - die erste fand im Oktober 1978 statt - haben die historischen Friedenskirchen einen neuen Anfang zur Bewußtseinsbildung in ihren eigenen Reihen gemacht, sie wollen in dem großen Kreis der Evangelikalen Gottes Friedenskirche sein und engagiert im ganz persönlichen Jesusglauben im Kleinen wie im Großen Friedensdienst tun und Friedensbeter sein. Diese Friedenskirchen brauchen auch unsere Weggenossenschaft und wir die ihre.

21.10.1980

Symposium on Anabaptism and East European Expressions of Marxism
Bruno Schottstädt's Thesis

1. We are living as Christians in a Socialist Society, living there in hope of the coming Kingdom.
2. We are living in a Socialist Society as people knowing that God has given his life in Jesus Christ not against Karl Marx but for everyone. That makes us free to be in solidarity with Non-Christians.
3. We are living in a Socialist Society as a form of Church-State in separation from the state but, also with a new understanding of mission/ministry.
4. We want to be a church not against and not beside Socialism but, within Socialism; that means we are for people who are builders of the society.
5. We are living as Christians and churches with the German history; we can't live without history. In relation to German Nationalism and the Nazi-Reich we try to live in repentance. We know repentance is not a category in world politics but, it makes people free to begin a new life.
6. We are living as Christians in the GDR and we believe that Anticommunism or Fascism is the greatest sin in our time. In this manner we have learned to read the signs of the times.
7. We are living in our Socialist Society to seek out places for our engagement with others in the society. The new economical basis in this order without private property helps us to live for others. (Bonhoeffer)
8. We accept the vision of the Socialist Unity Party with their partner parties to become a new society with new human beings but, we warn and speak against the ego in every man and woman. (Hromádka)
9. We support life in solidarity with the poor. In the third world, in capitalist countries, in Europe and in the USA we see in the poor a challenge for our churches. We want to assist in developing a new life-style so that solidarity is not only fictional, but real.
10. Witness and service are the tasks of Christian existence in our socialist society. We also need testimonies of Christians from all over the world to enrich our life.

11. In our theological thoughts we have to bring together four positions: Bonhoeffer, Hromadka, liberation theology and Radical Reformation. Bonhoeffer teaches us:
- the costly grace,
 - costly discipleship,
 - peace in justice,
 - the world as a world of God,
 - the Kairos (to read the signs of the times),
 - to live in stronger commitment in community.

Hromadka teaches us:

- the costly ecumenism,
- warning against nationalism, racism, anticommunism,
- church as a minority,
- go back to reformation,
- reconciliation in Christ,
- friendship,
- to live as a church in the end of time,
- personal relationships in Jesus of Nazareth.

Liberation Theology teaches us:

- to see the context of the Bible as important,
- to break the classical understanding of heaven and earth - there is no separation,
- not only to live with personal salvation,
- to see the economic powers (multinationals) as a great problem,
- to understand the struggle of the poor,
- to see the struggle of the classes,
- God is working in the process of people.

Radical Reformation teaches us:

- to live our christian faith with personal decisions,
- to live Church-life without support of the state,
- to live in peace,
- to be a church in reconciliation,
- to live in stronger commitment-making,
- to serve in nonviolence,
- to accept struggles and sufferings.

12. Bishop Schönherr (DDR - Berlin) said in November:
- we are learning to speak of God more,
 - we are living in a missionary situation,
 - God makes us free to love people,
 - our love helps us trust in God,
 - we find ways to bring down mistrust and we find ways for peace,
 - in our situation God is pushing us to make fundamental witnesses in faith. This reminds us of Bonhoeffer's speech (August 1934 in Fance): we are called to live radically for peace,
 - "The hour is late."

Bericht über die Zeit 9.1. - 12.3.1981
in Ökumenischen Diensten in Canada

1. Die Einladung nach Canada war für uns durch das MCC-Canada (Mennonite Central Committee) in Winnipeg ausgesprochen worden. Zwei Monate lang wollte man uns im Lande haben, damit wir an den Jahrestagungen von MCC-Canada und MCC-USA-Canada teilnehmen können. Man wollte uns etwas von der diakonischen Arbeit im Lande zeigen, uns mit der Arbeit mit den Indianern bekanntmachen und auch die Möglichkeit geben, die Bibel-Seminare und Colleges der Mennoniten kennen zu lernen. - Ich war eingeladen, in den Colleges in Winnipeg zu sprechen und eine Tagung mit Pfarrern in Waterloo, Ontario, durchzuführen (Pastoring in a socialist context). - Von Anfang an war klar, daß wir auch die "Zweigstelle" des ÖRK für urbane Mission "CUT" (Canadian Urban Training Project for Christian Service) in Toronto besuchen, dort Erfahrungen austauschen und nach Möglichkeit auch in den einzelnen Großstädten mit CUT-Mitarbeitern Kontakte machen.
2. Das Programm brachte uns nach Ontario - Waterloo, Kitchener, Toronto, nach Vancouver-Clearbrook in British Columbia, nach Edmonton in Alberta und Winnipeg in Manitoba. In Waterloo fingen wir an und in Toronto hörten wir auf. Überall wurden wir gut aufgenommen, wir wohnten in Privathäusern und wurden im Blick auf den Lebensunterhalt vom MCC unterstützt.
Die Tagungen in Clearbrook und Edmonton halfen uns, die MCC-Arbeit besser zu verstehen. Wir sahen alle Hauptverantwortlichen im Leitungskreis und im Stab und konnten mit vielen sprechen. Gleichfalls wurden wir in den Gemeinden freundlich aufgenommen, obwohl durch die Rußland-USSR-Erfahrung vieler Mennonite-Brethren und aus der Generalkonferenz man innerlich ganz schön zu tun hatte, Klischees abzubauen. Mennoniten in der SU haben eine andere Geschichte als unsere Evangelischen Kirchen! Dieser Unterschied mußte immer wieder klargemacht werden. Die Mennoniten in der SU waren auch "Deutsche im Ausland", verstanden sich so und waren nicht zuerst Missionare in der dortigen Welt (aus diesem Grund sind sie auch nicht nach Rußland gezogen). - In Ontario ist aber auch eine starke Mennoniten-Kirche, die-se hat ihre Wurzeln in der Schweiz und in Süd-West-Deutschland. In dieser Kirche sind wir gar keiner Voreingenommenheit begegnet.
3. Im Conrad Grebel-College in Waterloo
 - 3.1. Das College trägt den Namen des Schweizer Anabaptisten Conrad Grebel und liegt auf dem Gelände der Universität von Waterloo. Dort gibt es auch Colleges der Katholischen Kirche, der Anglikanischen Kirche und der United Church of Canada. Wir begreifen die andere College-Struktur als in den USA. Dort sind die Colleges eigene Einrichtungen zur Erlangung eines "Grades", hier sind sie eingebaut (lehrmäßig) in die UNI, die Studenten bekommen ihre degrees von der

Universität und Studenten anderer Departments können Kurse in den Colleges belegen. Man erklärte uns: dies sei britisch! Britisch ist hier manches, aber meistens noch auf der Ebene von Geisteswissenschaften und Politik, nicht in der Wirtschaft. -

Im Conrad Grebel-College sind 16 Professoren tätig bei ca. 120 Studenten. Die UNI insgesamt hat 20.000 Studenten, es gibt aber noch zwei kleinere private (kirchliche) Universitäten. Die Stadt Waterloo ist relativ jung, hat 80.000 Einwohner, Kitchener (ehemals Berlin) dagegen hat 130.000, beide Städte gehen ineinander über. Vom Conrad Grebel-College war ich eingeladen worden, im Semesteröffnungs-Gottesdienst die Predigt zu halten. Es kamen ca. 100 Studenten. Beim Zusammentreffen mit den Studenten nach dem Gottesdienst gab es keine "dummen" Fragen. Man war neugierig, wie wir das missionarische Zeugnis in unserer Situation leben. Auch einige Professoren beteiligten sich am Gespräch. Das College hat eine Kollekte für das Sprachenkonvikt in Berlin gesammelt. Studenten wollen Studenten mit Büchern unterstützen. -

Am 14.1. fand ein Gottesdienst anlässlich des Geburtstages von Martin Luther King statt. Ein Professor, der mit Martin Luther King eng liiert war, sprach über die 60er Jahre und ein Schweizer Theologe aus Nigeria sprach über seine Vorhaben im Friedensdienst nach Rückkehr in sein Land. Ich erinnerte an den 89. Geburtstag von Martin Niemöller und der Professor, der auch ein Schüler von Hromadka in Princeton war (1938-47), sprach im Gottesdienst dann auch kurz über den Friedenskämpfer Martin Niemöller. An einem Abend lud der Studentenpfarrer (der mehrfach in der DDR war, auch die Gossner-Mission besucht hat und uns durch "Konkret-Verbindlich" ganz gut kannte) Professoren und Wissenschaftler von einem Friedenszentrum zu sich ein. Wir erfuhren von der Arbeit der faculty, von den Plänen mit Friedensstudien, von der Arbeit an der Geschichte der Anabaptisten. Wir hörten auch von den verschiedenen Bruderschaften, an denen Glieder der faculty beteiligt sind.

Ich war außerdem gebeten worden, in zwei Versammlungen der Studenten (120 und 20) über den Dienst der Kirche in der DDR zu sprechen.

- 3.2. Das College dient Pfarrern der Umgebung als Fortbildungsstätte. Mehrmals jährlich werden Kurse für Pfarrer durchgeführt. Dieses Mal mußte ich den Kursus 2 1/2 Tage lang bestreiten. Es ging um Fragen der Mission, des Dialogs, der Seelsorge und um das Verständnis von Kirche im Sozialismus. In den Kursus kamen über 30 Pfarrer und Laienprediger. Ich war dankbar für die gute Atmosphäre und auch für das Niveau. -
- 3.3. In Waterloo und Kitchener waren wir an einem Sonntag in 3 Gemeinden eingeladen und ich habe 3 x gepredigt, davon zweimal (das erste Mal nach 1 Jahr!) in deutsch. Die Mennonite-Brethren-Church und auch die Generalkonferenz halten immer noch deutsche Gottesdienste. Es war zu beobachten, daß die meisten der Besucher älter als 50 Jahre alt waren. Die Jugend spricht auch in Mennoniten-Gemeinden englisch. -

In allen Gemeinden - und das fiel mir früher auch schon auf - wird eine Kollekte gesammelt. Es gibt aber keine Kollekten-Ansage, auch keinen Kollektenplan. Hier merke ich, wie hilfreich "unser" Plan ist!

4.1. Die Jahrestagungen des MCC

Wie schon früher mitgeteilt, ist das MCC keine Dachorganisation aller Mennoniten (das könnte vielleicht einmal die Weltkonferenz sein), sondern das mennonitische Hilfswerk. Über 800 Freiwillige des MCC sind im Ausland und Inland tätig, Freiwillige arbeiten in fast 50 Ländern der Welt. Der Freiwillige kommt in der Regel 3 Jahre ins Programm, erhält freie Unterkunft und Verpflegung und ein monatliches Taschengeld von 34 US Dollar. Im Freiwilligen-Programm sind alle Altersklassen vertreten, auch Rentner. Es arbeiten Lehrer und Krankenschwestern, Wissenschaftler und Techniker, Landwirte und Kraftfahrer in den genannten Diensten und sammeln so ihre Erfahrungen. Freiwillige gibt es auch in sozialistischen Ländern. -

Das MCC leistet aber auch viele andere Hilfen, z.B. mit seiner "food bank", mit der Getreide für Entwicklungsländer gesammelt wird und dann entweder in Geld oder Waren dorthin gelangt. Der canadische Staat unterstützt die food bank.

Das MCC arbeitet mit Indianern im eigenen Lande, mit armen Schwarzen und den "Spaniern" in den USA, es arbeitet mit Jugendlichen, die in den USA den Waffendienst ablehnen und hat eine sehr starke Friedensabteilung, mit der es um konkreten Dienst für Menschen in Krisengebieten, um Einwirkung auf die Regierung in Washington und um Erzeugung von Friedensbewußtsein in den Gemeinden geht. Alle diese Abteilungen und Dienste kamen in den Tagungen in Clearbrook und Edmonton zu Wort. Die Rückkopplung in die Gemeinden spielt eine große Rolle, daneben das Verhältnis Staat-Kirche und die Zusammenarbeit im MCC Canada und USA. Das MCC Canada nimmt Geld von der Regierung, das MCC USA nicht. Das hat seine Gründe. In den USA will man nicht abhängig werden, in Canada sieht man keine Gefahr. Es scheint aber wie bei uns zu sein: diese MCC-Arbeit ist nicht immer bewußtseinsmäßig aus den Gemeinden gedeckt. Die Gemeinden hinken in ihrem Denken hinterher. -

Sehr beeindruckt waren wir über die Tatsache, daß das MCC Behinderten-Arbeit mit einem Behinderten (im Rollstuhl) leistet. Dieser Mann bestimmt das Programm und ist im "Jahr der Behinderten" bereits von der UNO für Tagungen in Asien angefragt. -

Natürlich gab es auch die Routine-Geschäftssitzungen und auch Wahlen. Das MCC Canada führte vor seiner Jahrestagung ein besonderes Arbeitsmeeting durch, in dem die Situation der Gefangenen und die Gefängnisseelsorge in Canada diskutiert wurden. Während der Anteil der Indianer an der Bevölkerung in Canada nicht mehr als gut 2% beträgt, sind in den Gefängnissen ca. 70% der Einsitzenden Indianer. Das ist alarmierend. Und Christen wollen zur Besserung und auch zur Schulung der Menschen helfen. -

4.2. Gemeinden in British Columbia und Alberta

In Clearbrook und in Edmonton waren wir eingeladen, an Gottesdiensten und der Sonntagsschule in den Gemeinden teilzunehmen. In Clearbrook habe ich in einer Gemeinde in ihrem deutschen Gottesdienst gepredigt (300 Besucher), in Edmonton in einer Gemeinde in der Sonntagsschule einen Vortrag gehalten (Kirche in der DDR - 60 Besucher). Außer diesen Sonntagsbesuchen in Gemeinden fanden Besichtigungen von modernen Mennoniten-Schulen, Krankenhäusern, Altenheimen und einer Bibelschule statt. Alle diese Einrichtungen leben von freiwilligen Gaben Einzelner und Gemeinden. -

5. 5 Wochen in Winnipeg

In Winnipeg - einer Stadt von 600.000 - ist der Sitz von MCC-Canada, auch MCC - Manitoba hat hier sein Büro. In der Stadt gibt es natürlich auch die vielen anderen Kirchen, die Mennoniten allein haben 30 Kirchen in der Stadt, die United Church hat z.B. 49.

Die Stadt selbst wirkt wie eine große Landstadt, es strömen täglich Menschen von der Prärie in die Stadt zum Einkaufen und Geschäfte-Machen! Die Gesundheitsfürsorge wird auch in der Propaganda groß geschrieben, einige kommen auch zur Behandlung in die Stadt. -

Wir wohnen in der Villa eines Unternehmer-Ehepaares, das z.Zt. im Urlaub in Florida weilt und das Haus für die Zeit seiner Abwesenheit besetzt haben wollte. Das MCC konnte uns so kostenlos unterbringen.

Unser Programm hatte der Direktor der Friedenskommission im Einvernehmen mit dem Leiter der Internationalen Abteilung ausgearbeitet. Wir besuchten die Bibel-Colleges, waren in Gemeinden und zu einzelnen Familien eingeladen, haben Besuche bei Indianern in der Reservation und in der Stadt durchgeführt, ebenso eine Hutterer-Colony besucht. -

- 5.1. Im MCC-Stab-Canada arbeiten 24 Personen, alle Abteilungen sind mit MCC - Akron, USA, verbunden. Wir hörten hier noch einmal von den Einsätzen in der 3. Welt, von der foodbank, der Friedensarbeit, dem Dienst unter Indianern und sozialen Aufgaben im Lande. Im Stab arbeiten einige Freiwillige, das verbilligt die Arbeit sehr. Wichtig ist, daß die Gemeinden mit MCC verbunden bleiben durch Geld-Geben und Menschen. So müssen ständig Freiwillige in den Gemeinden angeworben werden. Im Rahmen vom Gesamt-MCC stellen die Gemeinden in Canada über die Hälfte der Freiwilligen (über 400), der MCC-Canada-Haushalt bewegt sich um 4,3 Millionen Dollar.

- 5.2. In den Bibel-Colleges der beiden Mennoniten-Kirchen (Generalkonferenz und Mennonite-Brethren) studieren jeweils 200 Studenten. Die Colleges haben in der Regel 3-Jahres-Programme; solchen, die später Theologie studieren, wird die Zeit hier angerechnet. Fächer sind: Theology, Christian Education, practical biblical Theology, Bible, counseling, Music, Piano, Choir, Arts, Sport, peace and social concerns. Täglich finden Gottesdienste und gesondert Andachten statt. In Hauskreisen treffen sich Studenten zum persönlichen Gespräch. Einige der Studenten kommen aus den

USA und aus Paraguay. Die Studenten können während ihrer Zeit auch Kurse an der Universität belegen, Studenten von der UNI können Kurse in den Colleges angerechnet bekommen. Die Professoren behaupten, daß sie am College UNI-Niveau besitzen. Viele der Studenten sind verheiratet. In beiden Colleges habe ich je 2 x in Klassen und in den Gottesdiensten gesprochen. Einzelne Studenten meldeten sich zu Nachgesprächen, mit mehreren habe ich über Texte gearbeitet. - Ich selber habe Klassen von Professoren besucht, um einen Eindruck von ihrer Arbeit zu bekommen und war jeweils 2 x mit den faculties im Gespräch.

- 5.3. Die Bibel-Colleges dienen auch der Fortbildung der Pastoren. In beiden Häusern fanden während unserer Zeit in Winnipeg Weiterbildungskurse (2 x 1 Woche und 1 Woche) statt. Die Fächer AT (Propheten), Friede, Kirche und Camping, NT-Offenbarung und die Themen "Hoffnung", "Gerechtigkeit", "Mission" und "Mennoniten-Geschichte" wurden unterrichtet. Unterrichtende waren in der Regel Professoren der Colleges oder des Seminars in Elkhart, Indiana.

- 5.4. Auch in Winnipeg haben wir Sonntagsgottesdienste der Gemeinden besucht, zweimal war ich um die Predigt gebeten worden, einmal habe ich ein Grußwort gesprochen und ein weiteres Mal in einer Bibelklasse zum Thema "Besser leben mit weniger" mitgearbeitet.
Der Gottesdienstbesuch in den Mennoniten-Gemeinden liegt immer noch um 100%, manchmal höher, weil Freunde (Nicht-Mennoniten) mitgebracht werden. In der Regel ist auch jede Familie in einem Hausbibelkreis, die Kinder und Jugendlichen werden gesondert gesammelt.

5.5. Indianer-Arbeit

Die Indianer-Arbeit in Canada ist ein Kapitel für sich, weil sich so viele Gruppen und Kirchen förmlich auf die Indianer stürzen. Viele der Indianer sind von den verschiedenen Kirchen getauft worden. Den Sommer über kommen die Indianer-Missionare - gesandt von ihren Gesellschaften - und machen Missionsarbeit - Ansprachen und Einzelbekehrungen. Da wird den Indianern viel versprochen. Und diese armen Leute wollen überleben, also lassen sie mit sich geschehen. -

In Winnipeg existiert ein Freundschaftshaus, das von Indianern geführt wird, Arbeits- und Wohnungsbeschaffung sind die Hauptbeschäftigungen der Mitarbeiter, aber auch gesellige Abende und Kulturprogramme. Ein Tageskindergarten wird geführt. -

Wir hatten eine Woche lang ein Programm innerhalb der Indianerarbeit, besuchten eine Reservation, sprachen mit den Mitarbeitern in der Indianerarbeit in den verschiedenen Kirchen, bekamen Programme in der Stadt und in Gemeinden vorgestellt. - Es gibt in Canada - wenn man die Mischlinge mitrechnet - ca. 1 Million "Natives" (Ureinwohner), reine Treaties = 300.000. Alle Indianerstämme sind in die politische Arbeit des Landes mit einbezogen. -

Die Indianer-Kultur wird z.Zt. vom Staat mehr akzeptiert als zuvor. Man sieht auch die Fehler, die man gemacht hat, z.B. mit den Reservationen. Das System in den Reservationen ist den Indianern nur aufdiktiert worden. Indianer sind heute zumeist Wohlfahrtsempfänger und die Kinder werden angehalten, wie die anderen Kinder zur Schule zu gehen. Moderne Schulen werden in den Reservationen gebaut und es gibt eine Gemeindeberatung für alle Indianer-Stämme. - Kirchlich: Die Indianer gehören den verschiedenen Kirchen an, die Vielfalt der Kirchen unter ihnen schafft oft Mißmut und Zank. Von daher treiben die Mennoniten keine Indianer-Mission. Sie leben unter den Leuten und helfen mit sozialen Diensten (Läden, Landwirtschaft, Schwesternstationen).

Von folgenden Diensten haben wir gehört: MCC-Freiwilligen-Programm unter Indianern, vor allem im Norden, Generalkonferenz-Ministries, Agape-Mahlzeiten (mehrere Kirchen), Stadtarbeit unter Indianern von Indianern, Programme der United Church, der Holländisch-Reformierten Kirche und der Katholischen Kirche. - Noch gibt es (leider) keine ökumenische Arbeitsgruppe in der Indianerfrage. - Mit dem diesjährigen Thema zum Frauengebetstag sind auch in den Städten Canadas "Hirten" wachgemacht worden. Theologisch und praktisch gibt es viele offene Fragen, das zeigte auch der Besuch eines Chiefs aus Oklahoma, der zugleich Mennoniten-Pastor ist und in Winnipeg in einer Gemeinde sprach. - "Überleben" heißt heute das Thema aller Indianer. Und nachdem der "weiße Mann" ihnen ihre Kultur kaputt gemacht hat, suchen sie nach Integrierung. Es gibt für sie kein Zurück in den Busch! Und Einzelnen ist zu helfen (auch im Blick auf Umgang mit Alkohol!), ihnen ist im modernen Leben Platz zu geben. Sie müssen sich aber auch religiös-kulturell selbst artikulieren können. -

In den USA rechnet man reine Indianer auf etwa 1 Million, dort stehen heute sehr stark die Indianer-Rechte in der Diskussion. -

Die Indianer-Frage wird uns in der Ökumene und in der UNO immer wieder beschäftigen müssen. -

- 5.6. Einen Tag verbrachten wir in der Hutterer-Colony "Cristal Spring". Die Hutterer zählen heute in den USA und Canada ca. 25.000. Es ist erstaunlich, wie diese Kolonisten ihr Leben mit Bibel und Fibel (identisch) seit Jahrhunderten erhalten konnten. Jakob Huter, einstiger Gründer der Hutterer-Colonien in Tirol, wird nicht als Stammvater geehrt, die Sache der Gemeinschaft aus Glauben in guter Gemeinschaft ist Grund der Hutterer. - In Cristal Spring (gegründet 1954) leben 17 Familien zusammen, insgesamt 125 Leute. Die 35 Kinder werden von 2 Lehrern unterrichtet. Die Colony scheint sehr reich geworden zu sein, sie mästet Schweine und verkauft Zuchtsäue (im Stall 5.000), besitzt eine Hühnerfarm mit 12.000 Stück, mästet Gänse und Puten und führt eine große Feldwirtschaft. Täglich findet ein Gottesdienst statt, alle Mahlzeiten werden gemeinsam im Gemeinschafts-Speiseraum eingenommen, wo Männer, Frauen und Kinder getrennt sitzen. Nur zwei kleine Mahlzeiten

(Nachmittagskaffee und Tee spät abends) werden in der Familie eingenommen. -
Keine Familie hat eigenes Geld. Wenn einer etwas braucht, muß er zum Gemeindeführer (Pastor) gehen und fragen. -
In ganz Canada soll es an die 275 solcher Colonien geben, alle sind nach einem System geordnet: Leiter, Älteste, Wirtschaftsleiter, Farmleiter. Die Leiter (Prediger oder Pastoren) werden auf Lebenszeit gewählt, brauchen aber die Zustimmung der ganzen Kirche, d.h. aller Hutterer-Kolonien. In Manitoba existieren 111 Kolonien, der Pastor von Cristal Spring ist der Vorsitzende aller. Er ist Autorität! -
Die Frauen arbeiten in der Küche, der Bäckerei und Wäscherei, andere Dienste gibt es für sie nicht mehr oder noch nicht.

Sonntags können Glieder andere Kolonien besuchen, um Ausgang (auch mit Auto) muß nachgefragt werden. - Die jungen Leute sollen andere Junge ihresgleichen kennen lernen! Wein und Bier darf getrunken werden, aber alles mit Maßen. Die Männer tragen Bärte (biblisch!). Einzelne Männer wurden an Universitäten und Fachschulen zum Studium delegiert. -

Entscheidend ist den Hutterern ihre Tradition mit Bibel und Fibel! Gern nehmen sie Gäste auf, auch aus dem Grunde, um Nachwuchs zu bekommen. Dann aber ist Mitleben und Mitarbeiten in der Kolonie ein klares Gebot! Die Hutterer unterstützen in Zaire ein Bauprojekt von Einfamilienhäusern. Sie wollen afrikanischen Familien für ein besseres Leben helfen.

5.7. Ökumene in der Stadt Winnipeg gibt es nicht.

Ich war mit Vertretern anderer Kirchen (United Church, Anglikanische Kirche, Katholische Kirche) mehrfach im Gespräch: Die Stadt als Organismus wird erst nur von ein paar Laien gesehen.

Es existiert ein Interchurch-Committee für Native-people, das ist aber nur ein Koordinierungskomitee. Dann hat man ein Manitoba-Interchurch-Committee, hier werden Statusfragen für Gefängnis- und Krankenhauspfarrer verhandelt. Auch die Schwerhörigen-Seelsorge besitzt einen Gesprächskreis dieser Art. -

Die Friedensarbeit als ökumenische Arbeit ist bisher nicht eingepackt worden, die "Normal-Christen" folgen den Fundamentalisten wie Jerry Falwell und hören sogar auf Reagan!

Leitungen der Kirchen mühen sich um neue Orientierungen, das "Fußvolk" läuft rechts! Warum ist das so? Keiner kann mir klare Antworten geben. Eine war: Es ist für die Leute leichter! -

6. Toronto

In Toronto hatte uns CUT (Canadian Urban training project for christian service) ein Programm für die Zeit vom 9.-12. März vorbereitet. Wir besuchten die Zentrale der United Church of Canada und hatten ein Gespräch mit Rev. Altien Wight, dem deputy secretary. Wir trafen Mitarbeiter des Canadian Council of Churches und hatten ein meeting mit dem Ecumenical forum, daran nahm auch der Generalsekretär der

United Church of Canada, Rev. Donald G. Ray, teil. Ich hatte zwei Radio-Interviews und wir waren im Mitarbeitergespräch von CUT mit Katholiken, Anglikanern, Disciples und United Church-Mitarbeitern, außerdem nahmen wir an einem Klassenmeeting von Dr. Ed File mit ca. 60 Studenten teil. In diesem meeting habe ich nach einem Film über Kuba das Leben in der DDR darzustellen versucht. Es gab eine lebendige und m.E. echte Diskussion. -

CUT arbeitet in Canada wie ein ökumenisches Netzwerk, führt Studien durch und trainiert Christen in Kursen für das Zusammenleben in der Stadt. Auffallend war, daß in allen Veranstaltungen Weiße, Schwarze, Indianer und Asiaten beieinander waren. -

CUT unterstützt die Bildung von Gemeinschaften außerhalb der traditionellen Kirchen, wird dabei mit Geldern von den Kirchen unterstützt.

Im Ökumenischen Forum arbeitet ein Methodistenpfarrer aus Chile als Direktor und eine katholische Schwester (promoviert) ist ihm beigeordnet. Beide bilden Menschen für Übersetzungs-Dienste aus, sprechen in Gemeinden über ökumenische Arbeit, leiten ökumenische Studien. Im Forum herrscht große Aufgeschlossenheit für die Friedenskirchen.

7. Was unterscheidet/verbindet Canada von/ mit den USA? - Einige Gedanken. -

(Folgende Punkte wurden mit mehreren canadischen und Freunden aus den USA besprochen)

1. Canada ist nicht eine Führungsnation, das Bewußtsein des "Ersten" gibt es nicht.
2. In Canada haben die ethnischen Gruppen Möglichkeiten, sich selbst darzustellen, unterschiedliche "Kulturen" werden gefördert. Wenn es aber zum Schwur kommt, sind alle "Canadier". - In den USA wird die Einheit beschworen, unterhalb dieser Ideologie gibt es ein Wildwuchern der einzelnen Nationalitäten.
3. In den meisten Kirchen sind keine Fahnen am Altar im Gegensatz zu den USA.
4. In Canada gibt es zwar auch (in der Verzahnung mit den USA) eine große Waffenindustrie, es gibt aber kein so starkes "militärisches Bewußtsein." (Militär: 80.000 Freiwillige).
5. Mehr als in den USA gelten in Canada die politischen Parteien und ihre Programme, nach dem britischen Modell gibt es zwei Kammern.
6. Canadas Wirtschaft ist nicht selbständig, die großen USA-Konzerne bestimmen sie.
7. Für die Ureinwohner des Landes (Indianer) scheint man von staatswegen mehr zu tun als in den USA.
8. Es gibt nicht so starken Rassismus wie in den USA, dieser richtet sich in Canada vorwiegend gegen Asiaten.
9. Public-schools in Canada scheinen ein höheres Niveau als in den USA zu haben.

10. Die Regierung scheint an der wirklichen Entwicklung von Ländern in der 3. Welt interessiert.
11. In den Medien. Politisch ist Canada sehr stark von USA-Konzernen abhängig.
12. Canada hat keine eigene Auto-Industrie, es läßt die USA, Japan, die BRD und Frankreich den Automarkt bestimmen.
Z.Zt. diskutiert man in Canada das Heimholen der Verfassung aus Groß-Britannien. Der Ministerpräsident möchte aber bei der Gelegenheit gleichzeitig die Verfassung ändern und die Zentralregierung stärker machen (5 von 8 Provinzen sind aber dagegen). -

8. Mögliche Arbeitsverbindungen Canada - DDR

- =====
- 8.1. In einem Schlußgespräch im MCC am 5.3.1981 wurden im Blick für eine weitere Zusammenarbeit folgende Gedanken geäußert:
 - 8.1.1. Alle MCC-Verbindungen werden mit dem MCC-Beauftragten für Europa, Dr. Walter Sawatzky, abgesprochen.
 - 8.1.2. Ein Einsatz eines DDR-Ehepaars (oder zweier einzelner Personen) für 3-4 Monate zum Studium der Indianer-Arbeit in Canada wäre wünschenswert und möglich.
 - 8.1.3. Ein Einsatz eines canadischen Ehepaares in einer Indriegemeinde in der DDR (z.B. Jena) für 3-4 Monate wäre gleichfalls wünschenswert und möglich.
 - 8.1.4. Theologische Bücher und Zeitschriften können direkt zwischen MCC-Canada und der Gossner-Mission in der DDR ausgetauscht werden.
 - 8.2. Sollte es zu einem Einsatz von einem Ehepaar beim MCC kommen, so wäre das Ökumenische Forum bereit, eine Miteinladung auszusprechen. Hier könnten die Mitarbeiter die Arbeit des Forums kennenlernen, Vorträge über die Kirchen und die Theologie im Sozialismus halten, bei der Orientierung von Christen für Dienste in Übersee helfen und auch in Gemeinden Vorträge halten.
Das Ökumenische Forum könnte auch einen Mitarbeiter (mit Partner) direkt einladen.

Durch einen ökumenischen Dienst beim MCC und im Ökumenischen Forum könnte auch dazu geholfen werden, daß der Friedensgedanke und das Friedensengagement in den sogenannten Großkirchen verstärkt werden.

im März 1981

Bruno Schottstädt

Bericht über das zweite Halbjahr in ökumenischen Diensten
in den USA - August - Dezember 1980 -

1. Für das Kuratorium der Gossner-Mission in der DDR, das Ev. Konsistorium Berlin-Brandenburg und das ÖMZ habe ich den ersten Halbjahres-Bericht am 15. August 1980 geschrieben. In diesem ersten Bericht mußte ausführlich über unsere Tätigkeit in den theologischen Schulen und in ICUIS berichtet werden. Wir waren im ersten Halbjahr in der sponsership des Mc. Cormick theological Seminary, der Church of the Brethren und der Lutheran School of Theology at Chicago. Eine große Hilfe für uns war die von der Lutheran School zur Verfügung gestellte Wohnung. In ihr fühlten wir uns zu Hause und konnten viele Gäste bewirten.
2. Nach dem Sommer-Kursus in der Lutheran School lebten wir für fünf Wochen von einem Konto in ICUIS, in das auch der Weltrat der Kirchen mit seiner Urbanen Mission einzahlt. Wir waren, wie im 1. Bericht in 3.3. geschildert, vier Wochen in New Hampshire und haben dort eine großartige "Sommerschule" des World fellowship Center (Leitung Pfr. Christoph Schmauch) erlebt. Ein Artikel über Conway ist von mir unter dem Titel "Sommersabbat" geschrieben worden. (siehe Anlage)
- 3.1. Vom 26. August bis 26. November 1980 waren wir in der sponserchip des Mennonite Central Committee. Dieses Leitungsgremium der Mennoniten hatte für uns einen Reise- und Vortragsplan ausgearbeitet, der immer auch Zeit zum Atemholen ließ. In dieser Zeit waren wir auf eigenen Wunsch 8 Tage in New York, um dort Freunde in den verschiedenen kirchlichen Organisationen zu treffen (NCC, UCC, Lutherische Kirche in USA, IFCCO, Presbyterianische Kirche, Baptisten-Gemeinden). Das vom MCC ausgearbeitete Programm brachte uns nach Pennsylvania, Kansas, Wisconsin, Virginia und in das Biblische Seminar in Elkhart, Indiana; hier verbrachten wir 6 Wochen. Wir besuchten eine nationale Konferenz der 3 Friedenskirchen (Mennoniten, Quäker und Brethren) in Green Lake, Wisconsin, nahmen an einem Symposium über "Anabaptism and East European Expressions of Marxism" teil, sprachen in 5 Mennonite Colleges, wurden aufgefordert, in einem "think tank" für Entwicklungsaufgaben mitzudenken, und eingeladen, an Sitzungen zweier Gremien des MCC teilzunehmen.
- 3.2. Nach dem Mennoniten-Programm waren wir wieder mit ICUIS in Chicago. Meine Frau mußte leider am 5.12. nach Berlin fliegen, weil unsere Tochter Petra-Irene (18), die seit Juni 1980 im Krankenhaus liegt, uns große Sorgen machte. - In Chicago gab es Schlußgespräche in ICUIS, mit Vertretern der drei theologischen Schulen, an denen ich unterrichtet habe, mit der KL in Elgin (Church of the Brethren) und mit einzelnen Gruppen in den Kirchen (z.B. Clergy and Laity Concerned).

3.3. Von Chicago aus habe ich im Dezember noch zwei Reisen unternommen, einmal nach Indianapolis zu der Christian Church (Disciples of Christ), die über eine Million Glieder hat. Dort hatte ich ein volles Programm auch bei UCC und den Lutherischen Kirche. Hier traf ich Prof. Jose Miquez Bonino, der am dortigen Seminar unterrichtete. Er lud mich ein, zu seinen Studenten eine Stunde lang über Kirchen in der DDR zu sprechen. Ich war auch noch einmal in Washington, D.C., um mich mit den Sojourners und einigen Mennoniten zu beraten, habe unseren Botschafter besucht und ihm von meiner Zeit berichtet.

4. Die Mennoniten-Kirchen

Es gibt drei Hauptgruppen: Die Mennoniten-Kirche (Alt-Mennoniten), die Generalkonferenz der Mennoniten und die Mennoniten-Brüder. Die Generalkonferenz und die Brüder haben ihre geistlichen Wurzeln in Rußland, wohin Katharina II. sie als Siedler geholt hatte. Es würde zu weit führen, alle drei Gruppen im einzelnen zu beschreiben. (s. dazu die einschlägige Literatur). Man sagt ganz allgemein, die Alt-Mennoniten sind mehr konservativ, die Generalkonferenz, die auch viele Gemeinden und Seminare in Canada hat, ist mehr liberal und wäre auch bereit, in den ÖRK einzutreten, die Brüder sind pietistisch-fundamentalistisch, aber es gibt Überschneidungen. Allen gemeinsam ist die Sache des Friedens im persönlichen Engagement, die persönliche Beziehung zu Jesus Christus und das Leben in den Gemeinden frei von staatlicher Unterstützung. -

Neben den drei Gruppen gibt es dann noch andere, zwei haben wir kennengelernt: die Amish's und die "Brüder in Christus". Die Amish's (sie kamen im 17. Jahrhundert aus der Schweiz) leben ein Christsein, das alles festhält, was damals Frömmigkeit ausdrückte. Sie benutzen keinen elektrischen Strom, kein Telefon, tragen Kleidung des 17. Jahrhunderts, lesen die Bibel in deutsch, predigen in pennsylvanianisch und singen ebenfalls im Deutsch des 17. Jahrhunderts (Gesangbuch: Der Ausbund). Wir machten einen Gottesdienst in einer Scheune mit. Die Amish's fahren Pferdewagen, keine Traktoren und Autos.

Und die Brüder in Christus sind eine kleine Gemeinschaft, die das strenge verbindliche Miteinander in Christus pflegt. Alle Mennoniten auf der ganzen Welt zählen nicht mehr als 500 000; es gibt große Gruppen in Indien, in Brasilien, Argentinien, Bolivien. Zum Weltrat der Kirchen gehören bisher nur die Mennoniten in Holland und in Nord-Westdeutschland.

4.1. Das MCC (Mennonite Central Committee)

Das MCC wurde 1920 gegründet und kann auf eine segensreiche Arbeit zurückblicken. Es ist faktisch das Hilfswerk der Mennoniten-Kirchen in den USA, von hier wurden und werden die Mennoniten in der SU betreut (40.000), von hier schickt man Lehrer und Entwicklungshelfer in die ganz verschiedenen Projekte der Welt. MCC-Vertreter arbeiten als Repräsentanten der Mennoniten im Mittleren Osten, in Afrika, Asien, Latein-Amerika. In den Programmen läßt sich feststellen, daß es mit den 800 Freiwilligen lohnende Einsätze gibt. Das MCC arbeitet in bestimmten Regionen eng mit dem ÖRK zusammen. 1/3 Nicht-Mennoniten sind in internationalen Einsätzen tätig.

Die Gemeinden der Mennoniten-Kirchen und die Brüder in Christus opfern viel für das MCC. Und die ganze Anlage des zentralen Hauses in Akron wirkt sehr bescheiden.

80 Personen sind im Stab tätig. - Das MCC kümmert sich auch um die Kriegsdienstverweigerer, gerade jetzt, wo es um die Registrierung für den Militärdienst geht.

Die Dezernate vom MCC: Mittlerer Osten, Asien, Afrika, Latein-Amerika, Europa, Friede und Finanzen. Wir waren sehr viel mit den Mitarbeitern zusammen, die sich um Frieden bemühen, die auch Friedensarbeit in den Gemeinden für Nr. 1 halten, und die in den Gemeinden unterwegs sind.

4.2. In Mennoniten-Gemeinden

Die einzelnen Gemeinden arbeiten sehr selbständig. Wir waren in Kansas, Virginia und Pennsylvania in 10 Gemeinden der drei Kirchen. Ich war eingeladen, über die Arbeit der Gossner-Mission zu berichten, über die Lage der Kirchen in sozialistischen Ländern und zu predigen. Die Versammlungen waren in der Regel gut besucht. An Sonntagen gab es vor dem Gottesdienst meist eine Bibel-Klasse, in die meine Frau und ich zu sprechen eingeladen wurden. Wir waren auch in vielen Häusern von Gemeindegliedern und Pfarrern. In der Regel wissen die Mennoniten nur Bescheid über ihre Brüder und Schwestern in der SU, über die in die Baptisten-Kirche integrierte Gruppe und die anderen, die sich nicht integrieren, auch nicht registrieren lassen. Und weil einige ihrer Glieder sehr viel erlebt haben - auch sehr Hartes -, sind sie in großer Hilfsbereitschaft für diese da. Sie denken, daß es mit Christen in den anderen sozialistischen Ländern nicht anders ist als mit ihren Brüdern und Schwestern in der SU. So war eine große Portion Aufklärungsarbeit zu leisten. Das Buch "Kirchen im Sozialismus" herausgegeben von Giovanni Barberini, Martin Stöhr und Erich Weingärtner (Otto Lambeck-Verlag 1977) hat dabei gute Dienste getan. Ich habe eine Statistik über die Kirchen in Ost-Europa nach diesem Buch zusammengestellt. Sicher sind seit 1977 einige kleine Veränderungen eingetreten, aber der generelle Trend bleibt doch sichtbar.-

Die Gemeinden leben sehr stark als Mennoniten-Familie, es gibt ab und an Zuwachs von anderen Kirchen. Die Taufpraxis wird im Blick auf solche, die als Baby getauft wurden, unterschiedlich gehandhabt, meistens wird nochmals getauft. Das machen viele Kirchen, die die Großtaufe praktizieren. Über dieses Thema gibt es zwischen den Kirchen keine großen Diskussionen. In den Mennoniten-Gemeinden werden die Jugendlichen ab 12 Jahren, mit 14 oder 16 getauft. Ich habe dazu Fragen angemeldet: Ist das noch das Taufverständnis der Anabaptisten? Kann ein Jugendlicher (wir wissen das von unserer Konfirmationspraxis) verantwortlich sein "Ja" sprechen? Die Kirchenvorstände in den Gemeinden arbeiten sehr bewußt, jedes Mitglied hat eine Funktion (Sonntagsschul-Lehrer, Kassierer, Leiter von Kinderkreisen, Vorsitzende in Bau- und Finanz-Kommissionen). Viele Laien predigen. Es sind auch Laien zu Pastoren ordiniert.

- 4.3. Die Pfarrer in den Mennoniten-Gemeinden sind Laien und Theologen. Die Berufung ist sehr wichtig. Und Gemeindeglieder wählen ihren Pfarrer. In einer Konferenz der Alt-Mennoniten - Lancaster-Conference - gibt es 200 Gemeinden, jede von ihnen hat einen Pfarrer und immer ca. 5 Gemeinden wählen einen Bischof. Den "Bischof" gibt es nur bei den Alt-Mennoniten, er ist der gewählte Seelsorger der Pfarrer und Gemeinden. In der Lancaster-Conference gibt es 33 Bischöfe, sie sind auf Lebenszeit gewählt. In der Generalkonferenz gibt es mehr theologisch-akademisch ausgebildete Pfarrer, aber inzwischen wird auch bei den Alt-Mennoniten immer stärker nach gut ausgebildeten Leitern in der Gemeinde gefragt. Durch das große Freiwilligensystem der Mennoniten - alle ihre Leute in Übersee sind Freiwillige, ob als Lehrer, Ärzte, Entwicklungshelfer oder auch als Professoren mit ganz geringer Bezahlung - haben sie ein breites Reservoir für alle möglichen Dienste, auch für den Pfarrdienst.
- 4.4. Neben dem MCC gibt es in allen Kirchen Mission Boards, die Kirche treibt Mission. Es gibt insgesamt 7, vier von ihnen haben wir besucht. Was Mission ist, wird nicht viel diskutiert. Jesus Christus muß in der Welt bezeugt werden und wenn eine Kirche gesund ist, dann treibt sie Mission! Die Mission boards erhalten sehr viel Geld. Z.B. die Lancaster-Conference verwaltet ca. 3,5 Millionen pro Jahr, davon gehen 50% in die Mission. Und dann ist es nicht schwer, so an die 150 Missionare draußen zu haben. Es gibt heute in allen Kontinenten Mennoniten-Kirchen. Und vielleicht ist es wichtig zu sehen, daß der Geist der Brüderlichkeit durch diese kleinen Kirchen gepflegt wird. Natürlich haben wir auch nach der Mission hier in den USA gefragt und was Mennoniten da tun. Die Lancaster-Conference z.B. gibt 1/4 ihres Budgets in die USA-Arbeit mit Spanisch-Sprechenden und Schwarzen, 1/8 in die Jugendarbeit. Vielleicht sind die Zahlen bei den anderen Kirchen ähnlich. Ich habe mal überschlagen: alle Mennoniten zusammen haben mindestens an die 600 Missionare in Übersee. Und die Gemeinden opfern kräftig. Die meisten Mennoniten sind reich, sie waren und sind in der Regel gute Farmer. In Kansas soll es 8 Millionäre unter ihnen geben.
- 4.5 Die Colleges arbeiten sehr unterschiedlich, es gibt keinen abgestimmten Lehrplan. Jedes College ist als Privat-College für sich selber verantwortlich. Die Studenten können heute aber Stipendienanträge beim Staat stellen, so erhalten viele staatliche Unterstützung. Das College muß seinen eigenen Haushalt bestreiten. - Die Colleges sind aber auch Zentren, in denen sich die Gemeinden der Region versammeln und Professoren Vorträge halten. Ich habe in "Bethel" in Kansas eine leadership-training-conference mitgemacht und der Präsident hat die Konferenz benutzt, um einen Ausbildungszweig "leadership" zu starten. Generell ging es darum, im College für den Pfarrerberuf zu werben: Wir sollten mehr junge Leute in den Häusern und Gemeinden im Blick auf den Pfarrerberuf ansprechen und vorbereiten. Wir müssen aufpassen, daß die Bürokratie nicht zu stark wird. Deshalb braucht es engagierte Laien im Dienst in der Kirche, Frauen werden in der Leitung gebraucht."

In diesem Kursus wurde auch die allgemeine Situation der Christen in den USA analysiert: In den 60er Jahren waren wir alle gegen den Krieg in Vietnam und mit den civil rights beschäftigt. In den 70ern haben wir eine geistliche Innenkehr durchgemacht (charismatische Bewegungen), die 80er sollten Missionsjahre werden! 12 workshops fanden in dieser Konferenz statt: 1. Mission heute - 2. Jugend in der Kirche - 3. Bedeutung der Vergangenheit - 4. Pfarrer und Gemeinde - 5. Unterstützung des Colleg - 6. Aktive Mitgliedschaft - 7. Planungen für den Gottesdienst - 8. Sonntagsschul-Lehrer - 9. Behinderte - 10. Gefängnisseelsorge - 11. Männer in den Gemeinden - 12. Errichtung eines leadership-seminary für Kansas. An diesen Themen ist gut das Interesse und die Tendenz abzulesen. -

In Jedem College gibt es ca. 1500 Studenten und ca. 150 Lehrer. Das College baut auf die Oberschule nach 12 Jahren auf, drei Jahre sind die Studenten in den Colleges, danach können sie dann in die Universität oder in ein Theologisches Seminar gehen. Im Blick auf geistliche Haltung (z.B. bei der Andacht), im Umgang untereinander und zwischen Professoren und Studenten gab es große Unterschiede. Dort, wo Professoren als eine wirklich geistliche Gruppe lebten, konnte man die Widerspiegelung unter Studenten sehen. -

- 4.6. Die neuen Bruderschaften spielen bei Mennoniten eine große Rolle. In Elkhart waren wir sehr viel mit der fellowship of hope (siehe mein Interview mit K. Harder - Anlage 2), in Washington bei den Sojourners und Rolling Ridge. Das Verbindliche im Zusammenleben ist entscheidend. Mission von der Lebensgemeinschaft her, aber auch Weltverantwortung und Erneuerung im Gottesdienst und im Gebet. Die fellowship of Hope scheint als integrierte Gemeinde unter den Mennoniten eine große Anziehungskraft zu haben.
- 4.7. Das Vereinigte Mennonitische Bibelseminar in Elkhart, Indiana, ist eine gemeinsame theologische Ausbildungsstätte für die Mennonitenkirche und die Generalkonferenz. Hier studieren ca. 200 Frauen und Männer. Es gibt Ein-, Zwei- und Drei-Jahres-Programme. Für ein Jahr kommt man, um sich als Lehrer, Arzt, Entwicklungshelfer biblisch-theologisch weiterzubilden. In einem Zweijahres-Kursus werden Friedensarbeiter ausgebildet (man hat wohl noch keine 100%ige Vorstellung, was die tun sollen) und im Dreijahres-Programm Pastoren für die Gemeinden. Man muß aber auch nach drei Jahren nicht Pfarrer werden. - Ich habe beobachtet, daß der Bonhöffer-Theologie große Aufmerksamkeit geschenkt wird, dem Friedensverständnis im Alten und Neuen Testament, der Mission und den Kommunitäten. Die Schule unterhält gute Beziehungen zu den Schwestern in Grandchamp in der Schweiz und steht mit ihr in einem Personalaustausch. Es gibt mehr ältere (ab 30) als junge Studenten, Männer und Frauen, die hier mit Lebenserfahrungen leben und studieren, die meisten von ihnen sind verheiratet. Ca. 20 Professoren sind hier tätig. Dieses Seminar führt Sondervorveranstaltungen mit Gästen durch. Ich war 3 x in Programme der ganzen Gemeinschaft "eingebaut" (es kamen 150) und ein Professor hatte zu vier Abendveranstaltungen eingeladen, zu denen jedesmal ca. 15 kamen. Ich habe auch in der Bonhöffer-Klasse und in anderen Klassen über "Mission" und "Kommunitäten" mitgearbeitet. -

Die Schule hat keine auffallend "großen Tiere", ist aber sehr brüderlich gestimmt und wir hatten das Gefühl: hier wird gearbeitet. Wir fühlten uns in der Gemeinschaft wohl. Die Schule ist an einer Partnerschule in einem sozialistischen Land interessiert, auch an Gastdozenten.

5. Über die Tagung in Green Lake - New Call to Peace-making - habe ich einen gesonderten Bericht geschrieben (s. Anlage 3). Die neue nationale Einrichtung der Friedenskirchen macht viele Kirchen in diesem Lande aufmerksam und sollte auch uns zu stärkerem Friedensengagement herausfordern. Ich bin jedenfalls an einer Fortsetzung der Zusammenarbeit sehr interessiert. "New Call ..." ist es auch.-
6. Ein Symposium über "Anabaptism and East European Expressions of Marxism" fand in den letzten Tagen unseres Elkhart-Aufenthaltes statt. Das Symposium führte erstmalig 3 Gruppen der Mennoniten zusammen: Wissenschaftler, die sich mit 'Glaube und Marxismus' beschäftigen, 2. Missionsfachleute und Mitarbeiter von MCC und 3. Studenten aus den USA, die in Warschau, Sofia, Budapest und Jugoslawien studieren bzw. arbeiten. Ich war der einzige Ausländer und Nicht-Mennonit in diesem Symposium. Es fiel auf, daß die Wissenschaftler alle sehr stark am Dialog mit dem Marxismus interessiert sind oder auch die soziale Frage im Sozialismus als Grundherausforderung für Christen verstehen. Die zweite Gruppe möchte Leute in Ost-Europa haben, Friedensarbeiter und Zeugen Christi, die 3. Gruppe ist die Lernende und hat noch kein großes Profil. Natürlich spielte auch in dieser Tagung die Solidarität mit den Mennoniten in der SU eine wichtige Rolle.- Ich sprach über meinen persönlichen Weg als Christ in einem sozialistischen Staat und schloß meinen Bericht mit Thesen über die Kirche im Sozialismus ab (s. Anlage 4). Meine Fragen an die Veranstalter waren: Wer ist euer Partner in Osteuropa? Und was wollt ihr? Wollt ihr neue Mennonitengemeinden gründen? - Die Antworten: Partner sind einmal die Mennoniten in der SU, aber dann die Kirchen und Christen, die in unterschiedlichen Traditionen bei unterschiedlicher Geschichte in sozialistischen Ländern leben. Wir wollen von ihnen lernen und vielleicht können wir auch unser Friedenszeugnis einbringen. - Dieses Symposium soll fortgesetzt werden, eine erste Auswertung in dem East-West-task force-meeting des MCC.
7. Erwähnt werden soll kurz die Teilnahme an einer einwöchigen Luthertagung der LSTC "Luther und die moderne Welt". In dieser Tagung sprachen u.a. Bischof Buthelezzi aus Süd-Afrika, Prof. Duchrow aus Heidelberg, Prof. Pannenberg aus München und Prof. Klein aus Hermannstadt in Rumänien. Viel Vorwärtsweisendes ist m.E. bei dieser Tagung nicht herausgekommen, es sei denn, man zitiert Buthelezzi und sagt: "Lutherismus ist in Afrika nicht angebracht, die CA ist dort so nicht zu gebrauchen", oder Duchrow: "Wichtig sind heute Bruderschaften, in denen Verbindlichkeit gelebt wird. Und Duchrow nannte ausdrücklich die Sojourners. -- Die Vorträge sind in Tonbandkassetten vorhanden.

8. Acht Tage in Indianapolis gaben Einblick in die Leitung der Christian Church (disciples of Christ), einer Kirche, die im 18. und 19. Jahrhundert erst entstanden ist und heute über eine Million Glieder hat. Die Kirche ist sehr dynamisch und hat auch eine Missionsabteilung, die ca. 85 Missionare aussendet. In den letzten Jahren wurde die Zahl der Missionare in Übersee stark verringert. - In der Leitung wird stark auf eine Zusammenlegung mit der UCC hingearbeitet, der Prozeß könnte 10 Jahre in Anspruch nehmen.

Ich habe mit den Stabsmitarbeitern, die "Friedenserziehung" verantworten, "home ministries" und "Mission" viel gesprochen. Einen Tag verbrachte ich mit Professorren des Christlich-theologischen Seminars, in dem Prof. Bonio als Gastdozent tätig war, einen mit regionalen Kirchenämtern. Es besteht ein starkes Interesse an der Kooperation mit uns in der DDR und ich war auch in mehreren Gemeinden und Gemeindekreisen. Neben den disciples besuchte ich die Pfarrer der UCC in Indiana, (ca. 30) die gerade ihre monatliche Zusammenkunft hatten, und zwei lutherische Gruppen. Gehört habe ich: die UCC ist in der Leitung sehr progressiv, in den Gemeinden mehr konservativ. "Die Leitung kann vorwärtsgehen, weil sie auf das Geld der Gemeinden nicht angewiesen ist".

Klar geworden ist mir: alle Kirchen in den USA gehen einen schweren Weg. Und Modelle lassen sich von hier längst nicht mehr auf andere Weltebenen übertragen. Die Kirchen sind eingebaut in das kapitalistische System und die Frage ist, was dabei ihre Freiheit ist. Jerry Fallwell und andere peitschen den Christen Antikommunismus ein, rufen zum Krieg mit der SU auf (natürlich gewinnen die USA!) und viele Evangelikale werden für diese Bewußtseinshaltung gewonnen und stark gemacht (civil religion in neuen Gewande). Leute wie Billy Graham schweigen, ihr Schweigen soll als Absetzen von der bisherigen Politik verstanden werden. Es wird aber unterschiedlich gedeutet. Die vielen Sekten und Gemeinschaften außerhalb der Kirchen, die zum NCC gehören, haben großen Einfluß mit Geld (obwohl NCC auch von kapitalistischen Stiftungen lebt und nicht von Gemeinden) und mit den Kommunikationsmitteln. Da wird viel Spektakel mit dem Namen Jesus gemacht, eben auch viel Geschäft. -

Ich meine, wir müssen amerikanische Christen herausfordern und klar fragen: "Wo stehst Du?" In den nächsten Monaten wird sich zeigen, ob durch Kreise der Kirchen eine Neubeginnung geht. Auf jeden Fall gibt es in den Kirchen, die wir kennengelernt haben, prächtige Menschen, mit ihnen lohnt es zu arbeiten.

Vorschläge zur weiteren Zusammenarbeit (bridge building)

1. Wir sollten ein Zentrum oder einen Arbeitskreis "Friedenskirchen" schaffen. Dieser Kreis hätte die Aufgabe, den Austausch von Personen und Texten mit den Friedenskirchen in den USA zu betreiben. Das Zentrum oder der Kreis könnte auch Verbindungen zu neuen Bruderschaften pflegen und unsere Kirchen und Gemeinden mit Informationen herausfordern, ihrerseits Friedenskirchen zu werden. Auch die Aufarbeitung der Geschichte des Anabaptismus gehört in diese Stelle.
2. Theologische Arbeitskontakte sind dringend erforderlich. Es sollte ein Arbeitskreis "Theologie im Sozialismus" gebildet werden.
Dieser Kreis könnte das theologische Gespräch mit "Theology in the americas" aufnehmen, Material austauschen, an Tagungen teilnehmen, gemeinsame Projekte beginnen.
3. Die Christian Church (disciples) ist bereit, einen Mitarbeiter mit Frau (Modell Schottstädts - Studien, Lehren, Mitarbeit in Gemeinden) für 2-3 Jahre einzuladen. Der Einsatz kann für 1982 geplant werden.
4. ICUIS und Cluster in Chicago sind bereit, von Zeit zu Zeit Mitarbeiter aus der DDR einzuladen. Die Planungen sollten zwei Jahre im voraus stattfinden.
5. IFCO (the interreligious foundation for community organization) ist m.E. eine gute Partnergruppe für die Gossner-Mission in der DDR. Der Austausch über Entwicklungsarbeit in den USA, Mithilfe bei der Ausbildung von Mitarbeitern u.a. wären möglich. Der Exekutiv-Sekretär Lu Walker ist bereit, 1982 in die DDR zu kommen und klare Absprachen für die Zusammenarbeit zu treffen.

22. Dezember 1980

gez. Bruno Schottstädt

Bericht über eine Studienreise nach Mexiko
vom 27. Dezember 1980 - 9. Januar 1981

Schon im Sommer 1980 hat die Lutheran School of Theology at Chicago (LSTC) mit ihrem Professor Robert Navarro, der aus Mexiko stammt, eine Studienreise als "Cross-Cultural Seminar in and around Mexiko-City" vorbereitet. Die Einladung zu dieser Fahrt erging an Studenten im Seminar von Navarro, an die Lehrenden in LSTC und an andere Schulen. Robert Navarro sprach mich persönlich an und lud mich herzlich ein, die Seminarreise mitzumachen. Für mich sollte das ein erstes Kennenlernen eines mittelamerikanischen Landes bedeuten, eines Landes, über das ich einiges gehört und gelesen hatte. -

In der Gruppe waren 6 Studenten von LSTC. 3 von ihnen hatten ihre Ehefrauen mitgebracht. 3 Professoren, eine Theologin aus Cambridge (Harvard-Universität) und ein Vertreter des Stabes der Lutherischen Kirche in Amerika. Wir 14 Personen waren für 2 Wochen als Arbeitsgruppe beieinander, 8 von uns sprachen fließend spanisch, was die Kommunikation sehr erleichterte. 2 verstanden die Sprache und sprachen etwas. Es war manchmal sehr gut, in diese spanisch-sprechende Gruppe eingebunden zu sein, denn nur wenige - auch der Gebildeten - sprechen englisch. -

Für 5 der Studenten bedeutete diese Reise darum viel, weil sie nun Seminararbeiten aufzeigen können, die ihnen bewertet werden (Kredit).

1. Das Programm (Gruppenprogramm und mein eigenes)

- So. 28.12.: Besuch der Basilika in Cuernavaca. (Gespräch mit einem jungen Priester) Teilnahme am Gottesdienst, Besuch im Museum und des Marktes -
- Mo. 29.12.: Gespräch mit dem Dekan des Lutherischen Seminars -
- Di. 30.12.: Besuch im Museum für Anthropologie und Geschichte. -
- Mi. 31.12.: Gespräche mit dem Dekan des Lutherischen Seminars und mit einem Professor des Seminars der Baptisten - Stadtbesichtigung. Teilnahme an einem Abendgottesdienst der Methodisten - Kirche im Zentrum (3 Stunden, 1200 Gemeindeglieder), nachts in der Familie eines Arztes (happy new year) -
- Do. 1. 1.: Zeit zum Schreiben und Lesen, erste gemeinsame Reflexion -

- Fr. 2.1.: Besuch eines Dorfmarktes und der Pyramiden in Teotihuacan
- Sa. 3.1.: erster Besuch bei CECOPE - einer ökumenischen Koordinierungsgruppe, die eng mit Genf zusammenarbeitet -, Besuch einer Mennonitengruppe -
- So. 4.1.: Nochmaliger Besuch in Cuernavaca - Teilnahme am Gottesdienst, Gespräch mit Erzbischof Sergio Mendez Arceo nach dem Gottesdienst, Dorfmarkt, 2. Reflektionsstunde, Ballettabend "Folkrosico"
- Mo. 5.1.: Gespräche mit Vertretern verschiedener Kirchen, umziehen in ein Hotel der Innenstadt, 3. Reflektionsstunde -
- Di. 6.1.: (Epiphaniastag) Fahrt zur Basilika von Guadalupe, Besichtigung, Teilnahme an Gottesdiensten, Besichtigung eines Klosters
- Mi. 7.1.: Zweiter Besuch bei CECOPE, kurzer Besuch im Ökumenischen Studienzentrum (Gespräch mit Ricardo Alnirez), Besuch in einem Slumgebiet, in dem CECOPE Familienarbeit treibt -
- Do. 8.1.: Besuch in der Botschaft der DDR und Besuch im Zentrum der Quäker (friends service committee)
- Fr. 9.1. Abflug (für mich Weiterreise nach Kanada).

2. Erste allgemeine Erfahrungen mit und Eindrücke von Land und Menschen

Mexiko-City ist eine Riesenstadt, sie hat - so sagt man - 14 - 15 Millionen Einwohner, von denen 2 - 3 Millionen in großer Armut (Slums und slumähnlich) leben. Das ganze Land hat an die 60 Millionen Einwohner. Bei weiterem Anwachsen der Bevölkerung rechnet man damit, daß im Jahre 2060 ca. 100 - 110 Millionen Menschen im Lande leben werden, die Hauptstadt wird dann 30 Millionen zählen.-

Viele Menschen - Menschen aller Schichten - erzählten uns, daß sie sich durch die USA-Kontrolle im Lande behindert fühlen. Die USA-Konzerne kontrollieren mit ihrem Kapital 85 % des gesamten Lebensmittelmarktes, ebensoviel der Pharmazie und des Sports, sie haben auch zu 80-90 % aller Medien in der Hand. Das schafft eine große Abhängigkeit. - Auf der anderen Seite hat Mexiko sich einen eigenen Spielraum in der Außenpolitik bewahrt, es hat ein gutes Verhältnis zu Kuba und zu den sozialistischen Ländern in Europa. Es unterstützt auch Nikaragua und eine Entwicklung für mehr Gerechtigkeit in San Salvador. - In unserer Botschaft hörte ich, daß in diesem Jahr Erich Honecker hier erwartet wird.

Mexiko ist ein reiches Land, was das Erdöl angeht. In der Revolutionären Partei - der Regierungspartei seit 1910 - sind neben Gewerkschaftlern und Bauern (Campesinos) auch die Reichen, die Bankiers und Geschäftsleute vertreten. Von daher ist die Revolutionäre Partei nach Meinung der Linken längst keine Volkspartei mehr und bietet keine Gewähr für eine wirkliche Entwicklung.

Das Volk ist sehr religiös, die Vermischung von heidnischen Götterglauben und katholischer Frömmigkeit ist schnell zu erkennen. Die katholische Kirche spielt auch ein nationales Spiel mit der Jungfrau von Guadalupe, sie ist eine Art Integrationsfigur für die vielen Völker des Landes.

Wenn man mit einzelnen Mexikanern spricht, so kann man (vor allem, wenn keine USA-Bürger dabei sind) den Eindruck gewinnen, daß die Menschen unter dem USA-Einfluß leiden. Sie möchten freier sein und man spürt ihre Überlegenheit USA gegenüber, wenn sie auf ihre Kultur und Geschichte zu sprechen kommen. "Was haben denn die USA kulturell zu bieten?" Es vertieft sich bei mir der Eindruck, daß USA-Bürger, wenn sie etwas von Geschichte und Kultur verstehen wollen, nach Mexiko oder nach Europa gehen müssen.

Die Menschen in Mexiko sind sehr freundlich und hilfsbereit und nicht so abgehastet wie wir. Sie können lange miteinander sitzen, einander zuhören, aber auch schweigen. Sie können aber auch sehr spontan sein.

Die Familie spielt im Leben noch eine ganz große Rolle, in ihr werden die Menschen zusammengehalten. Alte werden sehr geehrt.

Die mexikanische Volksmusik - man singt gern zur Gitarre, auch in der Kirche - klingt in meinen Ohren mehr schwermütig als heiter.-

3. Erste Eindrücke von Kultur und Geschichte

Unsere Seminargruppe mußte sich mit 3 Büchern auf Mexiko vorbereiten, 2 waren von Octavio Paz, einem Mexikaner, und eins von Jose Muñez Bonio aus Argentinien (einem der derzeitigen Präsidenten des Ökumenischen Rates): "doing theology in a revolutionary situation". Paz vermittelte ein gutes Gespür für mexikanische Geschichte und Kultur, Bonio forderte mit der liberation-theology heraus.-

Das Anliegen unseres Leiters war, uns ein Gespür für mexikanisches Leben im umfassenden Sinn zu vermitteln. So besuchten wir eben viele Märkte, Kirchen und Museen und sprachen mit den Leuten, wir waren auch mehr als einmal in Privatwohnungen.

Wir lernten etwas von mexikanischer Geschichte und den mexikanischen Menschen, vor allem vor der Eroberung durch die Spanier. 8000 v. Chr. beginnt die Geschichte (Funde) in Mexiko. Schon damals gab es eine gewisse Kultur, es gab einen Städtebau, es gab Kunst, Keramik-Gefäße, Ohrenklappen, Ketten und Armreifen geben Zeugnis davon. Und von Anfang an spielt die Familie im Zusammenleben der Menschen eine entscheidende Rolle, die Familie war und ist die Grundlage der Gesellschaft.

Schon sehr früh gab es in Mexiko Jahreskalender, den Sonnenkalender mit 365 Tagen und den rituellen Kalender mit 260 Tagen, es gab eine Berechnung der Tage.

Und der Götterglaube war sehr lebendig.

Unvergessen wird mir der Besuch in Teotihuacan bleiben, dem Ort, der an die Azteken erinnert und "an dem sich die Menschen in Götter verwandeln".

Sie glaubten, daß die Stadt die Todesstätte der Könige war, die sich nach ihrem Tode in Götter verwandelten. Zwei wichtige Pyramiden (Sonne und Mond) geben Zeugnis von dieser Kultur und Kultstätte. - Teotihuacan war eine Stadt mit 10.000 Einwohnern (ca. 500 v. Chr.), es gab Werkstätten und Handelsplätze. Das Zentrum aber bildeten zwanzig verschiedene Tempelkomplexe und die Mond- und Sonnenpyramide mit der Straße der Toten. Es war wohl so, daß die Zeit der Azteken in Mexiko eine große Blütezeit auf allen Gebieten des Volkes war, es entwickelte sich aber auch eine Vormachtstellung den anderen mittelamerikanischen Gebieten gegenüber.

In Teotihuacan regierten die Priester, sie verwalteten die Stadt. Neben ihnen waren die Architekten und Künstler eine wichtige Gruppe, denn die Lebensformen sollen sehr vom Zeremoniell geprägt gewesen sein, dann kamen die Handwerker und die Bauern und zum Schluß erst das Militär. Religion und Handel waren die Säulen für das Zusammenleben der Menschen, alle Schichten waren an "Marktfrieden" interessiert. Es ist beeindruckend, wie sich hier eine Weltmacht ohne die Macht des Militärs im Vordergrund halten und entwickeln konnte.

Seitenlang könnte man über die Tolteken, Azteken, die Zapoteken, Mixteken, über Olmeken, Huasteken und Totnaken, über Maya-Zivilisation und natürlich über die Ureinwohner schreiben. Es ist beeindruckend, was einem im Museum für Anthropologie und Geschichte alles gezeigt wird. Wir hatten einen vollen Tag im Museum zur Verfügung. Ein solches Museum hatte ich noch nie gesehen. - Der Stolz der Götter spiegelt sich in Menschen wider und die ganze Natur ist in die lebendige Götterwelt eingefangen. -

Mit den Götterbildern geht mir ein Suchen und Finden von Autorität auf, die Menschen hier sind von Autoritäten geprägt, das Zeremonielle bestimmt den Verkehr von Menschen und die Familie hat Zellencharakter. Auch der Tod hat seinen Platz, er wirkt nie abstoßend und angsterregend. -

Ein Ballettabend mit dem "Folklorico Mexiko" bringt ein Verstehen der Gefühle der Menschen Göttern gegenüber. Die Götter sind lebendig. -

In der Geschichte Mexiko's spielt natürlich die Eroberung durch die Spanier (1492) eine entscheidende Rolle. Kolombus ist hier kein starker Held. Vor der Eroberung lebte das freie Mexiko.

Was nun das koloniale Mexiko angeht, so erinnern die Erzähler an die vielen Ungerechtigkeiten, an die Missionierung der Jesuiten (1697-1768 = 18 Missionen), an die Rassenvermischung, die Mestizen (Eingeborene mit spanischem Blut), Mulatten (Schwarze mit spanischem Blut) und Zambos (Eingeborene mit schwarzem Blut) brachte. "Neuspanien" wurde von einem Vizekönig regiert, es gab ihrer 62.-

Das Mönchtum sorgte für die Unterweisung und Lehre, es entwickelte auch das Zeitungswesen und die Sprachwissenschaften, das Bauwesen (Kirchen, Kathedralen) und die Kunst.

Die Unabhängigkeit von 1813 und der Vertrag von 1821 spielten im Denken der Menschen keine so große Rolle, - so scheint es, - denn die Gesellschaft war immer mal von einem mächtigen Klerus bescherrscht, der während 300 Jahren den großen Besitz angehäuft hatte.

Dann kamen Kriege mit den USA und die USA konnten Kalifornien, Neu-Mexiko und Texas für 15 Millionen Pesos kaufen. Das Land geriet in die Abhängigkeit und hatte keinen Frieden. Auch die Republik ab 1861 brachte keine Ruhe, erst die Revolution von 1910 brachte großen Umschwung. Von der Zeit an waren Militärs in der Regierung. Eingeführt wurde das Frauenwahlrecht (1917), der Schutz der Kinder, allgemeine Schulpflicht und die Bank von Mexiko. Die Elektrizitätswerke sind verstaatlicht, ebenso das Krankenhauswesen.

Mexiko gehört den Vereinten Nationen und den Blockfreien an. All das aber wird ergänzt durch die Praxis der Multinationalen Konzerne der USA.

4. Die Katholische Kirche in Mexiko

Die Katholische Kirche in Mexiko hat eine große Machtstellung im Lande, die meisten Menschen (über 95 %) gehören dieser Massenkirche an. 85 Bischöfe sind in der Kirche tätig, von ihnen gelten bei den ökumenisch-Gesinnten nur 2 als liberal, dennoch hat die Kirche als Ganzes eine Öffnung zu den Armen hin (als Kirche des Volkes) fertiggebracht. -

- 4.1. Die Jungfrau von Guadalupe sieht man in jeder Kirche, in jedem Schaufenster katholischer Buchhandlungen und in fast allen Wohnungen (auch bei Protestanten). Es ist der Katholischen Kirche gelungen, mit der mexikanischen Heiligen sich den Vorrang auf allen Gebieten beim Volk zu erhalten. Die erste päpstliche Anerkennung der Jungfrau (Juan Diego hat sie 4 x gesehen und gehört - das letzte Mal am 12. Dez. 1531) erfolgte 1754, von da an ist die Jungfrau von GUadalupe die Schutzheilige Mexiko's. - 1895 verfügte Papst Leo XIII., daß der Jungfrau eine Krone dargebracht werden sollte. Im Jahr 1945 wird die Jungfrau durch päpstliches Dekret (Papst Pius XII.) zur Kaiserin von Amerika proklamiert, der 12. Dezember wird Staatsfeiertag. -

Wir besuchten die neue Basilika und alle umliegenden Bauten und beobachteten das Leben der Menschen. Täglich sollen über 15.000 kommen, um der Jungfrau zu huldigen und sich Segen zu holen. Die Indianer, die auch in Massen dabei sind, erinnern sich auch der aztekischen Göttermutter von Tonantzin, die an gleicher Stelle verehrt worden ist. Ein gelungenes Schauspiel. Und doch wohl mehr: die Armen sind unter dem Schütz der Heiligen, die Mutter Gottes ist die Patronin gerade der so abhängig gebliebenen Menschen, die sich mit großer Inbrunst dem Opfern und dem Gebet hingeben. - Der Papst Johannes Paul II. hat hier 1979 die Puebla/Konferenz eröffnet und Bilder vom Papst und der Gottesmutter werden gerahmt als Bild verkauft. - In meinem Tagebuch habe ich nach diesem Tag vermerkt: "Massen von Mexikanern durchziehen die Basilika. Die Menschen rutschen z.T. schon auf Knien von der Toreinfahrt an der Jungfrau entgegen. Auf einem Fließband hinter dem Altar kann man am Tuch des Juan Diego mit dem Bild der Jungfrau vorbeifahren. Es gibt viele Märkte um den "Jungfrauenpalast" herum, zurechtgeputzte 3 Könige lassen sich mit Kindern fotografieren, Hunde schlafen an der Eingangstür zur Basilika, Fotografen halten Besucher zusammen mit der Jungfrau im Bild fest und geben gleich das fertige Foto mit. Auch Bettler sind in Massen anwesend, arme Kinder, - eine Schwesternschaft kommt mit Kreuzen und Transparenten und ein Priester segnet die Schwestern, es ist ein heiliger Markt -----."

Wir diskutieren in unserer Gruppe - angeregt durch einen ehemaligen Kubaner - die Bedeutung der Kirchenpraxis mit der Jungfrau für das Volk und die Frage, was uns Maria eigentlich im Luthertum bedeutet.

Die These des einen latein-amerikanischen Bruders: Wir müssen Maria wieder mehr Beachtung schenken. Wenn wir in Latein-Amerika die Theologie der Armen wirklich verstehen wollen, dann können wir die religiösen Gefühle gerade der Armen nicht beiseite schieben, wir müssen sie würdigen. Und Liberation Theology ohne die Armen und ihre Verhältnis zur Jungfrau von Guadalupe geht nicht. Das ist zu hören! - Die Professoren empfahlen, bei Luther selbst noch mal nachzulesen, Studenten von Latein-Amerika verwiesen aber einzig auf die Stellung der Armen zur Gottesmutter. - Was ist ökumenische Existenz in dieser Frage? -

4.2. Nach Puebla

Ich hatte mir die Katholische Kirche nach Puebla schon weiter in der Entwicklung, offener, sozialistischer und dynamischer vorgestellt. Es scheinen aber nur ein paar Bewegungen (z.B. Pax Christi) herauszuragen und auch von den Basisgemeinden konnte man in Mexiko-City und Umgebung nichts hören. Die Kirche insgesamt scheint es gelungen zu sein, die Armen zum Thema zu machen, aber Gespräch über die Armen und Existenz mit den Armen ist wohl zweierlei.

4.3. Der Bischof von Cuernavaca

Das macht Eindruck: Ein Erzbischof hat alles Gold und Silber aus der Kathedrale entfernen lassen, verkauft und das Geld den Armen zur Verfügung gestellt. Er hat damit ein bewußtes Zeichen gesetzt. Die Leute vertrauen ihm.

Er selber trägt auch kein Kreuz, weder aus Gold, noch aus Silber, und zeigt sich den Menschen in der Kathedrale mit einem großen Holzstab (Stock aus dem Walde!). Nach dem Gottesdienst gibt er jedem die Hand und wenn Menschen ihn sprechen wollen, so hat er Zeit für sie. Er soll sich für sehr viele Einzelne einsetzen. In seiner Ansprache während der Messe las er einen Brief vom Papst vor, sprach über Einsichten von Johannes XXIII. und sprach sehr konkret über die Verhältnisse in Latein-Amrika - in Nicaragua, San Salvador. Er äußerte sich in Solidarität für die Unterdrückten in San Salvador und den anderen latein-amerikanischen Ländern. In seinem Gebet sprach er vom konkreten Frieden, der mit Hilfe von Abrüstung kommt.

Kenner erzählten uns, daß dieser Bischof nicht nur beliebt ist, er sei ein "Führer" der Armen.-

5.1. Die protestantischen Kirchen sind höchstens 1 % im Lande, davon sind mehr als 50 % Pfingstler.

Die methodistische Kirche (einzige Kirche in Mexiko, die dem Ökumenischen Rat der Kirchen angehört) zählt ca. 50.000 (erste USA-Missionare kamen 1837).

Die Presbyterianer zählen ca. 85.000 (hundert Jahre im Lande), die Baptisten 35.000 in 200 Gemeinden, die Lutheraner (2 Kirchen: ALC und Missouri) kamen in den 40er Jahren und haben nicht mehr als 3.500.

Insgesamt gibt es im Lande so viele Kirchen, wie in den USA auch, also über 200. "Die USA exportierten den Protestantismus nach hier und brachten völlig unbedacht die gleichen Strukturen der Kirche hierher, die hier so nicht funktionieren. Aber die Kirchen bleiben zumeist abhängig von den Kirchen in den USA." (Dekan des luth. Seminars) -

Die Kirchen werden allgemein als anti-ökumenisch und anti-kommunistisch beschrieben. Der methodistische Bischof soll gesagt haben: "Wir sind eine Kirche der Mittelklasse, wir sind nicht die Kirche der Armen". Das wurde uns allgemein gesagt: Die Protestanten gehören zur gehobeneren Mittelschicht. Hier und da stoßen sie zu Randgruppen vor, wie z.B. den Mennoniten, die mit Indianerstämmen arbeiten, denen Texte übersetzen und den Alkoholmissbrauch unter ihnen mitbekämpfen. Die Indianer haben Schulen wie die anderen Mexikaner auch, sie werden aber weithin diskriminiert. An die 150 Indianersprachen soll es geben, jede Sprache hat ihre eigenen Schriftzeichen und eigene Grammatik, sogar ein Stamm von nur 900 hat seine eigene Sprache.

Für die Protestanten gibt es keinen Ökumenischen Rat oder etwas ähnliches, jede Gruppe ist eine Agentur der Mutterkirche in den USA oder ist (wie die Methodisten und die Episkopalianer) so reich durch die eigenen Geldgeber, daß sie nur auf Eigenes bedacht ist. Ökumene ???

Der Weltrat der Kirchen hat hier in Mexiko-City eine Frau aus Uruguay stationiert, die für die Frauenarbeit in Latein-Amerika tätig ist. Sie kann "ein Lied singen" von dem, wie sich Ökumene in Mexiko-City abspielt. Dabei könnte es ein gutes Modell für ökumenische Arbeit in diesem Schlüsselland geben. Geld und Ideen von außen verhindern das.-

Auf eines muß noch hingewiesen werden. Nach dem Gesetz ist es in Mexiko nicht möglich, Kirchengrundbesitz zu haben, alles Kirchengrundbesitz ist Nationaleigentum. Es dürfen auch in keiner Wohnung gottesdienstliche Versammlungen durchgeführt werden, das Privathaus kann dann beschlagnahmt werden. Die Kirchengebäude und Arbeitsräume für die Kirche werden vom Staat den Kirchen zur Verfügung gestellt. Das hängt mit der Revolution zusammen (von 1910), man war sehr antiklerikal.

5.2. Die theologischen Seminare

Der Ökumenische Rat hat die wissenschaftliche Arbeit der Kirchen unterstützen wollen und den verschiedenen Schulen der Kirchen eine gemeinsame Bibliothek und eine Speisehalle gebaut. Die Seminare der Baptisten, Methodisten, Lutheraner, Presbyterianer und Episcopalianer hatten in einer Art "Cluster" auch zusammengearbeitet. Nun ist alles auseinandergebrochen, man hat keine Studenten mehr und mehrere Seminare haben geschlossen. Andere haben sich auf Laienzurüstung verlegt und neue Plätze bezogen, schöne Gebäude wirken ziemlich verlassen. Die Evangelikalen sollen viel mehr Einfluß haben als die "main-line-churches". Bei den Evangelikalen gibt es die Studentenbewegung von unten. -

Die Methodisten und Presbyterianer sind jetzt auch auf diesem Wege und haben die Einheit "Seminare" verlassen. Die Lutheraner schließen, weil sie keine Studenten mehr haben, nur die Baptisten und die Episcopalianer machen weiter. Dabei brauchte es eine Herausforderung der Katholischen Kirche und der katholischen Theologie, gerade von den ~~MINORITÄTEN~~ Minderheiten her. Es gibt von den Kirchen auch keine neue städtische Arbeit, man ist sehr festgefahren.

Mit Unterstützung von Kräften von aussen kam es zur Gründung eines Ökumenischen Studienzentrums, das aber von Katholiken geleitet wird. Formell sind auch Protestanten im Vorstand dabei, die Arbeit wird aber von Katholiken gemacht. - Ich habe nicht genug gehört, um das Zentrum, in dem 6 Leute arbeiten, einschätzen zu können.

3. Die Lutheraner sind eine kleine Gruppe und haben keine Tiefenwirkung. Sie haben auch nie richtig Mission getrieben und schon garnicht die katholische Theologie herausgefordert. Die Studenten in ihren Seminaren kamen aus anderen latein-amerikanischen Ländern, nicht aus Mexiko. Die Pfarrer werden aus Mitteln von den USA bezahlt, von daher gibt es keine Notwendigkeit, die Gemeindearbeit zu aktivieren. "Das Geld ist ein großer Gott in der Kirche." "Die Lutheraner sind nichts anderes als aufgewärmte Evangelikale." (Der Dekan) -

5.4. Ein neues Programm der Baptisten

Die Baptisten scheinen einen Durchbruch mit der Theologie der Befreiung errungen zu haben. Was die Schule angeht, so kommen Studenten auch aus anderen latein-amerikanischen Ländern, die Professoren aber arbeiten auch eng mit den Gemeinden. Bei den Baptisten haben Juden und Mohamedaner studiert, Quäker und Mennoniten. Und so sagte uns ein Professor:

"Es war ein großer Fehler, daß wir in Kuba unsere Leute haben weggehen lassen. In Nicaragua sind wir von Anfang an einen anderen Weg gegangen, unsere Leute waren auf der Seite der Sadinisten. In San Salvador identifizieren sich unsere Studenten mit den Kämpfern gegen das System. - Insgesamt folgen wir immer klarer in Praxis und Theorie dem Weg der Befreiungstheologie und wir stehen mitten in Klassen-Auseinandersetzungen. - Und das bewegt uns als theologische Lehrer: Wie können wir den Prozeß der Geschichte besser verstehen, um unseren Leuten helfen zu können? Wir meinen: das Evangelium hat Perspektive im Klassenkampf, das ist auch unsere ökumenische Perspektive." -

Der so gesprochen hat, ist ein Professor am Seminar der Baptisten/Kirche, USA-Bürger und Kenner der Situation in vielen latein-amerikanischen Ländern, er selbst hat lange in Guatemala gearbeitet.

6. CECOPE (eine Abkürzung für Coodinierungsstelle ökumenischer Projekte)

arbeitet mit 10 Projekten und ca. 25 teams. Die Arbeit wird vom Weltrat der Kirchen finanziell unterstützt. Man ist mit den Arbeitern beschäftigt, die außerhalb des Landes Arbeit suchen, mit den Flüchtlingen aus anderen Ländern, ist tätig in Familien- und Gesundheitserziehung, mit Schulung von Gewerkschaftern. Die Gruppe hat auch ein Arbeitsprogramm für die CFK.

Alles, was ich hier erfahre, macht einen guten Eindruck. Die Leute wirken sehr lebendig und sind für andere engagiert. Seit 1975 gibt es dieses Zentrum, Pfarrer und Laien der verschiedenen Kirchen sind in die Mitarbeit einbezogen. Auch in CECOPE schenkt man dem Familienleben große Bedeutung.

Die Kirchen als solche sind in der Bewegung nicht vertreten, nur engagierte Christen, die auch mit Nichtchristen (Kommunisten) zusammenarbeiten. Ich kenne Vertreter dieser Gruppe von den Tagungen des Ökumenischen Rates in Tokio und Vancouver (UIM) und weiß um die Wertschätzung, die Genf dieser Arbeit entgegenbringt. - Zusammen mit einem Teilnehmer unserer Gruppe habe ich ein Projekt in einem Slum-Gebiet besucht. Dort arbeitete ein Presbyterien-Pfarrer in der Familienerziehung, d.h. im Bau von Gehwegen, im Einrichten eines kleinen Gesundheitszentrums, in dem 3 Ärzte von Zeit zu Zeit tätig sind und 14 junge Leute in Gesundheitspflege unterwiesen werden, es heißt hier auch überhaupt Schmutz wegräumen, und gesünder leben. Das Team besteht aus einem Arzt, einer Schwester, einem Sozialarbeiter und dem Pfarrer. Diese arbeiten mit der Kommune zusammen. Das Team versteht seine Arbeit als eine von unten, von der Basis. Und die ganze Erziehung ist Erziehung zur Selbsterziehung. Die Mitarbeiter erklären: Das ist unser Weg der Bewußtseinsbildung und der Teilnahme in der Politik.

7. Die Quäker (friend service committee)

scheinen mir die zweiten im Lande, die ein gutes Sozialprogramm haben. Sie veranstalten Sommer-Camps in Dörfern. Lang-Zeit-Projekte mit Ehepaaren in Dörfern. Entwicklung von Cooperativen, sie arbeiten für Leute ohne Dokumente, für Flüchtlinge und versuchen mit ihren Programmen Hinweise für die Bevölkerung zu geben. Die meisten in den Programmen sind Katholiken, die hier eine Möglichkeit der eigenen Entwicklung sehen. Diese Gruppe ist an einer engen Arbeitsverbindung mit uns interessiert. -

8. Was diese Erfahrungen und Einsichten für mich - und auch für andere - bedeuten können ?

Ich habe gelernt, daß "Ökumene" ein großes Wort ist, das oft kleinkariert kaputt gemacht wird. Ich habe gelernt, daß Ökumene heute Klassenkampf bedeutet, Einsatz für Arme, aber nicht im klerikalen Sinn. Noch mehr als zuvor in den USA ist mir die Macht der Konzerne klar geworden und das Betrügen der Ärmsten. Mir ist klar geworden, daß wir von außen nirgends etwas an Ideen und Strukturen hineinbringen dürfen, alles muß von innen entstehen. Innere Entwicklungen verlangen aber auch Solidarität (internationale Solidarität), so werden sie stark gemacht.

Die Befreiungs-Theologie ist hier erst in den Anfängen, es wird sicher auch hier zu einer Radikalisierung kommen. Und wir brauchen uns mit unserer Arbeit in der DDR überhaupt nicht zu schämen, wir sind theologisch gesellschaftsbezogen auf dem Wege.

Meine drei Stichwörter - neu begriffen in einer Rüste mit Konfirmanden in der DDR - bekommen für mich immer mehr Bedeutung: Text - Geschichte - Existenz !

Wir sind auf Texte als Basis angewiesen (NT, AT, aber auch andere Texte), die Geschichte ist zu studieren, um Menschen zu begreifen. Ohne Geschichte keine Zukunft ! Und es ist weghalsig zu leben: für andere und mit anderen !

Wir sind bei der Ökumenischen Brückenbildung längst nicht mehr die Hintersten ! -

Bruno Schottstädt

Bericht über das erste Halbjahr in ökumenischen Diensten
in den USA - Januar - Juli 1980

1. Das Kuratorium der Gossner-Mission in der DDR hat mich und meine Frau für 2 Jahre in ökumenische Dienste im Ausland entsandt, das Evangelische Konsistorium Berlin-Brandenburg hat diese Entsendung zur Kenntnis genommen und den besonderen Auftrag erteilt, Arbeitskontakte zu den historischen Friedenskirchen (Mennoniten, Kirche der Brüder, Quäker) herzustellen. Bischof L. Schönherr hat uns in einem Gottesdienst am 30.12.1979, in dem er meine beiden Nachfolger, E. Schülzgen und P. Heyroth, eingeführt hat, mit Handschlag verabschiedet. - Durch Vermittlung des Ökumenischen Rates (URM desk) erhielten wir Einladungen vom ICUIS (Institute on the Church in Urban-Industrial-Society) und vom Mc. Cormick theological Seminary nach Chicago. Einladungen kamen auch von der Church of the Brethren und dem Mennonite Central Committee, mit beiden Kirchen hatten wir in der Gossner-Mission seit Jahren Kontakt.

2.1. Folgende Arbeiten habe ich ausgeführt:

2.1.1. Unterricht in 3 theologischen Seminaren

Winterkursus vom 9.1. - 21.3.80 im Mc. Cormick theological Seminary, Frühjahrskursus vom 1.4. - 6.6.80 in Bethany theological Seminary (in jedem Kursus 10 x 3 Std.) und im Sommerkursus der Lutheran School of Theology vom 16.6. - 4.7.80 (14 x 1 1/2 Std.). Das Thema der ersten beiden Kurse: "Church life and theological thinking in socialist countries". Im 3. Kursus lautete das Thema etwas anders: "Theology of work in christian and marxist context". -

In der Gestaltung der Kurse war ich völlig frei. Ich hatte in den ersten beiden zu meiner Unterstützung je einen Co-teacher. Für jeden Kursus mußte ich eine sogenannte outline erstellen und die Themen anzeigen, den Studenten Literatur-Hinweise geben (schriftlich) und sie anleiten zu theologischen Ausarbeitungen, die im letzten Drittel des Kursus vorgetragen und später schriftlich vorgelegt wurden. Es waren dann auch Noten zu geben (A - D). - Als Beispiel gebe ich hier die outline meines letzten Kursus:

1. Introduction in the theme -
2. "Stuttgart 1945", "Darmstadt 1947", "10 articles and 7 sentences from 1963" - finding the way of the churches in the GDR -
3. the working class in Germany and Europe in the last century in the relation to the US. -
4. understanding and reality of work in the socialism in the GDR -
5. the working class in Finland in history and presence -
6. UIM projects in East and West Europe - Theology of work - to live for others - the dimension of Christian service -
7. the situation of the workers today - in the U.S. and in Asia -
8. the working class in Latinamerica -
9. dialogue with the working class - exemples from the Espanics in the U.S. -
10. the Black in the U.S. - a question of classes ? -
11. Mission and dialogue in socialist context -
12. - 14. presentations of the participants.

In den Themen 5, 7, 8-10 hatte ich Gastsprecher aus den jeweiligen Ländern eingeladen, damit wurde das Programm des Kursus sehr bereichert und wir konnten in einen tieferen Lernprozeß eintreten. Mit Hilfe meiner durchgeführten Kurse sind mehrere Übersetzungen entstanden und die Texte liegen als brauchbares Material vor:

1. Darmstadt 1947 (Stuttgart war übersetzt)
2. 10 Artikel 1963
3. 7 Sätze des Weißenseer Kreises 1963
4. Stellungnahme der DDR-Kirchen zur Weltsituation - Jan. 1980
5. Verständnis und Wirklichkeit der Arbeit im entwickelten gesellschaftlichen System des Sozialismus in der DDR (Studie ÖMZ 1970)
6. Die Neustadt in der DDR - Probleme der Urbanisation und kirchlicher Dienst (ÖMZ 1970)
7. Die Armen (ÖMZ 1977)
8. "Standortbestimmung" - (Arbeitspapier der Gossner-Mission März 1977)

9. Thesen zu Mission und Dialog (meine Ausarbeitung)
 10. 25 Jahre mit der Gossner-Mission in der DDR und in der ökumenischen Bewegung (B.Sch.)
 11. Sozialistische Lebensweise und der Beitrag der Christen.
- Mein Vortrag zur Theologie Hromadka's wird noch sprachlich bearbeitet.

An meinen Kursen waren insgesamt 30 Studenten und 7 Professoren beteiligt. Die 3 theologischen Schulen haben mir bescheinigt, daß mein Dienst zur Förderung ökumenisch-theologischer Denkschulung hilfreich gewesen sei. Was die Studenten angeht, so war die Zusammensetzung sehr unterschiedlich: Ausländer im Doktor-Programm, Anfänger im 1. Studienjahr, Externe vorgerückten Alters, die sich weiterbilden wollten. Diese Mischung hat nicht geschadet, im Gegenteil. Sie hat immer dazu geführt, daß alle Fragen sehr existentiell behandelt werden mußten. Die Studenten kamen aus den verschiedensten Kirchen, sie waren Presbyterianer, Lutheraner, Brethren, Mennoniten, Methodisten, Baptisten.-

Rückblickend muß ich feststellen, daß das Unterrichten meine Hauptbeschäftigung im ersten Halbjahr war. Ich hatte keine Disziplinschwierigkeiten und habe in den Studenten gute Freunde gefunden. In allen Schulen ist es üblich, daß man sich mit Vornamen anspricht, so auch die Studenten die Professoren. Ich habe dies als wohltuend empfunden. Was das Wissen der Studenten über Kirche und Theologie außerhalb Amerikas angeht, so ist es gleich "0". Aber auch die theologische Entwicklung in den USA ist nicht sehr bekannt, das hängt m.E. mit der zu schnellen Praxisorientierung zusammen. Während man bei uns oft zu lange von der Praxis ferngehalten wird, ist man hier schon nach ein paar Monaten ein "studentminister" in einer Gemeinde, ist Liturg und Prediger. So ist bei einem Teil die Verführung groß, nur den Titel in der theologischen Schule zu holen, um dann als Pfarrer dienen zu können.- Es macht sich aber sehr gut, wenn Studenten in der Klasse sind, die nicht Pfarrer werden wollen, sondern die als Gewerkschafter oder als Organisatoren von Unternehmen sich im Glaubenswissen vertiefen wollen. Diese "Laien" haben manchmal die entscheidendsten Fragen gestellt und damit den Kurs bestimmt. In meinem ersten Kurs hatte ich einen Teilnehmer,

der 6 Jahre lang luth. Pfarrer in Chile war (1970-76), einen zweiten, der 3 Jahre lang als Pfarrer in Puerto Rico gearbeitet hat, einen 3., der der erste Jugendsekretär (ein Schwarzer) bei PUSH (people united to save humanity) ist und eine Frau, die in der Sozialarbeit tätig ist (Slumsanierung). Diese Gruppe hat wesentlich das Niveau unserer Diskussionen bestimmt und einige von den Genannten haben ausgezeichnete Arbeiten vorgelegt. -

2.1.2. Teilnahme an den Fakultätssitzungen

der Lutheran School of Theology und des Bethany theological Seminary:

Ich war eingeladen worden, an den wöchentlichen Sitzungen der Lutheran School von Januar - März 1980 und des Bethany-Seminary von April - Juni 1980 teilzunehmen.

Die Professoren der Lutheran School (ca 25) treffen sich an jedem donnerstag-nachmittag zu einer theologischen Arbeitssitzung. Man beginnt mit zwangloser Konversation (mit Hilfe von Sherry) und nach einer halben Stunde trägt einer der Professoren eine neue theologische Arbeit vor. In den ersten Wochen gab es von verschiedenen Seiten Vorträge zur Christologie, dann zum Dialog mit dem Islam, zum Gemeindeaufbau und zur Mission. Ich habe in einer Sitzung meine Thesen zu Mission und Dialog vorgelegt und fand aufmerksame Gesprächspartner. Solche Präsentationen brachten mir immer irgendwelche Einladungen in andere Veranstaltungen. -

Im Bethany-Seminary waren die wöchentlichen Sitzungen Informations- und Gebetssitzungen, der Stab der Schule betreibt das Programm. Theologische Gespräche fanden dort gesondert (ein bis zweimal im Monat) abends statt. Ich habe dort den Dienst der Gossner-Mission in der DDR in seinem theologischen Verständnis vorgestellt.

2.1.3. Teilnahme am Missionskursus des Cluster -

Im Cluster in Chicago sind 9 theologische Schulen zusammengeschlossen. Cluster hat einen Executiv-Sekretär, zwei Direktoren und eine Sekretärin. Die wichtigsten Dinge, die bisher gemeinsam getan werden konnten, sind 1) Registrierung der Studenten in Kursen einer der 9 Schulen (gegenseitige Anerkennung der Kurse), 2) Ausbau einer gemeinsamen Bibliothek an zwei Schwerpunkten und Einrichtung eines gemeinsamen Missionsinstitutes, das alljährlich eine Tagung durchführt (immer im April 4-5 Tage).

Ich war eingeladen, im Missionsinstitut mitzuarbeiten, d.h. im Kursus über missionarische Erfahrungen in der DDR einen Vortrag zu halten (Thema: "Nach Puebla ...") und bei der Vorbereitung des nächsten Kursus 1981 mitzuarbeiten. Durch meine Mitarbeit ist die Kirche in den sozialistischen Ländern ins Gespräch gekommen und ich wurde beauftragt, einen Hromadka-Schüler für die nächste Tagung einzuladen. Ich hoffe, daß Prof. Josef Smolik aus Prag kommen kann, das wäre für alle ein Gewinn. - Das Thema des nächsten Kursus lautet: "Spirituality for mission in 6 continents". - Durch die Mitarbeit im Missionsinstitut habe ich viel von der Katholischen Mission in Lateinamerika gelernt. Die meisten, die von dort zurückkehren, sind sehr überzeugt von der Entwicklung der Basisgemeinden und von der Theologie der Befreiung, sie erwarten eine positive Wirkung in den theologischen Schulen in den USA.

2.1.4. Mitarbeit in ICUIS (Institut on the Church in Urban-Industrial Society)

Das Institut hat 4 Arbeitshauptpunkte:

1. "Abstract service" - eine monatliche Mitteilung im Auftrag des Weltrates der Kirchen, desk URM, in der Texte aus den Experimentiergruppen, theologische Ausarbeitungen zur industriellen Mission und Bücher besprochen werden.

2. Studien zur Stadtarbeit der Kirchen in den USA werden erarbeitet (z.B. Kriminalität in der Großstadt, Arbeitslosigkeit, die Unterprivilegierten).
3. Materialsammlung zu "Mission heute".
4. Tagungen und Konferenzen.

Ich habe mich besonders an den Punkten 1 und 4 beteiligt und galt als Entsandter von ICUIS in den theologischen Schulen. Meine Frau war Mitarbeiterin in Punkt 3 und hat verschiedene Sekretariatsarbeiten erledigt. Beide haben wir an allen staff-meetings teilgenommen und konnten auch die sogenannten staff-talks vertiefen helfen. Während des Berichtszeitraumes hatten wir als Gäste in ICUIS mehrere Vertreter von Community-Organisations in Chicago, dann Prof. Russel Chandran aus Bangalore in Indien, der an der Lutheran School of Theology unterrichtete, Arbeiterpriester, Vertreter von Kirchen in Asien (Indien, Philippinen), Südafrika, den Moderator der Waldenser Kirche in Italien, Pfr. Giorgio Bouchard und Frau und den Botschafter der DDR in den USA aus Washington, Dr. Horst Grunert.

In diesen Gesprächen wurden meistens konkrete Dienste in ganz bestimmten Situationen diskutiert. -

Im ICUIS-office hat während des Berichtszeitraumes neben uns Irja Askola aus Helsinki/Finnland mitgearbeitet. Irja Askola gehört dem Ausschuss "Kirche und Gesellschaft" der lutherischen Kirche in Finland an und ist als Dozentin für Kirchensoziologie in der Universität in Helsinki tätig. Sie hatte ein Stipendium vom Lutherischen Weltbund. -

Mit dem ganzen Stab von ICUIS waren wir an einer 3 1/2-tägigen Tagung des Social ministry institutes der Presbyterianischen Kirche beteiligt und haben von den verschiedensten sozialen Diensten in Städten gehört. Einige Projekte wurden den 30 Teilnehmern schriftlich vorgestellt, andere mündlich. In meinem Tagebuch habe ich nach dem ersten Tag festgehalten: "Die Andacht war im amerikanischen Stil, dann kamen mehrere Sprecher nacheinander, die sich alle mit der Lage der Gemeinde (church) in der

Stadt beschäftigten. Es wird von globalen und lokalen Problemen gesprochen, von den Arbeitslosen, denen in den Slums, den 40 Millionen Armen, den Multis, der Kontrolle im Blick auf Land und Medien, der Krisis garz allgemein: wir stehen am Ende einer Periode, die wir als Neuzeit beschrieben haben, Inflation, Hunger, UN-Konferenzen ohne Erfolg, Club of Rom ohne Erfolg ... das ist unsere Wirklichkeit.

Und einige meinten, daß die Fragen eines ^{neuen} Lebensstils auf der Tagesordnung stehen und wie falsch es sei, wenn die Menschen nur danach trachten, den eigenen Lebensstandard zu erhöhen." -

Arbeitsgruppen an der Basis wurden beschworen und einige auch vorgestellt, z.B. die ausgezeichnete Schalom-Gruppe in Slums von Chicago, eine kleine Kirche von Long Island, New York, die mit 120 Gemeindegliedern aktiv ist und eine Gemeinde mit 1300 Gliedern außerhalb von Chicago. In allen Gruppen und Diensten werden sehr konkrete soziale Dienste angepackt, Studien zur Abrüstung und zum Weltdienst durchgeführt. Wenig bekannt ist ökumenische Zusammenarbeit im Sinne von "Lernen von anderen Kirchen in anderen Teilen der Welt". Auch progressive Theologen in diesem Lande erscheinen, als ob sie alles allein tun müssen! (Mentalität der Führungsrolle im Bewußtsein des einzelnen Bürgers!) Meine Aufgabe als Teilnehmer war es, auf solche Punkte hinzuweisen. Immer wieder mußte ich auf das Thema "Geschichte" verweisen. Viele der amerikanischen Freunde denken so geschichtslos. Und immer, wenn einer zum Aufbruch ruft, z.B. zum Aufbruch in einer ökumenischen Gruppe, dann wird er abgeblockt. So bleibt es dabei: In Tagungen kann man nur Stimulanzen erzeugen, der Aufbruch muß von Leuten an der Basis getan werden. Und da gibt es ihn! - ICUIS ist unser "Heimathafen" in den USA geworden. Wir hoffen, daß wir Nachfolger aus der DDR haben können.

2.1.5 Besuche in Gemeinden zu Gottesdiensten und anderen Veranstaltungen

Während der ganzen Zeit haben wir sonntags Gemeinden besucht, meistens als Prediger oder als Sprecher in Bibelklassen. Wir waren in Gemeinden der Presbyterianischen Kirche, der Methodisten, der Quäker, der UCC, der Brethren, der Mennoniten, der Nord-Baptisten und der Lutherischen Kirche eingeladen worden. Nach Predigten und Vorträgen über die Kirche in der DDR gab es oft rege Diskussionen. Für alle unsere Berichte war es immer wichtig, den eigenen Lebensweg in der Nachfolge Jesu zu erklären. Mit Hilfe des eigenen Weges konnten theologische Einsichten vermittelt werden. (Bei mir: 1933 - 6 Jahre! - Hitler! - 1939 Vater eingezogen - 12 Jahre! Verhältnis zum Krieg! 1945 selber noch Soldat, dann fast 3 Jahre Kriegsgefangenschaft! Angefangen zu predigen - Lagergemeinde! - Erneuerung der Kirche - Stuttgart + Darmstadt - Ringen für ein neues Deutschland, Studium in West- und Ostberlin. - Gossner-Mission) Das persönliche Zeugnis ist wichtig!

3. Reisen und Besuche

3.1. Zwischen den einzelnen Kursen konnten wir jeweils ein paar Tage verreisen. So waren wir vom 25.3. - 31.3.80 in Washington, haben dort zwei neue Kommunitäten kennengelernt: "Sojourners" und Rolling Ridge", die Mennonitengemeinde besucht und im Gottesdienst gepredigt, einen Vortrag am Methodistischen Wesley Seminary und einen zweiten in der Katholischen Universität gehalten und Gespräche in unserer Botschaft geführt. -

Was die neuen Kommunitäten angeht - wir haben auch noch andere kennengelernt -, so werde ich darüber gesondert berichten. Entscheidende Elemente sind soziale Dienste, Publikationen (Bewußtseinsbildung), weltweite Orientierung in der Friedensarbeit, Zusammenleben in Haushalten, die mehrere Familien einschließen, Gottesdienste und Gebete

und Arbeitszusammenkünfte. -

Im Wesley Seminary lehren Professoren, die Kontakte zur CFK haben und ein Bonhoeffer-Spezialist (Rasmussen, er ist Lutheraner). Die Gruppe, die wir dort trafen, war eine sehr aufgeschlossene in Sachen Mission und Existenz im Sozialismus. -

- 3.2. Vom 6. - 15. Juni 1980 waren wir in Gemeinden der Church of the Brethren in Pennsylvania und Virginia unterwegs. Wir trafen zwei Pfarrerrgruppen der Brüder, ökumenische Arbeitskreise, Vorbereitungskreise der Jährlichen Konferenz, Jugend, und erfuhren die Geschichte der Kirche der Brüder von 1723 an in Germantown bei Philadelphia. In Philadelphia besuchten wir das Quäkerzentrum (Friend service committee) und hörten von den Weltdiensten dieser Friedenskirche. Wir nahmen teil an einem meeting über Nah-Ost mit Berichten aus Palästina und sahen einen Film über die Puerte-Ricaner in den USA. Gespräche mit Leitern des friend service committees ergaben, daß wir weitere Begegnungen planen müssen.

In Kirchen der Brüder und in der Lutherischen Kirche in Phönixville habe ich gepredigt. - Diese Verbindungen mit konkreten Gemeinden mit Gesprächen in Häusern von Gemeindegliedern helfen beim Verstehenlernen der Christen in diesem Lande. -

Am 12. Juni 1980 hat Dr. Grunert, Botschafter der DDR in den USA, in seiner Residenz einen Empfang für uns gegeben. Aus den vielen Kirchenbüros in Washington waren 36 Vertreter der Einladung gefolgt. Nach kurzer Begrüßung und Vorstellung gab es zwanglose Gespräche. Der Botschafter und seine Mitarbeiter waren mit dem Abend zufrieden, wir auch.

- 3.3. Vom 14.7. - 10.8.80 wohnten wir im World fellowship center in Conway, New Hampshire. Diese 4 Wochen waren für uns Urlaub in einem großen Kreis (meist an die 100 und mehr) von Menschen, die sich um Weltverantwortung mühen und dabei die Verantwortung für den eigenen Leib (gesunde Lebensführung) miteinbeziehen. Das Zentrum wird von Christoph Schmauch und seiner Frau geleitet und läßt Menschen ver-

schiedener Nationalitäten und Hautfarben, Rassen und Bekenntnisse zusammenkommen. Morgens wird zu Yoga eingeladen. Die Nahrung ist fast vegetarisch und vormittags und abends werden Diskussionen mit Sachkennern, die extra anreisen, angeboten. Zu unserer Zeit waren "Familienleben", "Nuklear-Fragen", "Friede in Nahen Osten" und die "Gefangenen in den Gefängnissen Amerikas" die Themen. Wir haben an vielen Veranstaltungen teilgenommen und ich wurde von Christoph Schmauch zweimal gebeten, den Gästen über die Kirche in der DDR zu erzählen. - Noch nie in unserem Leben hatten wir so viele Juden (säkulare) um uns und es wird viel darüber nachzudenken sein, welche Bedeutung die Juden auch in der Säkularität für uns bedeuten. Ich will über das Zentrum einen eigenen Bericht schreiben.

Wir haben aber auch etwas von der Schönheit des Landes in New Hampshire und Maine kennengelernt.

Eine besondere Freude für uns war das Zusammentreffen mit zwei ehemaligen ökumenischen Partnern und ihren Frauen: Bob Starbuck und Harvey Cox. Mit letzterem habe ich ein Interview gemacht, das bei Eckhard Schülzgen abzufragen ist.

4. Tagungen außerhalb Chicagos

- 4.1. Vom 8. - 10.2.80 habe ich an einer Tagung in Dayton, Ohio, "Christlich-marxistischer Dialog in den USA" (mit ca. 80 Personen) teilgenommen.

In dieser Tagung traf ich bekannte Personen: James Will, Charles West, Harvey Cox, Bettina Aptheker, Christoph Schmauch, Bruce Rigden, Paul Beachey, Paul Majzes u.a. Für mich war diese Tagung sehr wichtig, konnte ich doch führende Marxisten, die Professoren oder Gewerkschafter sind, kennenlernen. - Und angenehm war, daß man nicht tagespolitisch fixiert war (Afghanistan), man war kritisch gegeneinander und doch zur Zusammenarbeit bereit und schloß mit einer gemeinsamen Meditation mit Texten aus der Bibel (Gen. 1 und Bergpredigt) und Texten von Marx, Engels u.a. - In einer Arbeitsgruppe habe ich einen längeren Beitrag zur Zusammenarbeit von Christen und Marxisten in der DDR eingebracht. -

4.2. Generalversammlung der Vereinigten Methodistenkirche in Indianapolis, Indiana.

Wir besuchten die Versammlung, die mit 1.000 Delegierten aus aller Welt 10 Tage lang zusammen war, in Schlußversammlungen am 21. und 22. April 1980. Wir hörten eine lange Diskussion über die Behandlung Homosexueller in kirchlichen Diensten (es gab keinen Beschluß), hörten einen Indianerführer mit seinen harten Anklagen gegen die weißen Amerikaner, Diskussionen zum Weltdienst der Methodisten, zur Medienarbeit und zum Verhältnis zum Nationalen Kirchenrat und zum Ökumenischen Rat der Kirchen. Rund um die 1.000 Delegierten dieser Weltkirche saßen ca. 3-4.000 Gäste, die der Diskussion folgten und die als Gemeindeglieder wissen möchten, wie der Weg der Kirche in Zukunft aussieht. Diese Welt-Methodistenfamilie war schon beeindruckend. Wir trafen die DDR-Delegierten Dr. Minor und Schneidereit und Bischof Armin Härtel.-

4.3. Marxist Scholar Conference in Minnesota - Minneapolis - 1. - 4.5.1980.

Durch meine Teilnahme an der Dialog-Tagung im Februar bekam ich Kontakte zu Marxisten, die in Universitäten tätig sind. Eine Gruppe hat sich in der Universität Minneapolis zu einer Marxist Scholar Conference zusammengeschlossen, mehrere von ihnen waren auch schon in der DDR! - Meine Frau und ich haben zusammen mit 3 anderen Theologen an dieser Tagung teilgenommen. Ich wurde gebeten, in einer Sektion einen Vortrag über "Christsein in der DDR" zu halten. Es war gut zu sehen, wie aufgeschlossen diese Frauen und Männer waren. Es kamen ca. 30 Teilnehmer in meinen Vortrag, zur gleichen Zeit an diesem Morgen fanden noch 3 weitere Gruppenveranstaltungen statt. Insgesamt waren ca. 200 Teilnehmer. -

Das Hauptanliegen der Veranstalter scheint die Sammlung führender Marxisten zu sein. Einige sind Mitglieder der KP und versuchen, mit der Partei Einfluß zu nehmen.

Viele sind in Kultur-Organisationen, als Schriftsteller, Ärzte, Wissenschaftler und Künstler tätig. - Innerhalb der Tagung wurden 3 Genossen aus Moskau begrüßt, die in einem öffentlichen Forum über die Beziehungen der Arbeiterklasse in der SU und den USA sprachen. Zum Schluß erinnerte man sich der großen Zeiten der Linken in den USA, das war in den 20er Jahren. Und sehr verwundert äußerte man sich im Blick auf die Mc. Carty-Zeit (in den 50er Jahren). Diese Schläge sitzen ! Es gibt hier unter den Marxisten prächtige Menschen, die die Menschwerdung am anderen Menschen täglich in Demut leben. -

5. Was Kirchenleitungen angeht, so hatten wir es bisher nur mit der "Church of the Brethren" zu tun. Die Kirchenleitung hat ihren Sitz in Elgin bei Chicago, Illinois, und wir haben zweimal Besuche im Hause gemacht. Das 1. Mal habe ich vor den anwesenden Mitarbeitern (ca. 25) einen Vortrag über die Gossner-Mission gehalten, ein 2. Mal haben meine Frau und ich einen ganzen Tag lang einzelne Mitarbeiter gesprochen, sodaß wir einen gewissen Überblick über Aktivitäten bekommen haben.

Mit dem Generalsekretär, Dr. Bob Neff, und dem Europa-Sekretär, Lamar Gible, habe ich einige Absprachen getroffen und Eckhard Schülzgen in einigen Punkten Möglichkeiten für die Gestaltung von Arbeitskontakten vorgeschlagen.

6. Was die weltbewegende politische Situation in den USA angeht, so habe ich in meinem Brief vom 27. April 1980 bereits einige Bemerkungen gemacht. Und das Beste, was ich bieten kann - zur Lage aber auch zur Kirche und zur Theologie -, ist mein Interview mit Harvey Cox, das hoffentlich bald in einer Zeitschrift in der DDR erscheint.-

Amerika hat einen schweren Weg vor sich: zu lernen, eine Nation unter anderen zu werden und mit der Besinnung auf Anfänge (Geschichte!) ehrlich mit sich selbst zu werden.

Die Christen und die Kirchen in diesem Lande müssen wegkommen von der nur individuellen Heilserwartung und Wege der Bruderschaft - Welt-Bruderschaft! - von morgen vorbereiten helfen (auch lernen von anderen !).

Es muß von allen Menschen dieses Volkes gelernt werden, daß Konsum und Konsum-Verhalten nicht die entscheidenden Lebensziele sind, sondern Leben in Gemeinschaft, Frieden und Freiheit.

Christen können auch neu lernen, daß das Privateigentum ihre "Hölle" ist, aus der sie Gott herausholen will.

Große Perspektiven für Amerika! -

In meinem Schlußbericht nach einem Jahr - im Dezember - werde ich Vorschläge für weitere Zusammenarbeit mit Kirchen und Gruppen machen.

15. August 1980

gez. Bruno Schottstädt

Original / *Meer* *2/2*

- In ökumenischer Friedensarbeit -

Bruno Schottstädt interviewte Harvey Cox am 13. Juli 1980 in
Martha's Vineyard / U.S.A.

(Harvey Cox ist Professor für christliche Sozialethik an der Harvard-Universität in Cambridge, USA; Bruno Schottstädt ist z.Zt. in ökumenischen Diensten in verschiedenen Kirchen und theologischen Schulen in den USA tätig.)

Schottstädt: Es ist großartig, daß wir hier in Deinem Sommer-sitz einander begegnen können. Viele Erinnerungen tauchen auf. Besonders lebendig wird die Zeit, in der wir relativ eng zusammengearbeitet haben: 1962-63. Du hast damals viele Vorträge in Tagungen und Begegnungen der Gossner-Mission in der DDR, der Ev. Akademie in Berlin/DDR und in der CFK gehalten. Manchmal warst Du auch nur ein Teilnehmer an Gesprächen. Was bedeutet Di-r eigentlich diese Zeit für Deinen Lebensweg?

Cox: Die Zeit damals steht sehr lebendig vor meinen Augen. Ich erinnere mich oft an den Titel des Buches von Hanfried Müller "Von der Kirche zur Welt". Dieses Losungswort kann meine Zeit, die ich mit Euch verbrachte, beschreiben. Die Hauptverantwortung der Christen, das lernte ich damals, ist nicht zuerst Kirche zu bauen, sondern für das Kommen des Reiches Gottes in der Welt zu wirken, dabei ist die institutionelle Struktur der Kirche nicht entscheidend. Ich lernte damals, bewußt in der Welt zu leben und am politischen Prozeß teilzunehmen und gab den nur akademischen Beobachtungsposten auf. Als wir heimkehrten in die USA, gingen meine Frau Nancy und ich bewußt in die Gemeinschaft mit Schwarzen und wir nahmen an ihren Kämpfen teil. Ich glaube nicht, daß wir das ohne unsere Zusammenarbeit mit Euch getan hätten. Bevor ich nach Berlin kam, hatte ich zwar Dietrich Bonhoeffer gelesen, aber alles, was er geschrieben hat, wurde für mich erst in seiner Heimatstadt richtig verständlich.

Sch.: In der Zweiten Allchristlichen Friedensversammlung in Prag 1964 hast Du eines der Hauptreferate gehalten. Du warst do-ch damals schon bewußt mit uns in der CFK tätig. Was war Dir damals das Wichtigste an der CFK-Arbeit und wie siehst Du das heute?

C.: Ja, ich habe relativ früh den Kontakt zur CFK bekommen. Meine Mitarbeit brachte mich in Kontakt mit Josef Hromadka, mit ihm ganz persönli-ch und mit seiner Theologie. Ich lern-te viele Leute kennen, die persönlich und theologisch von ihm beeinflußt waren. Diese Begegnungen halfen mir, zu verstehen, daß Christen und Kirchen im Westen ganz allgemein viel zu lern-en haben von den Erfahrungen der Christen in sozialistischen Ländern. Ich begriff in dieser Zeit, daß politisches Engage-ment und theologische Arbeit eng zusammengehören. Früher sah ich es nur so, daß ich erst eine theologische "Lehre" haben muß, dann kann ich in den politischen Prozeß gehen. / Im Ge-spräch mit Hromadka und seinen Freunden begriff ich aber die Dialektik von politischer und theologischer Existenz. Hromadka sprach oft von der tiefsten Tiefe der Geschichte und der Welt und der tiefsten Tiefe des Evangeliu-ms. Das habe ich verstan-den, daß politisches Leben Wirklichkeit ist und durch meinen Einsatz in der politischen Wirklichkeit verlasse ich das aka-demische theologische Spiel, ich lebe mit Theologie im poli-tischen Prozeß, hier wird Theologie für mich anwendbar. Hromadka's Vermittlung von Theologie wurde für mich eine "doing-theology" (Tat-Theologie) im großen Gegensatz zu aller akademischen Theologi-e in den USA, die sich immer noch klas-sisch gebärdet. Hier liegt für mich auch die Verbindung zwis-chen Hromadka und der Theologie der Befreiung, ich möchte darauf noch zurückkommen. - Gott ist gegenwärtig in der Welt! So sage ich noch einmal, daß wir von unseren Brüdern und Schwestern in soziali-stischen Ländern zu lernen haben. Auch wenn die geschichtliche Entwicklung in den USA anders ist und

anders sein wird als bei Euch, so gibt es doch bestimmte Elemente - und die sind wichtig für theologische Arbeit -, die die gleichen sind.

Sch.: In den 60er Jahren hat Dein Buch "Stadt ohne Gott" in vielen Sprachen der Welt seine Runde gemacht. Du warst richtig überrascht darüber. Was hat Dich eigentlich damals bewogen, dieses Buch zu schreiben und wie war und ist in Deinen Augen die Diskussion zu Deinem Buch?

C.: Ich möchte Dich daran erinnern, daß hinter dem deutschen Titel "Stadt ohne Gott" ein Fragezeichen gehört. Aber ich meine, Gott ist gegenwärtig in der säkularen Stadt und das ist die These meines Buches. Darum müssen Christen Wege finden, Gott in der säkularen Welt zu dienen. Mir war und ist die Ohnmächtigkeit der institutionellen Kirche in der Welt klar. Und mir ist wichtig, daß christliche Theologie mehr Verständnis für das Evangelium in der gegenwärtigen Welt braucht, jedenfalls mehr als für ein Evangelium nach dem Tode und nach aller Geschichte. Die "Stadt ohne Gott" war für mich - und sie bleibt es auch - eine Kombination von sozialer Analyse und der Theologie von Barth, Bonhoeffer und Hromádka. Das habe ich damals bei Euch gelernt. Und ich wollte, daß meine Landsleute ein neues Verständnis für die Stadt bekommen. Sie haben ja als Einwanderer das moderne Großstadtleben, den militärischen Dienst und auch den Hunger verlassen und überwinden wollen. Sie mißachteten die Stadt. Die Stadt bleibt aber die große Herausforderung für uns, die Stadt mit all ihren Problemen verlangt soziale und menschliche Gerechtigkeit. In unseren Städten leben die vielen Schwarzen und Spanisch-Sprechenden, die Massen von Armen. Ihnen hat unser Dienst zu gelten. - Was ich damals nicht begriffen habe, ist, daß Religion im Leben der Menschen in der Stadt nicht verschwunden ist, es ist mehr Religion im menschlichen Leben, als ich damals mit meinen 35 Jahren wahrhaben wollte. Ich denke, daß ich darüber noch einmal schreiben muß.

Freunde haben mir bereits einen neuen Titel vorgeschlagen:
"secret City" (geheimnisvolle Stadt).

Sch.: Deine vier Hauptpunkte in Deinem Buch - Industrialisierung - Säkularisierung - Mobilität und Anonymität - haben auch uns bewegt. Wir diskutierten diese in der Entwicklung des Sozialismus. Nach einigen Monaten in Eurem Land habe ich nun die Frage, hat es bei Euch überhaupt eine Säkularisierung gegeben? Und vielleicht als zweite Frage dazu: Wie schätzt Du das Phänomen "civil religion" ein? Vielleicht sagst Du mir auch, welche Kräfte nach Deiner Sicht in der neuen Religion liegen?

C.: Religion ist nach meiner Auffassung ein menschliches Phänomen wie Familie und Arbeit, ist ein Subjekt für Korruption und Mißbrauch, hat aber auch wichtige Elemente für die Humanisation der Menschen. Und das Verhältnis des Evangeliums zur Religion ist nicht nur negativ, ist vielmehr positiv kritisch. - Was die "civil religion" angeht, so hat diese auch negative und positive Seiten, z.B. findest Du dieselben Dinge bei den Ureinwohnern in Afrika. Es geht um Interpretation der Menschen, das ist positiv. Negativ wird das aber, wenn wir nur denken, daß Amerika das berufene Volk Gottes ist, wenn wir denken, daß wir den "american way of life" auch den anderen Völkern bringen müssen. Dieses Denken vom besonders berufenen Volk, von der speziellen Nation, treibt in den Imperialismus, treibt in den Rassismus. Martin Luther King hat nach meiner Sicht "civil religion" positiv gebraucht, wenn er auf die humanen Teile verwies: "Gleichheit" und "Gerechtigkeit". Dieses ist niedergeschrieben und ist auch im Denken der Menschen. Martin Luther King benutzte gewissermaßen das Credo der "civil religion".

Sch.: Und die Industriegesellschaft mit ihrer Säkularisierung?

C.: Das Denken über die Industrialisierung der Welt hat viel Zeit in Anspruch genommen. Auch ich war damit viel beschäftigt. Wir haben die Industrialisierung als einen positiven Prozeß beschrieben. Heute stellt sich die Frage: Wie-

weit können wir damit noch gehen? Die Ökologie kommt uns als neue Fragestellung hinzu, diese kann natürlich - wie auch die Marxisten sagen - eine neue Ideologie der bürgerlichen Gesellschaft werden. In all diesen Fragen können uns vielleicht auch religiöse Menschen und Gruppen helfen, z.B. die Indianer. Die Geschichte Gottes mit den Menschen und der Umwelt ist von uns zusammenzubekommen. Und in der Indianerkultur wird das zusammen festgehalten. Was die neuen Religionen angeht, so müssen wir sehen, daß viele junge Menschen in ihnen Selbstverwirklichung suchen. Das ist in den USA auch eine Reaktion auf die negative "civil religion", denn viele junge Amerikaner sehen keine Zukunft in der amerikanischen Konsumgesellschaft. Aufrufe zum Konsum und Leben im Konsum sind eine Erscheinung der spätkapitalistischen Gesellschaft. Die Leute werden dauernd stimuliert, damit sie kaufen. Von daher ist es für mich verständlich, daß so viele junge Menschen Ausschau halten nach einer neuen brüderlichen Lebensweise.

Sch.: In den USA wird in diesem Jahr ein neuer Präsident gewählt. Verflochten in den politischen Weg der USA ist das internationale politische Geschehen. Euer Präsident Carter benutzt vieles, um wieder gewählt zu werden. Dabei scheut er nicht vor Reden über den kommenden Krieg und der Mobilisierung des Volkes gegen die Sowjet-Union zurück. Der Antikommunismus steht wieder auf der Tagesordnung. Wie siehst Du die internationale Lage im Verhältnis zur Entwicklung in den USA und umgekehrt?

C.: Es wird immer klarer, daß die beiden Hauptparteien in unserem Lande - die Republikaner und die Demokraten - nur einen kleinen Prozentsatz der Menschen in den USA repräsentieren. Carter vertritt dabei das internationale Kapital, Reagan ist als Republikaner der Mann der kleinen Geschäftsleute. Beide propagieren den Patriotismus. Beide müssen wir aber sehen im Verhältnis zur Massenarbeitslosigkeit und zur Inflation. Für mich sind das Hauptprobleme der amerikanischen Demokratie. Und viele der Wahlberechtigten wollen nicht mehr

wählen. Die Leute glauben einfach nicht mehr an das System, sie sehen auch keine Unterschiede in den Kandidaten und in den Zielstellungen derselben. Viele Leute sind verärgert. Das vergrößert natürlich auch die Gefahr des Faschismus.

Sch.: Gibt es keine Alternativen?

C.: Natürlich! Und dafür arbeite ich. Es braucht eine neue Allianz, ein neues Bündnis zwischen der Arbeiterklasse, engagierten Christen für Frieden, den Friedensorganisationen, den Frauen und Bürgerrechtsbewegungen. Und die schlechte ökonomische Entwicklung wird dieses Bündnis fester machen, wenn wir nicht in einen Krieg gestürzt werden. Und ich sehe die Gefahr eines nuklearen Krieges. Deswegen möchte ich mich mit allen Kräften für den Frieden und gegen den nuklearen Krieg einsetzen. Ich wünsche, ich könnte noch mehr tun, aber als ein akademisch-theologischer Lehrer möchte ich meine Hauptmöglichkeiten nutzen und - wo ich kann - Friedensdienste, die Sache der Abrüstung und der Bewußtseinsbildung für Frieden unterstützen. Ich habe ein Do-rf-Friedenszentrum mit gegründet, war der Hauptsprecher bei einer Abrüstungskonsultation des Nationalen Kirchenrates und lehre meinen Studenten die Teilnahme am Friedenskampf.

Sch.: Du hast mir berichtet, daß Du Dich schon mehr als 10 Jahre lang mit der kirchlich-theologischen Lage in Lateinamerika beschäftigst. Du hast an theologischen Schulen in Mexico unterrichtet. Du bist ein Freund der revolutionären Kräfte in Lateinamerika. Was machst Du mit Deinen Erfahrungen dort in Eurem Lande?

C.: Die theologische Frage in Lateinamerika ist die Rolle der Armen im Königreich Gottes. In Lateinamerika spricht man vom armen Gott (diós pobre). Als Katholiken wissen die Menschen dort mehr als wir von der Bedeutung der historischen Entwicklung. Wir haben von ihnen zu lernen. In Lateinamerika wissen die Menschen um die historische Rolle der Unterdrückten und sie sagen: "Als Gott Mensch wurde, nahm er die Gestalt des armen und unterdrückten Menschen an". Der historische Ort der Hermeneutik ist bei den Armen, das Evange-

- 1 -

lium ist mit den Ohren der Armen zu hören. Und sie sagen: "Jesus Christus ist in den Armen, durch die Armen geht der Weg Gottes zu anderen Menschen." - Gott wird durch die Armen in der Welt vertreten. - Wir haben in den USA diese Diskussion aufgefangen mit einer theologischen Konferenz, die nicht nur von Fachtheologen besucht wird: "Theology in the Americas". Wir möchten auch in den USA Theologie von den Armen her treiben, die Solidarität mit unseren vielen Armen im Lande steht auf der Tagesordnung. Wir gründeten 1975 in Detroit unsere neue Konferenz und kommen in diesem Jahr zur zweiten Tagung zusammen. Ich verstehe das so: Wenn Rudolf Bultmann früher über die Entmythologisierung des Evangeliums sprach, so ist heute die Entakademisierung des Evangeliums dran. Es ist ganz wichtig: wo Du denkst, ~~was Du denkst~~^{was Du denkst}, mit wem Du denkst, ~~für wen Du denkst~~^{für wen Du denkst}! Das sind wichtige soziologische Erkenntnissätze. Wir haben eben keinen neutralen Raum, aber für die Armen und Unterdrückten in unserem Lande zu kämpfen. In meiner theologischen Studienzeit waren wir von guter oder schlechter deutscher Theologie beeinflusst. In Deutschland war die Theologie gemacht worden, die uns hier gelehrt wurde. Die lateinamerikanische Theologie geht nicht zu exportieren - so jedenfalls sagen die Lateinamerikaner selber. Lateinamerikanische Theologie entsteht dort, wo man Christen, die wirklich Christen sein wollen, verfolgt. Dort ist die menschlichste Tiefe.

Sch.: Wie siehst Du die Theologie der Befreiung in ihrer Wirkkraft für Kirche und Theologie in Amerika?

C.: Die neue Theologie geht inzwischen quer durch alle Kirchen. Das Konfessionale wird mit der Entscheidung für die Armen unwichtig. Vielleicht darf ich an dieser Stelle auf unser Friedensdorfzentrum "Traprock" verweisen. Dort arbeiten in der Kooperative eine katholische Nonne, eine katholische Sozialarbeiterin, ein baptistischer Professor, ein Jude und eine Methodistin eng zusammen. Gleiche Ziele verbinden.

Sch.: Was ist es mit der politischen Führungsrolle der USA im Denken der Leute? Gibt es unter Christen einen Lernprozeß,

in dem dieses aufgegeben wird? Seid Ihr bereit, auch von anderen zu lernen?

C.: Ein schwieriger Prozeß. Der Grund dafür ist - und Du bekommst hier im Lande einiges davon mit -, die Amerikaner wollen nicht Partner des "Restes der Welt" sein. Alle kamen einmal in dieses Land, um von der alten Heimat und Geschichte weg zu sein, das Vergessen hat sie bestimmt. Und politisch war man ganz auf sich bezogen. Erst im 20. Jahrhundert kommt unser Amerika in die Welt zurück, aber nicht als ein Nachbar zu anderen, nicht als Partner, sondern als ein spezieller Leiter. Vieles kommt vom gegenwärtigen Kapitalismus, Produktion und Entwicklung in der Haltung des Kapitals werden von den multinationalen Konzernen bestimmt. Dabei ist es sehr wichtig für uns, eine Nation unter anderen zu werden. Im völligen Gegensatz dazu herrscht aber noch die Mentalität, daß wir bestimmt sind, die Welt zu leiten. Für eine Entwicklung zur Partnerschaft Amerikas braucht es noch viel Zeit. Und was der Kandidat Reagan verkündet "...Mache Amerika wieder stark", ist eine gefährliche Rede. Wir brauchen heute einen anderen Slogan, z.B.: "Laß uns leben wie ein Land unter anderen." Dies zu werden, ist nicht einfach, aber viele ehemalige katholische Missionare, die in Lateinamerika waren, sind uns dabei wichtige Leute. Aber auch der Nationale Kirchenrat, der m.E. an einem guten Verhältnis zu den Kirchen in der Sowjet-Union und den anderen sozialistischen Ländern interessiert ist. Wir kommen aber nicht schnell voran. Und die Massenmedien arbeiten gegen uns. Führend ist das Fernsehen, das den Leuten eine Welt zurecht baut, die es nicht geben darf. Das Fernsehen nutzt die politische Situation zu starkem Antikommunismus und es ist für die "Macher" der Sendungen so einfach, die Mentalität der Leute zu bestätigen. Im Fernsehen treten auch die fundamentalistischen Prediger auf, die das Volk gegen die Sowjet-Union aufbringen, z.B. Jerry Falwell und Pat Robertson. Diese Männer verstehen es, die Botschaft Jesu gegen andere zu nutzen und sammeln oben-drein beim armen Volk die vielen Dollars. Die armen Leute zahlen am meisten für diese Angstmacher. Dabei machen diese das so ganz kollegial und unklerikal, meistens sogar in gestellten Belehrungsgesprächen.

Sch.: Wir waren beide zusammen im Westen des Bundesstaates Massachusetts und haben Eu-er Dorf-Friedens-Zentrum besucht. Wann habt Ihr dieses Zentrum begonnen, warum und mit welcher Zielstellung?

C.: Das kann ich ganz genau erklären. Im August 1978 habe ich Japan besucht, ich war auch in Hiroshima. Ich hatte schon meine Geschichte mit der Friedensbewegung, aber Hiroshima hat mein Leben völlig verändert. Ich war auf diesen Besuch nicht vorbereitet. In einer Gruppe von Asiaten war ich der einzige Amerikaner. Und mein Land hat Hiroshima verursacht. Alle Asiaten waren sehr freundlich zu mir. Als ich aber an dem Hauptdenkmal war, da klebten meine Füße förmlich am Boden fest. Ich kam nicht von der Stelle. Mir wurde ganz klar, Hiroshima muß das Ende, nicht der Anfang dieser Ära sein. Es darf keinen Atomkrieg geben. Ein solcher Krieg wäre das Ende menschlichen Lebens. - Hiroshima, so fand ich, war Gottes Ruf an mich. Und seitdem habe ich meine Friedensarbeit verdoppelt. Aus diesem Grunde fingen wir - eine Jüdin und ich - das Friedens-Aktions-Zentrum in Traprock an, das war im Sommer 1979. Meine Hoffnung ist es, daß wir in den Dörfern viele Friedensdiskussionen haben werden. Fern der Stadt und der Universität wollen wir Farmer, Schullehrer, Sozialarbeiter und Leute in den Büros für den Frieden aktivieren. Das Hauptziel ist im Moment der Einsatz für ein nukleares Moratorium, d.h. die Aufrüstung zu stoppen. Dazu gehören Informationen und Diskussionen. Jeder, der zu uns kommt, wird in einer Liste aufgenommen und erhält unser Material. Z.Zt. sind wir 12 Leute in der Kooperativen und drei von ihnen sind angestellte Mitarbeiter. Wir vertreten 6 verschiedene Kirchen und Religionsgemeinschaften, das Verbindende ist der Friedenseinsatz.

Sch.: Wir trafen einander in Dayton/Ohio, in einer Konferenz "Christlicher-marxistischer Dialog". In dieser Konferenz wurde viel von der Krisis in Amerika gesprochen. Christen und Marxisten analysierten die Situation und sprachen auch von der Kraft der Arbeiterklasse. Was ist Deine Einsicht in diesen Dialog?

C.: Die Arbeiterklasse in den USA sehe ich in den Arbeitern, die den Gewerkschaften angehören, aber auch in solchen, die arbeiten und nicht organisiert sind und in den Arbeitslosen, die die Masse sind. Aber auch die Angestellten in der Dienstleistung spielen ihre Rolle. Wichtig ist, daß die vier Gruppen zusammenkommen, denn der Kapitalismus trachtet danach, daß diese gegeneinander arbeiten. Und die Kapitalisten machen sich das z.Zt. sehr einfach. Wenn die Wirtschaft in den USA jetzt zurückgeht, machen sie schnell die Kommunisten oder die Schwarzen oder die "Spanier" im Lande dafür verantwortlich. Diese werden dann zu Feinden gestempelt. Von daher ist es wichtig, daß Christen und Marxisten in unserem Lande zusammenarbeiten und aufpassen, daß die Maschinerie des Kapitalismus nicht in den Krieg treibt.

Sch.: Was ist die politische und ökonomische Wirklichkeit des Kapitalismus in den USA heute?

C.: Die Ökonomie geht schlechter! Früher sagte man, wenn die Ökonomie aufwärts gehe, gäbe es zwar Inflation, aber jeder habe Arbeit. Wenn aber die Ökonomie schlechter geht, gäbe es keine Inflation, aber Arbeitslosigkeit. Heute haben wir eine hohe Inflationsrate (18%) und eine hohe Arbeitslosigkeit zugleich. Manche Leute sagen, das sei das gleiche wie 1929. Wer will mit dieser Krisis fertig werden? Unsere beiden führenden Parteien sind nicht in der Lage, uns da herauszuführen. Also gehen wir schweren Zeiten entgegen.

Sch.: Und was ist mit den Lateinamerikanern im Lande, die immer mehr werden?

C.: Diese Gruppe gewinnt an Einfluß im ganzen Lande. Spanisch wird eine führende Sprache in Amerika. Und die Lateinamerikaner kommen ja doch z.T. in ihr Land zurück, z.B. die Mexikaner. Die Mexikaner sind nach meiner Einschätzung die wichtigste Gruppe und sie haben einen großen Nachwuchs, sie gehen außerdem in Solidarität mit allen, die sich befreien, z. B. in Nicaragua. Unter den Lateinamerikanern wird in den USA noch mal eine andere Form der Arbeiterklasse deutlich und die ist international!

Sch.: Gibt es einen Rassismus in den USA?

C.: Ja, es gab ihn und es gibt ihn. Der Rassismus hatte in den verschiedenen Perioden verschiedene Formen. Die primitivste Form finden wir im Ku-Klux-Klan. Entwickelt äußert er sich so: "Die Schwarzen haben nun endlich genug, sie brauchen keine Hilfe mehr." Und verfeinert: "Wir haben soviel für die Schwarzen getan, auch heute gibt es die Unterstützungen für Schwarze, besonders für die vielen ledigen Mütter mit ihren teilweise 5 und 6 Kindern." - Auffallend ist, daß sich der Rassismus nur wenig gegen Japaner und Chinesen im Lande äußert. Das zeigt mir, daß die ökonomische Frage Hauptursache auch für den Rassismus ist.

Sch.: Letzte Frage: Was macht Ihr mit Pluralismus und Individualismus? Ich habe beide oft positiv erklärt bekommen. Sie werden auch viel gepredigt. Und Pietisten und Fundamentalisten sind die Mehrzahl in Euren Kirchen, sie benutzen geradezu den Individualismus. Was tut Ihr dagegen?

C.: Ich denke, das ist richtig beobachtet. Es ist in unserem System so, daß jedermann denkt, in den USA kannst Du nur gewinnen, hier kannst Du Dich frei entwickeln. Dazu gehört das Zugeständnis an den Kapitalismus. Und jeder Spanier, jeder Schwarze, jeder Emigrant, so meint man, kann hier reich werden. Aber das ist eine absolute Illusion. Hinzu kommt dann die Predigt der Fundamentalisten "Jesus Christus - Dein persönlicher Heiland - wenn Du nicht an ihn glaubst, dann geht's ab in die Hölle -" So einfach ist das alles für diese Leute. Individualistische Wohlstandserwartung wird mit individualistischer Heilserwartung gepaart. Und von daher müssen wir die Gemeinden stark machen gegen solche falschen Lehren. Wo wir in unseren Gemeinden anfangen, gemeinschaftlich zu leben, Zeit und Geld zu teilen, Erfahrungen auszutauschen,

machen wir uns stark gegen diese individualistische Lebenshaltung. Und Pluralismus ist eine Scheinwelt, die wird den Leuten aufgebaut wie ein~~e~~ amerikanischer Eiscreme-Laden, in dem Du Erdbeer- Eis, Bananen-Eis neben Nuß-Eis u.a. kaufen kannst. Ich möchte noch einmal betonen, daß wir eine neue Kirche in dieser Welt brauchen, eine Kirche, die Solidarität mit den Armen lebt, eine Kirche, die weiß, daß Gott in der Welt am Wirken ist und wir ihm zu folgen haben auf seinem dornenvollen Weg. Das ist ^{sau} kirchlich- theologische Aufgabe in den USA heute.

Sch.: Harvey, ich danke Dir für dieses Gespräch. Ich hoffe, daß viele unserer Freunde Deine Ausführungen zur Kenntnis nehmen.

B e r i c h t

über die Fahrt vom 18. - 30.9.1980 in die Niederlande zur Teilnahme an der Friedenswoche des I K V und am Oekumenischen Kongreß über atomare Abrüstung in Woudschoten (26. - 28.9.80)

Die Einladung zu dieser Fahrt war von DISK in Amsterdam für 3 Teilnehmer ergangen. Während die Teilnahme von Pf. Bruno Müller von Halle - Neustadt zurückgezogen wurde, war es um so erfreulicher, daß der Mitarbeiter der Friedensgruppe der Kirchengemeinde Berlin-Niederschönhausen, Ing. Georg Grütz, Hauptabteilungsleiter in einem VEB, für die im Auftrag der Gossner-Mission erfolgende Dienstreise vom Betrieb in derselben Weise freigestellt wurde, wie es bei gesellschaftlichen Aufträgen geschieht.

Ziel der Fahrt war die Vertiefung der Partnerbeziehung mit der Hervormde Gemeinde der Ontmoetingskerk in Dieren, besonders der erweiterte Ausbau der Arbeitsbeziehungen mit der dortigen Friedensgruppe und zu weiteren Friedensgruppen, der Arbeitskontakt mit DISK in Amsterdam, Kontakt mit dem Stab des IKV in Den Haag und die Teilnahme am oekumenischen Kongreß über atomare Abrüstung im Tagungszentrum "Woudschoten" bei Zeist, der in den Tagen 26. - 28.9. gehalten wurde. In dem von DISK (Dir. Hendrik-Jan ter Bals) ausgezeichnet organisierten, allerdings auch außerordentlich gefüllten, Programm kam es zu Gesprächen und Begegnungen in Dieren, Arnhem, Amsterdam, Amstelveen, Den Haag, Lochem, "Woudschoten" bei Zeist und Rotterdam.

Die ersten Tage des Aufenthalts in den Niederlanden in Dieren spiegelten den gewonnenen guten Stand der seit 1979 gestalteten Partnerbeziehungen zwischen der dortigen Hervormde Ontmoetingskerk und unserer Gemeinde in Berlin-Niederschönhausen wider. Das zeigte sich in den Gesprächen mit dem Kirchenrat am Ankunfts-tag, mit den Vertretern der Gemeindegruppen und -kreise, mit Mitarbeitern, im Gottesdienst, in dem ich nach Vorschlag des IKV für die Friedenswoche über Apostelgesch. 27 predigte, und dem daran sich anschließenden Gemeindeggespräch. In größerer Breite als im vergangenen Jahr war es möglich, über Probleme der Gemeindearbeit und in diesem Zusammenhang immer auch über gesellschaftliche Fragen zu sprechen. Besonders aber an dem Gesprächsabend mit den Friedensgruppen des IKV aus Dieren, Aalten, Brummen und anderen umliegenden Orten, in dem in Offenheit, Sachlichkeit und der Bereitschaft, die Probleme unterschiedlicher Gesellschaftssysteme verarbeiten zu wollen, geführten Dialog, kam zum Ausdruck, die Kontaktarbeit der Friedensgruppen dort mit uns in Berlin-Niederschönhausen zu erweitern und zu verstärken.

Über die Initiativen der Friedensgruppe in Dieren hinaus sind auch die Gruppen aus den anderen Orten an einer Festigung und Vertiefung der Arbeitsbeziehungen interessiert. Der begonnene Kontakt hat sich als wirksam erwiesen, im Prozeß des Kennenlernens und Verstehens Vorurteile und unrealistische Situationsbeurteilungen zu überwinden. Neben der in der Friedensarbeit engagierten Gruppe war es die Arbeitsgruppe für Gastarbeiterprobleme, die mit ihrem Einsatz und den erreichten Ergebnissen beeindruckte. Für türkische Gastarbeiter war es gelungen, gegen bestehende politische und soziale Widerstände, ein Wohnzentrum auszubauen und einzurichten, das nun auch weiter von der Gruppe betreut wird.

Charakteristisch ist bei der durch DISK organisierten Kontaktarbeit, daß sie mit den Mitarbeitern zusammenführt, die sich in ihrem Engagement der Verzahnung der politischen, dabei besonders den die Friedensgestaltung betreffenden, und der sozialen Probleme stellen. In Dieren sind das vor allem Drs. Berent Ligtenberg, Albert van Iterson, Willem Jansen, Evert-Jan Bensing und W. Israel sowie Drs. Johan Plasman, der in Arnhem die Dienstgruppe "Evangelium und Industrie", zusammen mit dem Franziskaner Wim Vrooliks und einem kath. Weltprie-

ster, leitet. In das Programm in Dieren waren zwei volle Tage in Arnhem eingebaut, in denen uns Johan Plasman mit der Betriebsgruppe des kirchlichen Industriedienstes, Vertretern des Betriebsrates einschl. des Vorsitzenden und Gewerkschaftsvertretern (nach dortiger Bezeichnung: Vertreter der Fachverbände) in dem Kunstseidenwerk "Enka Glanzstoff", dem größten Betrieb (10 000 Beschäftigte) des multinationalen Konzerns "Akzo" (insgesamt 83 000 Beschäftigte) zusammenführte. In dem sehr intensiven Gespräch bewährte sich besonders, daß in Georg Grütz, meinem Reisepartner, ein Praktiker aus einem Großbetrieb der DDR, auch auf spezifische Arbeitsprobleme eingehen konnte. Insbesondere den sich aus der Verbundenheit von Wirtschafts- und Sozialpolitik ergebenden Regelungen und Wirkungen wurde außerordentliches Interesse entgegengebracht. Das Anliegen, solche Kontakte zu vermehren und zu vertiefen, wurde als Bitte aufgenommen. Eine Besichtigung der Produktionsbereiche, die der Werksdirektor durchführte, schloß sich an das Gespräch an. In Arnhem lernten wir auch das von "Evangelium und Industrie" aufgebaute und als Stiftung finanzierte Arbeitslosen- und Behindertenzentrum kennen, das von einer politisch engagierten Sozialarbeitergruppe betrieben wird. Zu ihm gehört auch ein Polytechnisches Zentrum "De Helling", das mit Maschinen der in Arnhem geschlossenen Werft ausgestattet werden konnte und in dem Arbeitslose Arbeitsmöglichkeiten in begrenztem Umfang finden. Das Gespräch mit der Mitarbeitergruppe verdeutlichte die Problematik der Soziallage in den Niederlanden, die sich mit steigender Arbeitslosen- und Arbeitsunfähigenzahl immer drückender auf die gesamte Gesellschaft auswirkt. Eine gesellschaftliche Lösung ist jedoch in keiner Weise abzusehen. Dieser Eindruck wurde verstärkt in der Gesprächsrunde mit dem Vorsitzenden und den leitenden Mitarbeitern des CNV, der sogenannten christlichen Gewerkschaft in den Niederlanden (ab 1981 über 400 000 Mitglieder), in der Region Arnhem im Gewerkschaftshaus. Thema war die Arbeits- und Gewerkschaftssituation in den Niederlanden. Die These des CNV, "Wir wollen keinen Klassenkampf, sondern die Arbeitsproblematik mit praktiziertem Recht(s-Ausgleich) und Nächstenliebe bewältigen", und die Behauptung, der CNV sehe von der Bibel her noch eine Dimension mehr in den anstehenden Sozialfragen, traf nicht den auch für uns in den kennengelernten und wahrnehmbaren Boden der Realität. Die Widersprüchlichkeit wurde im Gesprächsgang am Ende noch mehr offenkundig, als zugestanden wurde, daß bei der Lösung künftiger Automatisierungsprobleme nicht an einer Plan-Wirtschaft vorbeizukommen sei. Über interessante Einsichten in die Sozialstruktur der Niederlande hinaus erscheint das sozialpolitische Handeln der Fachverbände, d.s. die gewerkschaftlichen Vertretungen, nicht als die Kraft, die die anstehenden und wachsenden Probleme gesellschaftlich zu lösen imstande wäre.

Das wurde am sich an die Tage in Dieren und Arnhem anschließenden Studien-Tag bei DISK in Amsterdam im Austausch mit den Industriepfarrern und -mitarbeitern noch krasser deutlich. Das Gossner-Papier "Die sozialistische Lebensweise und der Beitrag der Christen" war das Thema und Ausgangspunkt für die Tagesdebatte. Das Gespräch konzentrierte sich vor allem auf die weiteren Themen "Solidarität", die damit zu verbindende Praxis und entgegenstehende Blockaden, und auf die Frage nach der Partnerschaft, die in allen Verhältnissen als Kampfposition interpretiert wird. Gefragt wurde nach dem antiautoritären Beitrag, den wir zu leisten haben. Als Haupthindernis wurde in allen Sozialproblemen angesehen, daß Gott als Produkt des Liberalismus und Idealismus gilt. Frage an uns war, wie denn die Stellung der Christen in der DDR sei, wenn Christen Partner derer sind, die die Gesellschaft verändern? Für die Niederlande wurde ein völlig anderes Arbeitsdenken und eine völlig andere Einschätzung der Würde der Arbeit als nötig erachtet.

Erst auf den Barrikaden - nur im Kampf - ist heute das Evangelium zu verwirklichen (van Kuijk/Rozenburg, Jesuit). Folgerung der Situationscharakteristik war: Das, was für das Praktizieren des Sozialismus zugrundegelegt werden muß, verhindert in den Niederlanden die Lösung. Der staatlich organisierte Sozialismus in der DDR hat internationale - besonders auch für die Situation in den Niederlanden - Relevanz und ist Orientierungswert, der Impulse, Veränderungen für die Klassenkampf-Situation in den Niederlanden auslöst. Gefragt wird nach den Konkretionen des Prozesses? Wie kann umfassender als bisher informiert werden? Wie ist der Dialog darüber zu verstärken? In den Tagen in Amsterdam (23. - 26.9.) und von Amsterdam aus ergaben sich mehrere Kontakte: Abendgespräch mit einer Gemeindegruppe der Hervormde Kerk in Amstelveen (d.i. eine Kontaktgruppe zur Gemeinde Neuenhagen bei Berlin) unter Leitung von Annemie Jansen. Das geschah in Verbindung mit einem Besuch im Carmelietenklooster Amstelveen (DISK-Kontakt mit dem kathol. Direktor von DISK, Joop Zwart). Weiter konnten wir uns über die augenblicklich sehr aktuelle Situation der "Kraker" oder "Kraken" in einem Gespräch mit dem Leiter der Abt. Jugendfragen beim Generalrat der Kirchen in den Niederlanden, Jaap van Kampen, orientieren (welche Rolle die Kirche dabei spielt und was der Rechtsgrundsatz "Wohnrecht geht vor Eigentum" praktisch an Konsequenzen gegenüber dieser Problematik der "Kraker" bedeutet). Von Amsterdam aus fuhren wir zu Gesprächen in Den Haag. Die erste Gesprächsrunde hatten wir mit dem Verteidigungs-Experten der "Partei der Arbeit" (PdA), Harry van den Bergh, in der Zweiten Kammer, bei dem auch der Sekretär der Freundschaftsgesellschaft Niederlande - DDR, Frits Neijts, zugegen war. Seinen Äußerungen nach sind in der derzeitigen Weltsituation im Blick auf nötige konkrete Abrüstungsschritte 1. Kontakt-Fortschritte mit offiziellen Parteien des Ostblocks nicht zu erwarten; - aber es ist die Frage, ob nicht eine bessere Unterstützung dazu in Gang gebracht werden kann, die zu geringe Kenntnis voneinander abzubauen und ins Gespräch zu kommen? 2. Der Manövrierraum ist auf beiden zu begrenzt und daher ineffektiv; - aber Arbeitsgruppen könnten auch hier besser Bewegung erzeugen als es etwa auf offizieller Botschafter-Ebene möglich ist. 3. Den IKV akzeptiert er nicht wegen der von dort geäußerten Intoleranz. Die Dialog-Position hält er für dringend notwendig. Jede offene Kontakt-Möglichkeit muß genutzt werden. Es gibt Schwierigkeiten im Kontakt mit der DDR. Seit Jahren kommt es zu keinem Kontakt mit der SED mehr; daher erfolgen auch keine Einladungen an die PdA, etwa zu Abrüstungs-Gesprächen. Nach vorheriger Anmeldung besuchten wir an demselben Tag (25.9.) die Botschaft der DDR in Den Haag und wurden zu einem einstündigen freundlichen, sachdienlichen Gespräch vom Botschaftsrat Dr. Hubran und dem Kulturattaché Jürgen Schmalwasser empfangen. Bei allen diesen Gesprächen begleitete uns Dir. Drs. Hendrik-Jan ter Bals. Erwähnt sei noch, daß die Atmosphäre des Gesprächs wie überhaupt des Empfangs in der Botschaft wesentlich bestimmt war von dem von Berlin, vom Friedensrat her, übermittelten Empfehlung, der mit entgegengebrachtem Interesse entsprochen wurde. Am selben Abend fuhren wir miteinander noch in den östlichen Teil der Niederlande, nach Lochem, einer kleinen Stadt östlich von Apeldoorn. Dort sollten wir einen IKV-Abend der Friedenswoche mit dem Industriepfarrer (DISK) von Apeldoorn, Kees Tinga, gestalten. Das Thema war "Wer ist der Feind?". Es gelang, die Versammelten dahin zu provozieren, daß die Feindbilder ausgesprochen wurden und versucht werden mußte, sie zu verarbeiten. Dreieinhalb Stunden bis an Mitternacht harte und heiße Debatte erbrachten die praktische Erfahrung, daß Vorurteile, Feindbilder, falsche Informationen im gegenseitigen persönlichen Kennenlernen verändert und abgebaut werden können. Am anderen Tag hatten wir dann das vereinbarte Gespräch im Stab des IKV, dessen neue Anschrift heißt: Postbus 18 747, 2502 ES Den Haag, Anna Paulownaplein 3 (Tel. 063170 - 46 97 56).

Wir waren im Stab des IKV mit Teilnehmern und Anliegen und Herkunft vorangemeldet, wurden zum Gespräch an die relativ neue Mitarbeiterin beim Stab, Gisda Ennen, verwiesen, die sich nach ihren Äußerungen uninformatiert vorstellte. Ein BRD-Pfarrer aus dem Ruhrgebiet, der von ihr bei diesem Gespräch im Raum belassen wurde, belastete mit Aus-der-Hand-Komentierungen die Dialog-Atmosphäre. Unsere Frage war, ob und inwieweit der Stab des IKV an einem Ausbau bzw. überhaupt erst einmal an der Aufnahme der Verbindung zur gemeinsamen Arbeitsgruppe "Abrüstung" der CFK und der Gossner-Mission in der DDR interessiert sei; dazu ging es natürlich auch um einen Ausbau der Beziehungen zur Gossner-Mission in der DDR. Das wurde verneint. Über die Verbindung zur Theol. Studienabteilung des Bundes der Ev. Kirchen in der DDR hinaus bedürfe es keiner weiteren Verbindung. Im weiteren Gesprächslauf zeigte sich, daß zu anderen ökumenischen Partnern, etwa in Polen, CSSR, Ungarn usw., im sozialistischen Lager, aber auch etwa zu Gemeinden o.ä. in der DDR, keine oder nicht nennenswerten Beziehungen bestanden. Gegenüber diesem Desinteresse wurde es bei der gehörten Feststellung belassen. Bis auf weiteres wird keine Veranlassung gesehen, das Gespräch mit dem IKV weiterzuführen, zumal auch für die niederländischen Friedensgruppen der Einfluß des Stabes des IKV nur als gering, jedenfalls nicht zwingend, beschrieben werden kann. Entscheidend für die Kontaktarbeit sind die Gruppen an der Basis. Der Stab des IKV ist in seiner Arrangierstellung gegenüber den Kirchen und der Regierung sowie den politischen Parteien von einer Taktier-Politik bestimmt. Wir erfuhren weiter von unseren Freunden, daß der Vorsitzende, Ben ter Ver, von starken Vorbehalten gegenüber dem Sozialismus und auch der DDR geprägt ist. Ähnliches gilt von dem sicher etwas flexibleren Stellvertreter Faber. Das alles spricht nicht gegen die Koordinationsarbeit des IKV und seinen Einsatz in der Friedensfrage. Über den inzwischen in Gang gekommenen Rechts-Ruck aber kann nicht hinweggesehen werden. Im Augenblick wird ein Kontaktausbau mit dem IKV nicht als möglich und nützlich angesehen.

Am Abend des 26.9. führten wir noch einen Diskussionsabend über "Christliche Gemeinde in der DDR" in der Freundschaftsgesellschaft Niederlande - DDR, dem ein gemeinsames Essen mit dem Vorstand der Gesellschaft voranging. Der Kreis, eine ganze Reihe Germanistinnen der Universität und andere Interessierte, war ein aufgeschlossener Dialogpartner, - ein guter Abend mit offenem und kritischem Meinungsaustausch. Danach brachte uns in der Nacht noch H.-J. ter Bals zum Tagungszentrum "Woudschoten" bei Zeist zur Teilnahme am ökumenischen Kongreß über atomare Abrüstung (26. - 28.9.). Er war veranstaltet von "Christen für den Sozialismus", "Stop de Neutronenbom" und anderen christl. Atomwaffengegner-Bewegungen. Die wesentlichen Beiträge bei dieser Konferenz brachten Senator Nino Pasti, Rom, ehem. leitender General der NATO-Südflanke, mit seinem Referat "Zur Situation der nuklearen Rüstung und die Notwendigkeit der Abrüstung" sowie Prof. Josef Smolik/Prag mit "Theol. Gesichtspunkte zur atomaren Abrüstung". Die in den Arbeitsgruppen aufgeworfenen Fragen ergaben eine große Breite. U.a. wurde zur Debatte gestellt, ob nicht gegenüber den Kirchen in der Welt der Atomwaffen-Situation dem status confessionis ausrufen sollten. Der baptistische Vertreter aus der UdSSR, Zwerev, wies daraufhin, daß die Entscheidung sicher nicht allein durch die großen Kirchen und entsprechende Erklärungen fällt, sondern die kleinen Gruppen entscheidend sind, die mit ihrem Engagement Brücken schlagen. Durch den Kongreß wurde keine Abschlusserklärung oder -entschließung verabschiedet. In der Schlußdiskussion wurde unterstrichen: Richtige, d.h. der Realität entsprechende, Informationen sind wichtig und Voraussetzung, um wirksam für den Friede arbeiten zu können. - In der Konferenz hat die Entdeckung militärischer Alternativen gefehlt für die Möglichkeiten neuer Strategien-Bildung.

Dr. Dirk Boer/Amsterdam stellte fest: Das Konferenzprofil war durch folgende Kriterien bestimmt: 1. Basisbewegungen, 2. die ökumenische Breite und Vielfalt (über 20 Nationen und über 100 Vertreter), 3. die Themen, die behandelt wurden und 4. auch durch die Frauenbewegung, die deutlich und hörbar wurde. Kritisch ist zu sagen, daß wohl gerade die DDR mit ziemlich starker Teilnahme vertreten war (11 Teilnehmer), auch die UdSSR (2 Vertreter - ROK und Evangeliumschristen) und Ungarn, aber aus der CSSR nur Prof. Smolik - im Grunde die Stimme des Ostens gegenüber dem westlichen Gewicht an Zahl weit schwächer vertreten war. Entscheidende Wirkungen, außer ausgezeichneten Informationen (Pasti) und theol. Anstößen (Smolik), blieben versagt. Allerdings dürfte die starke Beteiligung gerade der DDR nicht ohne Wirkung geblieben sein; das Interesse war nicht zu übersehen.

An der Schlußmanifestation, die - wie wir danach uns unterrichten konnten - auch Zerrissenheiten innerhalb der niederländischen Veranstalterreihe offenbarte (Sekretär Faber/IKV nahm ostentativ nicht an der Manifestation in der Amsterdamer Dominikuskerk teil, um nicht mit Nick Schoten/Stop de Neutronenbomblieft zu sein), nahmen wir nicht teil. Unsere Weiterfahrt unmittelbar nach der Ankunft in Amsterdam nach Rotterdam war wegen der Gesprächsrunde dort nötig. Wir kamen dort im Hause von Coen und Alleke Honig zusammen mit Bob ter Haar und Cootje van de Velde, den Mitarbeitern der Innenstadt-Arbeit (Türken-, Surinamer- und Marokkaner-Problematik/Kirchenbesetzung u.a.) in Rotterdam zusammen, die beide zu den "Christen für den Sozialismus" gehören, weiter mit Jos de Geus, die die Erwachsenenbildung der Gereformeerde Kerk leitet sowie Drs. van Zuthen, dem Partner zur Marienkirchengemeinde/Berlin. Den Kontakt zur Innenstadtarbeit in Rotterdam auszubauen und den Anfang weiterzuentwickeln, wäre mit solchen profilierten Mitarbeitern wie Bob ter Haar (gehört auch zu DISK) und Cootje van de Velde eine lohnenswerte Sache ! Allerdings müßte das in konstruktiver Weise geschehen. Mit Kurzbesuchen ist weder geholfen noch etwas erreicht. Bob ter Haar zog in Erwägung: Wenn eine etwa 3 monatige Begleitung (wie mit anderen Kirchen auch Austauschprogramme geführt werden) dieser Arbeit ermöglicht werden könnte, dann wäre das für die dortige Arbeit eine konstruktive Hilfe und führte über einen stärkeren Ausbau der Beziehungen auch für uns zu Einsichten, die bei kürzeren Zeiträumen immer unzulänglich bleiben müssen. Es ist die Frage, ob die Entwicklung eines solchen Arbeitsweges nicht angegangen werden sollte. Die letzten beiden Tage waren etwas ruhiger. Wir hatten Gelegenheit, mit Coen und Alleke Honig das neue und modernste niederländische diakonische Zentrum (für alte Menschen und Pflegekranke) Rustenburg zu besichtigen, das 160 alte Menschen aufzunehmen in der Lage ist und nach modernsten Erfahrungen entwickelt wurde. Das Zentrum liegt nahe bei Rotterdam, bei Krimpen an der IJssel. Von Rotterdam erfolgte dann am 30.9. die Rückfahrt nach Berlin. Die Fahrt hat die Notwendigkeit dieser Kontakte für unsere Arbeit aufs neue gezeigt. Die diesmal ausgezeichnete Organisation durch DISK (Hendrik-Jan ter Bals), die über die bereits gewonnenen Ansätze und Kontakte hinaus neue Verbindungen erschloß, wurde insbesondere dadurch so hilfreich, weil die Mitarbeiter, die im Rahmen von DISK zusammenarbeiten, eine echte, situationsverarbeitende ökumenische Arbeit ermöglichen. Das entstandene Netz von Dieren, Arnhem über Amsterdam nach Rotterdam lohnt den weiteren Ausbau, einmal in der Weiterführung der DISK-Kontakt-Arbeit, besonders aber auch im Blick auf die gemeindlichen Partnerbeziehungen, vor allem der Friedensgruppen. Dort sollten die Ansätze zu neuen Verbindungen zu Gewerkschaftsgruppen aus den Betrieben, zu sozial engagierten Gruppen wie in Arnhem und vor allem zur Innenstadtarbeit in Rotterdam genützt werden.

Vorläufiges Programm vom 15.9. - 25.9.1980
mit Vikaren des P.T.A. - West-Berlin

Montag, 15.9. - Einreise in die DR Berlin, Friedrichstr.

Weiterfahrt nach Halle-Neustadt
nach Jena-Lobeda

16.-24.9.80 - Aufenthalt in 2 Gruppen

1. Namensliste

in Halle-Neustadt, verantwortlich:

Pfr. Bruno Müller, 409 Halle-Neustadt
Schulplatz 3-4, Tel. 644 576

2. Namensliste

in Jena-Lobeda, verantwortlich:

Pfr. Harald Messlin, Jena-Lobeda
J.-Klose-Str. 16/494 Tel.: 35052

Programm:

- Einführung in die jeweilige Gemeindesituation
- Gespräche mit Gemeindegliedern
- Teilnahme am Gemeindeprogramm, Gottesdienste u.a.
- Gespräch mit Vertretern gesellschaftlicher Gruppen, (CDU, Stadtinformation)
- Sozialistischer Städtebau = der DDR im Kontext Volkseigener Kombinate (Buna Leuna - Halle-Neustadt)
(VEB Carl Zeiss - Jena)
- das Leben der Menschen in einer sozialistischen Neustadt
- Stadtrundgang jeweils in Halle-Neustadt und Halle bzw. Jena-Lobeda und Jena.
- Besuch des Museums für Arbeitergeschichte, Händelhaus und Moritzburg und Halle bzw. Konzentrationslager Buchenwald, Weimar

Sonnabend, 20.9.80

ca. von 10,00 - 17,00 Uhr, ist ein Besuch beider Gruppen zu den Lutherstätten in Wittenberg und ein Gespräch im dortigen Predigerseminar mit Dir. Dr. Schulz verabredet.

Gossner-Mission in der DDR

- 2 -

Donnerstag, 25.9.80

Beide Gruppen kommen nach Berlin und nehmen
ab 9,30 Uhr an einer Sitzung des Arbeitskreises:
"Gemeinde in der sozialistischen Neustadt",
die im ÖMZ - Georgenkirchstr. 70 stattfindet, teil.
anschließend: Auswertungsgespräch
am Spätnachmittag Ausreise - Bahnhof Friedrichstr.

GOSSNER-MISSION IN DER DDR, 1180 Berlin, Baderseestr. 8
=====

Namensliste der Teilnehmer des Praktisch-Theologischen-Ausbildungsinstitutes

Halle - Neustadt

verantwortlich: Pfarrer Bruno Müller

- | | | | |
|---------------------------|----------------|--------------------------------|---------------|
| 1. Dr. Godel, Rainer | geb. 15.4.42 | 1 Berlin 12, Sybelstr. 57 | Studienleiter |
| 2. Steinberg, Karin | geb. 7.4.55 | 1 Berlin 19, Lindenallee 13-14 | Vikarin |
| 3. Dietzfelbinger, Ulrich | geb. 31.12.53, | 1 Berlin 19, Schloßstr. 33 | Vikar |
| 4. Brehm, Hans-Martin | geb. 1.6.52 | 1 Berlin 65, Prinzenallee 22 | Vikar |
| 5. Dähne, Barbara | geb. 25.4.52 | 1 Berlin 62, Hewaldstr. 6 | Vikarin |

Jena - Lobeda

verantwortlich: Pfarrer Harald Messlin

- | | | | |
|---------------------|---------------|-----------------------------------|---------------|
| 1. Nilse, Dieter | geb. 24.10.34 | 1 Berlin 41, Albrechtstr. 81 | Studienleiter |
| 2. Schwartz, Detlef | geb. 7.2. 54 | 1 Berlin 62, Freih.v.Stein-Str. 5 | Vikar |
| 3. Rogatzki, Ulrike | geb. 27.1. 54 | 1 Berlin 44, Leibnizstr. 80 | Vikarin |
| 4. Krachen, Paul | geb. 25.1. 47 | 1 Berlin 36, Schlesische Str. 12 | Vikar |

UNSERE BEGEGNUNG ODER BEGEGNUNG HEUTE

Ein Gesprächsbeitrag von Willibald Jacob, Berlin / DDR
13. 8. 1980

Das Geben und Nehmen bei den vielen ökumenischen Treffen seit 1956 war m.E. entscheidend bestimmt durch das politische und gesellschaftliche Geschehen unserer Zeit. Wir waren und sind eingebettet in die Ereignisse unserer Zeit und auch unser Verständnis der zurückliegenden 25 Jahre ist dadurch wesentlich geformt. Meine Sicht ist daher die eines Deutschen, dessen Volk und Kirche in der Vergangenheit durch einen extremen Nationalismus gebunden war. Die mühsame Befreiung aus den Fesseln dieses Nationalismus und seiner Fernwirkung sind der Hintergrund für jede neue Erfahrung und Erkenntnis in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg.

Die Einbettung in die jeweilige Zeit zeigt sich konkret daran, daß die heutigen Erfahrungen und Aufgaben die Sicht unserer früheren Begegnungen mitbestimmen. Beispiel: Die große Problematik und Aufgabe der Abrüstung, das Thema Nummer eins von heute, färbt auch den Hinblick. Aber was interessierte und bestimmte uns damals wirklich? Sied nicht auch Ansatzpunkte von damals für ein neues Verständnis des Lebens bis heute geblieben? Für manche von uns ist das Versagen der Christenheit in Deutschland im 19. und 20. Jahrhundert ein ständiger Anstoß für das politische und gesellschaftliche Engagement im sozialistischen Sinne geblieben. Ergänzt und motiviert aber wurde dies Motiv durch die Begegnung mit Menschen aus Asien, Afrika und Lateinamerika und deren Situation. Das, was 1956 als Gefahr der Wiederbewaffnung Deutschlands (dazu die Wiedervereinigung als nationale Problematik und die beiden Gesellschaftssysteme als soziale Problematik auf dem Hintergrund der deutschen und europäischen Geschichte) von uns diskutiert wurde, ist heute einbezogen in die Beziehung von Mistung und Unterentwicklung bzw. Abwärts- und Entwicklung.

"Unsere" Begegnung war m.E. der Beginn einer permanenten und kontinuierlich sich ausweitenden Begegnung mit den Problemen anderer Menschen und Völker und denen der eigenen Gesellschaft. Die damalige Begegnung war ein Anfang und hat bis heute ihre stimulierende Wirkung behalten, auch deshalb, weil das Gespräch zwischen einzelnen Personen nie völlig abris oder immer wieder erneuert werden konnte. In die "Begegnung" sind für sich in der Zwischenzeit meine Kollegen am Arbeitsplatz, in gesellschaftlichen Organisationen und Partner aus der sogenannten Dritten Welt hinzu-

gekommen, analog zur Ausweitung und Veränderung der inhaltlichen Thematik.

Eine Erfahrung, die sich erst im Laufe von Jahren eingestellt hat, war die Nötigung zur kritischen Reflexion über die Qualität unserer Begegnung. Diese Frage hängt gewiß mit dem Problem der "Einbahnstraße" zusammen. Die sprachliche Offenheit der DDR verführt dazu, die Situation dieses Landes und seiner Menschen zum Studienobjekt zu machen und sie als Experimentierfeld anzusehen. Darunter leidet die Partnerschaft, in der, wie wir oft gesagt haben, keiner so weggeht, wie er gekommen ist. Auch an diesem Punkt sind wir m.E. eingebettet in die Probleme unserer Zeit. Je stärker die DDR und ihre Menschen selbst zum Subjekt in den internationalen Beziehungen werden, umso stärker kann auch die "Objekterfahrung in der Einbahnstraße" überwunden werden. Es scheint doch so zu sein, daß auch andere Länder ihre Probleme haben und wir dazu in der Lage sind, sie zu begreifen. Die allgemeine ökumenische Sicht der DDR als kirchliches Entwicklungsland hindert uns aber daran. Meine sich in den letzten Jahren verstärkende Frage lautet: Wieweit teilen meine alten und neuen Freunde diese Sicht? Wir hatten uns fast damit abgefunden, daß die Hilfe aus dem Westen in der Regel materieller Art ist (und von den Rechten für notwendig erachtet wird), als plötzlich das Angebot aus Westeuropa von links kam; nun aber als ideologische Hilfestellung, zuerst verhalten, dann aber als Herausforderung. Beide Herausforderungen sind von uns nicht beantwortet worden, und insofern besteht der Eindruck des kirchlichen Entwicklungslandes zurecht und kann nicht als Vorwurf von uns zurückgegeben werden.

Im folgenden sollen die Punkte genannt werden, an denen sich das Geben und Nehmen in der Begegnung m.E. am stärksten ausgewirkt hat:

1. Die schrittweise Veränderung des Ökumeneverständnisses
2. Die schrittweise Erschließung der messianischen Dimension der Wirklichkeit
3. Die schrittweise Vertiefung der Frage nach den Ursachen von Konflikten

zu 1) In den Jahren 1956 ff. waren wir fasziniert von der Möglichkeit, mit Christen aus anderen Ländern zusammenzusein. Die Textlesungen im Gottesdienst in mehreren Sprachen waren eine Offenbarung (z.B. englisch, tschechisch, niederländisch, ungarisch, deutsch). Die weltweite Kirche war erlebbar geworden. Daß wir die christliche Gemeinde als lebendige Größe auf dem Hintergrund der Geschichte der Bekennenden Kirche suchten, kann nicht geleugnet werden. Diese Gemeinde war aber für uns schon damals eine in der Gesellschaft wirksame Größe, ohne daß wir schon wußten, was Gesellschaft ist. Wir bejahten die Aufspaltung des kirchlichen Provinzialismus durch die ökumenische Bewegung, die wir in den ökumenischen Aufbauagern praktisch erfuhren. Wir hatten große Erwartungen an die Wirksamkeit der Kirche und damit des Evangeliums in der Welt.

Diese Erwartungen sind enttäuscht bzw. ernüchtert worden; nicht allein dadurch, daß wir die Ängste und Hemmungen von Kirchen und Gemeinden kennenlernten, sondern auch die Kompliziertheit der Gesellschaft und unserer Welt überhaupt. Da die Hoffnung auf das Evangelium aber blieb, wandelte sich allmählich unser Verständnis von Ökumene. Ökumene konnte nicht mehr die weltweite Christenheit in ihrem Streben nach Einheit und Wirksamkeit sein oder vielleicht auch die sogenannte Ökumene am Ort, das Kleinkarrierte oder modernistische Spiel um die Pflege örtlicher christlicher Traditionen in teilweiser Kooperation oder Abgrenzung. Ökumene wurde schrittweise die ganze bewohnte Welt im ursprünglichen biblischen Sinne und damit Aufgabe, diese Erde bewohnbar zu machen. Die Wirksamkeit des Evangeliums (nicht der Kirche!) konnte somit bei allen Menschen, u.a. auch bei Christen, erwartet werden. Es kann nicht verschwiegen werden, daß auf diesem Erkenntnisweg die tiefen Fragen der Skepsis und des Zweifels aufkamen, wozu denn nun überhaupt dieses ganze "Unternehmen Welt" gut sei. Die zerstörerische Wirkung von Kriegen, Ausbeutung, Unterdrückung und Fetter macht vor dem Glauben nicht halt.

zu 2) In den Jahren 1956 ff. interessierte uns, sofern wir die Bibel lasen oder zitierten, die Relation von Evangelium und hörendem Menschen. Wir nannten zwar Christus den Herrn der Welt oder meinten, daß Gott in der Geschichte wirksam sei. Wir kannten auch damals schon die Einheit von Wort und Geschehen im hebräischen Wort dabar (sprechen =

geschehen); wir glaubten aber dennoch an die primäre Beziehung zwischen dem Evangelium und uns, den Christen, und versuchten von daher auch, unsere Verantwortlichkeit zu erkennen und ernstzunehmen. Die Erfahrungen der Jahre ließen uns aber die Gesetzmäßigkeit in der Geschichte und im gesellschaftlichen Zusammenleben der Menschen stärker beachten. Wir lernten verstehen, daß viele Menschen, Gruppen und Organisationen der Bewohnbarwerdung der Erde dienen. Die Rolle der Arbeiterklasse und ihrer sozialistischen und kommunistischen Parteien und ähnlicher Gruppierungen, auch die Rolle der Gegenmacht der sozialistischen Staaten gegen die Hauptmächte des Kapitals wurden von uns schrittweise erkannt. Wir wurden dadurch auf Überraschungen vorbereitet, denn offensichtlich dienen mehr Menschen der Erhaltung des Lebens, als wir uns in unserem christlichen Unverstand träumen ließen. Dies ist eine objektive Sache. Heute ist es erkennbar. Sofern Gottes Welt nicht zerstört wird (nuklearer Krieg, Ausrottung von Völkern wegen des Profits, Zerstörung der Umwelt), dienen viele Menschen und ihre Organisationen im Kampf, Leiden, Aufbau und Arbeit diesem Ziel, das Gott seiner Welt gesteckt hat und das das Evangelium ansagt. Darin kann die messianische Dimension der Wirklichkeit erkannt werden. Die Wirklichkeit der bewohnten Erde schreit nach guten Lösungen. Dieser Schrei kann und soll auch in den Gottesdiensten im Hören auf das Evangelium laut werden (siehe Hlob!). Viele von uns sind daran gewöhnt, Jesus von Nazareth den Messias (Christus) zu nennen. Die Meinungsverschiedenheiten mit den Juden darüber hält bis heute an, ob der Messias nicht erst zu erwarten sei. Wie die Erfahrung lehrt, ist der jüdische Einwand ein ernstzunehmender Einwand. Die Gefahren sind seit dem Erscheinen Jesu Christi nicht geringen geworden. Aber die Erwartungen auch nicht; die Erwartungen und Kämpfe in Hoffnung auf eine menschliche Wirklichkeit in Frieden und Gerechtigkeit. Das nenne ich messianisch. Dazu gehört m.E. die Frage an Gott wegen aller Ungereimtheiten. Kirche und Gemeinde sind der Ort, an dem Frage und Aufschrei laut werden sollen (nicht nur Lob und Dank!). Damit wird die christliche Gemeinde in einem angemessenen Sinne der Wirklichkeit gerecht, in der wir leben.

- zu 5) Die Veränderung unseres Oekumeneverständnisses und die Entdeckung der messianischen Dimension in der menschlichen Wirklichkeit nötigen

dazu, nach den Ursachen für die Konflikte zu fragen. In den Jahren 1956 ff. war das Gespräch mit den Marxisten und die Mitarbeit in der Gesellschaft (siehe Nationales Aufbauwerk) einfach deshalb wichtig, weil wir das Versagen unserer Kirche der Arbeiterklasse gegenüber ernsthaft zur Kenntnis genommen hatten, die Schuld an der jüdischen Gemeinschaft und der Verrat des Evangeliums in Deutschland noch frisch in Erinnerung waren. Es sollte ein neuer Anfang gemacht werden. Dazu halfen uns auch die Gäste aus anderen Ländern und Kirchen. In der Zwischenzeit ist das Instrument der marxistischen Gesellschaftsanalyse von uns eingehender studiert und gehandhabt worden. Es hat sich bewährt. Wir haben dadurch immer besser verstehen gelernt, was in Asien, Afrika und Lateinamerika geschieht. Konflikte, auch unsere eigenen, sind uns in ihrer Geschichtlichkeit und Veränderbarkeit verständlich geworden. Wir stoßen uns allerdings dabei am Zeitfaktor (viele gehen uns nicht schnell genug) und am oft unberechenbaren Partner Mensch. Gesellschaftliche Gesetze lassen sich eben nicht handhaben und einsetzen wie mathematische, physikalische und chemische Werte. Das spüren wir besonders im Umgang mit der jungen Generation. Sie bringt das ungewöhnliche Argument vor, das anscheinend nicht mit den gesellschaftlichen Gesetzen übereinstimmt oder - nur allzugut. Die Frage nach einem wirklich sozialistischen Lebensstil und das selbstverständliche Streben nach gutem Verdienst sind dabei die beiden Extremes. - Wir wünschen uns dann oft eine bessere Anwendung unserer Erkenntnisse und Erfahrungen auf die eigene Situation. Die Werte und Ziele, die unser Leben in einer sozialistischen Gesellschaft im Streben nach Wohlstand bestimmen, scheinen uns dann zum Teil weit entfernt von den Zielen der einst und heute für Gerechtigkeit Kämpfenden. Wohin treibt uns das Gewicht des alltäglichen Lebens?

Das Ergebnis von solchen und ähnlichen Fragestellungen und Analysen unter marxistischem Einfluß ist neben dem größeren Verständnis für die Situationen, eigenen und fremden, das Festhalten an dem Gedanken und der Aufgabe der Solidarität. Das Mit-leben mit anderen in unterschiedlichster Weise erscheint als die Klammer zwischen Erkenntnissen und Personen, Analysen und Handlungen. Unterschiedliche Gruppen versuchen deshalb den Aufbau von Solidaritätsdiensten gemeinsam mit Vertretern der sogenannten Dritten Welt, wobei klar ist, daß

dieses Bemühen sich mehr in das politisch-ökonomische Handeln sozialistischer Bewegungen und Staaten, als in das karikative Handeln der Christenheit einordnet. Daß Christen dies so sagen können, dazu hat die marxistische Weise des Fragens nach den Ursachen von Konflikten entscheidend beigetragen.

Die messianische Dimension der Wirklichkeit wird gerade daran deutlich, daß der Marxismus in spezieller Weise dazu beiträgt, daß die Oekumene erhalten bleibt und wir dabei unsere Aufgaben finden.

Mancher wird vielleicht erstaunt sein, daß für mich gerade dies das Ergebnis der langjährigen Erfahrungen mit Freunden aus der sogenannten kirchlichen Oekumene ist. Ich muß zum Schluß ausdrücklich betonen, daß dies meine heutigen Erkenntnisse sind, trotzdem ich zum Teil in der Wir-Form geschrieben habe, gewiß auch in der stillen Hoffnung, daß ich nicht ganz allein dastehe.

Anlage zum Protokoll "Arbeitsgruppe christliche Gemeinde in der sozialistischen Stadt"

Auszug aus dem Bericht einer Studiengruppe von 12 Indern, zu Gast bei der Gossner-Mission in der DDR, vom 16. - 21. 6. 80

(Übersetzt aus dem Englischen)

Unser Programm enthielt Gespräche und Diskussionen mit Kirchen, Staat und LPG-Leitern sowohl als Besuche in Farmen mit Bauern und mit Kirchenleuten. Unser Programm endete mit einem Besuch des Konzentrationslagers Sachsenhausen. Politische Beobachtungen: Sie verstehen ihre Politik als Diktatur des Proletariats, und ihre Gesellschaft basiert auf dem Prinzip "jedem gemäß seinen Fähigkeiten". Der Staat kontrolliert die verschiedenen Aspekte des Landes durch die Menschen. Er glaubt nicht an eine Glorifikation der Armut, aber erhofft eine hochentwickelte Gesellschaft, die auf dem Willen der Menschen basiert, zu erreichen. Der Staat scheint nicht übermäßig einzugreifen in die Freiheit der Individuen, aber es gibt eine Spannung zwischen den Nöten der Menschen, als eine Gemeinschaft, und ihren Sehnsüchten als Individuen. Ökonomische Beobachtungen: Das Erreichte durch die Menschen in der DDR in Beziehung auf Ernährung, Kleidung, Wohnung, Gesundheit und Erziehung usw., was die Grundbedürfnisse der menschlichen Gesellschaft sind, ist deutlich. Sie haben einen hohen Grad agrarischer Produktivität erreicht durch das System von Kooperativen - als LPGen bekannt, den Menschen ist es erlaubt, zu sparen, aber mit ihren Spareinlagen können sie nicht Produktionsmittel kaufen, was zu einer kapitalistischen Tendenz führen würde. Soziale Beobachtungen: Die DDR hat ein Wunder erreicht durch das Bereitstellen von Arbeitsplätzen für jedermann und durch die Fürsorge nach ihrem Ausscheiden aus der Arbeit durch Pension und soziale Sicherheit. Es gibt keine Arbeitslosigkeit in der DDR. Beobachtungen in der Kirche: Die Verfassung der DDR erlaubt den Ausdruck des religiösen Glaubens. Die Kirche in der DDR scheint reaktionär und konservativ zu sein in ihrem Verhalten und ihren Aktionen, obwohl sie lebt inmitten der sozialistischen Verhaltensweisen der Gesellschaft, scheint sie nicht effektiv und kreativ in diese Verhaltensweisen integriert zu sein. Sie scheint ein Fremder in einem fremden Land zu sein. Als ein Ergebnis: Es gibt einen tiefen Graben zwischen dem Streben und den Operationszielen von Kirche und Staat. Die Beziehung zwischen Kirche und Staat ist sehr zwiespältig und es scheint, daß der Staat die Kirche kontrolliert. Es gibt aber auch verschiedene Gruppen und Individuen, die in der Kirche dafür kämpfen, Solidarität mit dem Staat auszudrücken. Die Kirche hat es versäumt, ihren Mitgliedern eine adäquate Ausbildung zu geben für die sozialistische Gesellschaft. Es gibt zwar 60 % Christen in der DDR, aber ihr Beitrag für die Gemeinschaft in der sozialistischen Gesellschaft ist nicht klar. Theologische Ausbildung in der DDR folgt noch immer den alten Verhaltensweisen und ist daher irrelevant, obwohl Lehrer und

Studenten von sechs theologischen Sektionen vom Staat finanziert werden, scheint es keine Einnischung des Staates zu geben. Es scheint uns eine Menge an Arroganz auf der Seite der Theologen zu geben und deshalb haben sie sich nicht adäquat mit der Dritten-Welt-Theologie auseinandergesetzt, die grundsätzlich basiert auf der Realität der Dritten Welt. Als Zusammenfassung könnten die nachfolgenden Gegenstände weitergehende Diskussionen bestimmen:

1. Militarisierung der DDR und die Rolle der UdSSR in ihr
Auf der einen Seite ist solch eine Militarisierung die Konsequenz von Entwicklung in der kapitalistischen Welt und deshalb nötig, auf der anderen Seite ist es auch symptomatisch für einen Staat in Abhängigkeit von ausländischer militärischer Macht.
2. Die Beziehung zwischen ökonomischer Entwicklung und menschlicher Freiheit
3. Die Rolle des einfachen Mannes in den politischen Prozessen (Teilhabe an den Entscheidungsfindungen) ist nicht klar
4. Sozialismus ist eingetragen worden von oben als ein Ergebnis des Ausganges des Krieges und die Leute scheinen nicht dafür gekämpft zu haben.

B e r i c h t
über einen Besuch in Großbritannien

Auf Einladung des "Board for Social Responsibility" der Diözese Manchester besuchten B. Krause und E. Schülzgen vom 25. 4. - 4. 5. 79 Großbritannien. Das Programm konzentrierte sich auf die Arbeit der industrial mission im Großraum Manchester und enthielt eine Einführung in die Anfänge und Geschichte der Industrialisierung und der Arbeiterbewegung in Großbritannien, Betriebsbesichtigungen, Begegnungen mit Gewerkschaftsfunktionären, viele Gespräche mit verschiedenen industrial chaplans und Besichtigungen von Arbeitsbeschaffungs- und Stadtentwicklungsprojekten.

Im Programm waren mehrere Gelegenheiten vorgesehen, an denen wir über die Situation und unsere Arbeit in der DDR informieren konnten. Dabei wurden uns eine große Aufgeschlossenheit und ein lebhaftes Interesse entgegengebracht. Am 28./29. 4. konnten wir die Arbeit an der Kathedrale in Coventry kennenlernen und an einem Empfang des Bürgermeisters der Stadt teilnehmen. Außerdem hatten wir Begegnungen mit Vertretern des Britischen Kirchenrates in London, den Studentenpfarrern in Manchester und den Leitern der Evangelischen Akademien, und wir besuchten eine Wahlversammlung und einen Stadtteil mit sozialgefährdeten Bewohnern.

So bot das Programm die Möglichkeit, mit vielen Menschen zu sprechen und einen Einblick in die Situation und die Arbeit zu gewinnen. Die Zeit war so sehr ausgefüllt, daß kein Raum für die Begegnung mit anderen gesellschaftlich relevanten Gruppen und Institutionen blieb.

Im folgenden sollen einige Eindrücke und Fragen zusammengefaßt werden:

1. In einem Land, das von einer sehr weitgehenden Säkularisierung geprägt ist, versucht die Kirche, mit Hilfe der industrial mission die Probleme der arbeitenden Menschen zu erfassen und bei deren Bewältigung ihre Hilfe anzubieten. Zugleich soll mit dieser Arbeit der große Lebensbereich der arbeitenden Menschen

in den Horizont der meist mittelständisch bestimmten Gemeinden gerückt werden. Diese Ausrichtung der Arbeit hat sich seit ihren Anfängen in den fünfziger Jahren kaum verändert, aber mit etwa 140 vollbeschäftigten und 300 teilbeschäftigten Pfarrern hat dieser Arbeitszweig der Kirche einen bedeutenden Umfang angenommen.

In Manchester konnten wir beobachten, daß sich zwischen diesen Pfarrern und vielen arbeitenden Menschen ein persönliches Vertrauensverhältnis entwickelt hat. Viele Pfarrer ließen auch einen engagierten persönlichen Standort in den gesellschaftlichen Auseinandersetzungen an der Seite der Arbeiterklasse erkennen, was auch durch Mitarbeit in gewerkschaftlichen und politischen Organisationen unterstrichen wurde. In den innerbetrieblichen Kämpfen versuchen sie in der Regel, eine unabhängige, neutrale Position durchzuhalten, um für die streitenden Seiten gesprächsfähig zu bleiben und eine Plattform für Vermittlung und Konfliktlösung anbieten zu können. Die Geschichte der britischen Arbeiterbewegung hat zu einer stark aufgegliederten gewerkschaftlichen Organisation geführt, so daß innerhalb eines Betriebes mehrere Gewerkschaften für die verschiedenen Berufsgruppen und dann noch einmal verschiedene Gewerkschaften für die selben Berufsgruppen in den Zweigwerken eines großen Unternehmens nebeneinander und manchmal auch gegeneinander arbeiten. Das erschwert natürlich die Stellung des Pfarrers im konkreten Konflikt. Dennoch bleibt für uns zu fragen, ob die Ausrichtung der Arbeit industrial mission die konkreten betrieblichen Probleme in dem komplexen Zusammenhang der gesellschaftlichen Entwicklungen sieht, in denen es letztlich um gesellschaftliche Alternativen geht, die dann aber auch herausfordern, aus der Rolle des Vermittlers herauszutreten und engagierte Positionen zu vertreten.

2. Bei unserem Besuch hatten wir den Eindruck, in einem Großbritannien zu sein, das vom Niedergang des britischen Empire gezeichnet ist. Die überall spürbaren wirtschaftlichen Probleme (z. B. Arbeitslosigkeit, drohende Stilllegung von Betrieben) eines Landes, das seine Glanzzeit auf Kosten der ehemaligen Kolonien erreicht hatte, wirken sich nicht nur in einer sozialen

Unsicherheit aus, sondern erfassen auch die psychische Verfassung vieler Menschen. Ein enormer Widerspruch zwischen einem Stolz auf die Leistungen vergangener Zeiten (technische, wirtschaftliche, gewerkschaftliche) und einem tiefgreifenden Gefühl der Perspektivlosigkeit wurde in vielen Gesprächen deutlich. Als Antwort auf die Frage nach der Zukunft, nicht nur des Landes, sondern auch des persönlichen Lebens, gab es meist nur ein resigniertes Achselzucken. Das zeigte uns, wie stark die gesellschaftliche Problematik in das Leben des einzelnen Menschen hineinwirkt. Auf diesem Hintergrund war auch die immer wiederkehrende halb ungläubige Frage danach zu verstehen, wie es denn möglich sei, daß es in der DDR keine Arbeitslosigkeit gibt. Die Ursache für die sozialen Probleme in manchen Stadtvierteln (Kriminalität, Rassismus, Rauschgift) schienen uns ihre Ursache weniger in den einzelnen äußeren Lebensbedingungen als vielmehr in dieser Perspektivlosigkeit der Gesellschaft zu haben. Auf dem Hintergrund dieser Situation blieb für uns die Frage an die industrial mission, ob die Spezialisierung auf den sicher wichtigen Lebensbereich der Arbeit dem Menschen gerecht wird, ob diese isolierte Betrachtungsweise der Arbeitskonflikte den Menschen als ganzes gesellschaftliches Wesen, der in einer Wechselbeziehung aller Lebensbereiche (Arbeit, Politik, Familie, Freizeit) lebt, begreift, ob genügend berücksichtigt ist, daß die Gesellschaft einen ineinandergreifenden Komplex bildet, der zu einer gesamtgesellschaftlichen Arbeit herausfordert, um dem Menschen eine Lebensperspektive zu erschließen.

3. In Manchester haben die meisten industrial chaplans auch eine normale Ortsgemeinde zu betreuen. Diese Kombination legt den Gedanken nahe, daß eine Brücke zwischen den Problemen der arbeitenden Menschen und dem Leben der Gemeinden geschlagen werden soll, um dem Ziel, die Fragen der Gesellschaft in den Horizont des kirchlichen Alltags zu rücken, zu dienen. Allerdings haben wir erfahren, daß beide Arbeitsaufgaben isoliert voneinander von den chaplans bearbeitet werden. Ein anderes Beispiel konnten wir in der Arbeit an der Kathedrale in Coventry erleben.

Hier werden verschiedene Arbeitszweige (Gemeindearbeit, Friedensarbeit, Versöhnungsdienst, industrial mission u.a.) in einer Teamarbeit verbunden. Die Kathedrale bildet den Mittelpunkt und das geistliche Zentrum. Die Mitarbeiter sind in einem großen Team vereinigt, das die Chance zur gegenseitigen Information, zur Aufnahme und zum Mitdenken der Fragestellungen des anderen und zur Zusammenarbeit bietet.

Fehlt diese Wechselwirkung, bleibt die Frage, ob die Arbeit ihre geistliche Vertiefung und ihre biblisch-theologische Verwurzelung vielleicht verliert und durch Separation sich selbst säkularisiert.

Dies sind einige Gedanken und Fragen, die uns in der Nachbetrachtung gekommen sind und über die wir mit den britischen Freunden im Gespräch bleiben sollten. Weitere Schritte in unseren Arbeitsbeziehungen könnten sein:

1. Zwei bis drei Pfarrer aus Manchester sollten von uns 1980 zu einem Besuch in die DDR eingeladen werden, um ihnen die Möglichkeit zu geben, unsere Arbeit in unserer Gesellschaft kennenzulernen.
2. Danach sollten die Beziehungen inhaltlich-thematisch stärker bestimmt werden. Dafür könnten folgende Themen infrage kommen:
 - Die Rolle und die Funktion der Gewerkschaften im Prozeß gesellschaftlicher Veränderungen
 - Die gesellschaftliche Struktur und der Mechanismus zur Verhinderung der Arbeitslosigkeit in der DDR
 - Die Bedeutung des Evangeliums für Menschen im gesellschaftlichen Wandel.
3. Das Gespräch mit den Freunden in Coventry sollte über Friedens- und Solidaritätsarbeit und über die Erfahrungen in der Wechselwirkung von Engagement für die Welt und Gemeindearbeit weitergeführt werden. In einem Austausch von Arbeitsmaterialien und Referenten zu speziellen Anlässen könnte dies realisiert werden.